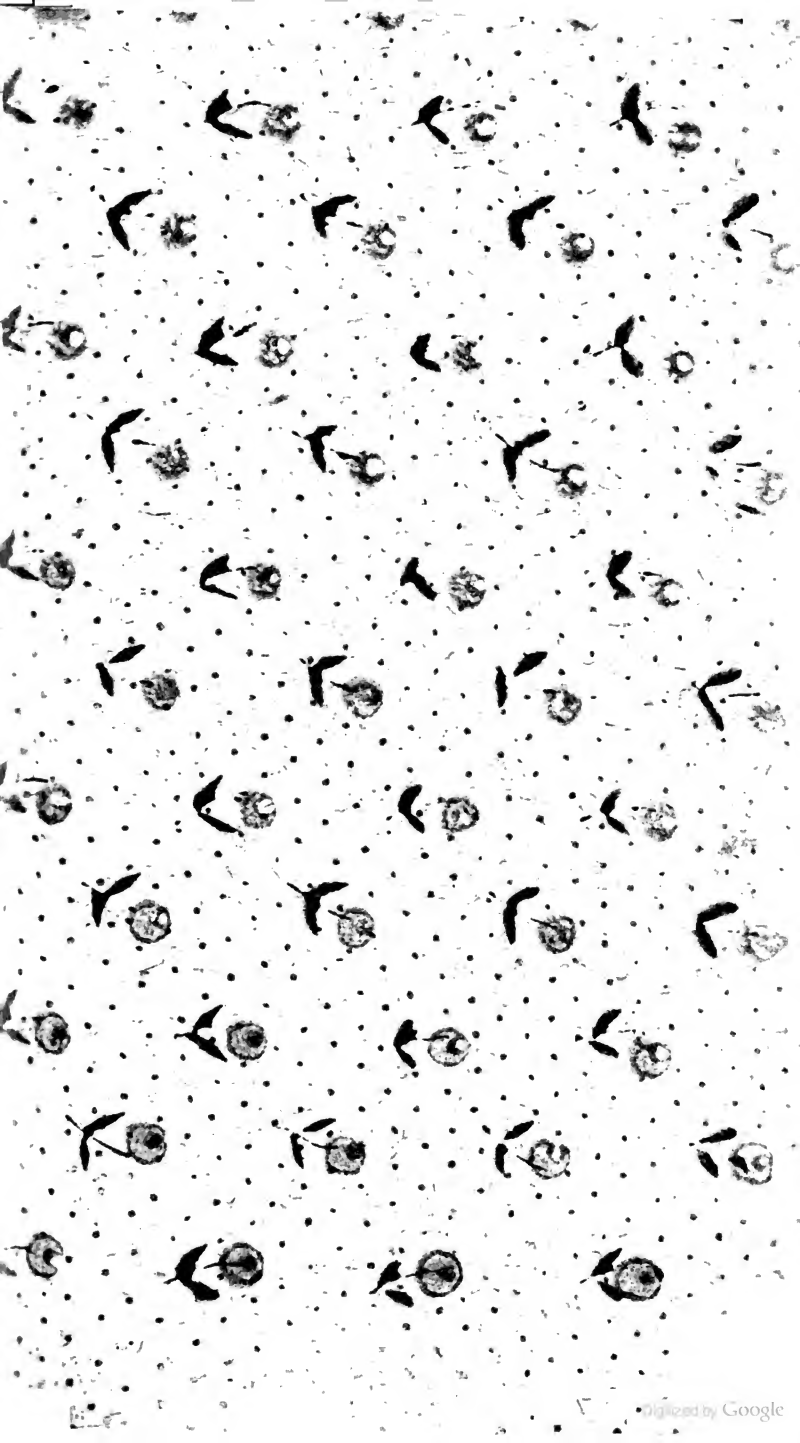










<36634205980011

Wekhrlin's
Paragrafen.

Paragrafen.

von

Wekhrlin.

Erstes Bändchen.

1791.

Wenn man sich bei seinen Freunden im Andenken erhalten; wenn man nur durch kleine Züge gefallen möchte, wobei sich bequem denken läßt; mit Einem Wort, wenn man auf

auf Mehr nicht Anspruch macht als, zuweilen an der Tafel oder auf dem Schäferbett angeführt zu werden: so schreibt man — Paragrafen.

Wekhrlin.

Der

Der XXste Februar.

Ich lese Sueton's Cäsarn: Prodigien verkündigten den Tod der Auguste, der Tibere, der Nerone und Domitiane.

So was geschieht nimmer. Cäsar-Joseph stirbt — und man legt die Trauer an. Dies ist Alles. Die Natur giebt kein Zeichen: die Götter kümmert's nicht: und die Apotheosen sind außer Mode.

Ich lese weiter. Siebenzehen Präsagien weißagten Augusts Glük; Ostente giengen seinem Tod vorher; ein Bliz löschte an der Innschrift seiner Statue den ersten Buchsta-

ben aus. Bei dem Tode Kaligula's schlug der kapitolinische Jupiter eine laute Lache auf — wie konnt' er's auch zurükhalten! Nero'n träumte in der Nacht vor dem Aufbruche des Vindex, sein Leibklepper hätte sich in einen Affen verwandelt. Zu gleicher Zeit hörte man eine Stimme aus dem Mausoleum, die ihn beim Namen rief; und die Laren, welche zur Feyr des Neujahrtags aufgepuzt waren, purzelten beim Opfer durcheinander.

Bei Joseph's Tod — Vergleichungen sind oft lehrreich — lacht kein Gott — nicht einmal ein Heiliger, nur die Brabanter; keine Gözzen tanzen in ihren Nischen, nur das Mauth- und Urbarialsystem zittert.

So ändern sich Zeiten und Götter? — Nicht ganz. Unter Saturn war's, wo das goldene Alter herrschte. Er wiederholt heur seinen Lauf.

Redeunt Saturnia regna
Iam nova progenies coelo demittitur alto.

Sollten

Sollten sich die Teutonen über der Wahl Cäsar des CXXIIIsten die Hälse brechen? Ah! Es ist so schön seinen Hals zu behalten und unter Leopold's Zepter zu leben.

Mein Egoism.

Ich — Aufklärer? So viel Stolz besize ich nicht. Die Natur behaubtet überall ihre Rechte. Es verhält sich mit der Publizität wie mit dem Akerbau: Kunz und Heinz säen, und die Erde giebt das Gedeihn.

Warum schlug, zum Exempel, die Aufklärung nicht fort, als die Aretin, die Hutten, die Erasme journalisirten. Sind wir etwan beßere Lauern? — Weil die Ernde noch nicht reif war. Es war eine gewiße Gährung und Reibung der Geister nötig, um das Licht, welches in unsern Köpfen und Herzen glühet, zu entzünden. Diese Gährung ist das Werk der Natur, der Zeit und des Publikums.

Ein Schriftsteller thut also Alles, für sein Theil, wenn er Schutt abträgt, um

dem

dem Fluße Beth zu machen: für's Übrige sorgt das Schiksal — und zwar nach denselben Regeln und aus demselben Grunde, warum wir aufhörten, Eicheln zu fressen und izt Milchkräpfchen naschen.

Was Mich — der Apostel Geringsten — betrift, ich bin mehr als zu glüklich, wenn man meinem Herzen Gerechtigkeit läst. Ich bekenne gern, daß dieses weit mehr Antheil an meinen Blättern hat, als der Genie; und willig trette ich meinen Mitbrüdern das Verdienst des Wizes und des Geistes ab, wenn sie jenes des Herzens mit mir theilen mögen.

Der einzige Anspruch, in Wahrheit, den ich wage. Sonst bin ich von allen übrigen frei — selbst von dem auf den Beifall der Rezensenten.

— Das wollten Sie nicht glauben, meine Herren von der Stechbahn? Aber wie soll man's immer machen, Sie zu befriedigen, Ihrem Spott zu entweichen! Werden

Sie

Sie es wol eingehen, wenn ich Sie versichere, daß ich nicht die geringste Ursache habe, mit der Welt so unzufrieden zu seyn, wie Sie.

Nichts ist gewisser. Mein Planet hat unendlich für mich gesorgt. Ich lebe in jener beglükten Dunkelheit, die, wie man sagt, der Wunsch der Könige und der Weisen ist; in einer Sphäre, wo man Nichts von Staatsgräueln, von Machtstreichen, von dem Neronism sieht, der anderwärts die Völker empört, und die Philosophen mismütig macht. Dank sei meinem Schiksal: die Regirung, worunter ich athme, ist eben so sanft wie der Horizont und das Temperament seiner Bewohner.

Ich schreibe also ohne Plan. Meine Feder ist so harmlos wie meine Seele. Stünde es in meiner Wahl, so möcht' ich, statt mit Windmühlen zu thurniren, lieber Etwas im Geiste der Montaigne, der Horaze, der Chaulieu, oder meines Anton Wall sagen. Aber umsonst streitet man wider seinen Beruf:

ruf: Jupiter verkürzt dem Stiere die Hörner, weil er nicht fechten, sondern pflügen soll.

Sie

Sie mögen wohl Recht haben.

Vergnügen, allmächtiger Beherrscher der Erde, der Menschen und der Götter! Du, vor welchem Alles, bis auf die Vernunft selbst, weicht, du weist, wie dich mein Herz anbethet. Du kennst alle Opfer, die ich dir gebracht habe. Unwürdig wäre ich deiner Wohlthaten, könnt ich dafür undankbar seyn.

Nein: die ganze Welt wiße es, daß ich die Aufhebung der geistlichen Keuschheit für die menschenfreundlichste, weiseste, und sublimste aller Motionen halte, welche die Nationalversammlung jemals in Erwägung gezogen. Schöpfung: Dies ist die wahre Kunst Götter vorzustellen. Sind Regenten und Gesezzgeber Sinnbilder der Gottheit, so mögen sie hier anfangen.

Und diese Wahrheit konnte man Jahrtausende lang verkennen! Wie: die Priester haßten

haßten das Vergnügen, und nennten sich doch Weltweise? Kan es eine Philosophie ohne Genuß des Vergnügens geben. Nimmermehr. Die Götter schufen die Wollust nur für die Weisen; Narren saufen die Hefe.

Man mus gestehen, der Pabst hatte zuweilen sehr lustige Einfälle. Er hielt sich für stärker als die Natur. Sehet, wie sie ihn für diesen Irrthum bestraft; wie sie sich für die Verbrechen, so seine Söhne an ihr begiengen, rächt: nicht ein einziges schönes Herz erwekt sie ihm nun, welches eine Fürbitte für ihn einlegen, welches seinen Fall aufhalten, ihn im Unglük trösten könnte.

Die naife Frage.

— Sie sind ein rarer Sterblicher — sagte jüngst der muntere Erzherzog Alexander zu Nestor-Kauniz — Sie haben Fünf Jahrhunderte gesehen.

„Eben nicht Jahrhunderte, mein Prinz: aber soviel Regirungen.„

— Gut. So wollt' ich sprechen. Belehren sie uns nun, dörfen wir bitten, womit möchten sie ihr Leben vergleichen?

„Mit einem Sommertag. Auf die Nacht, welche unter Leopold I das Firmament beherrschte, fieng es mit Joseph I an, zu dämmern. Unter Karl VI lebte man zwischen Nacht und Tag. Marie-Theresen's Regirung glich dem Morgenschimmer eines hellen Tags. Er erschien mit Joseph II, war aber kurz, wie das Mittagslicht. Ich schäze mich

mich glüklich, in der reinen Abendsonne, die uns die Regirung Leopolds II verspricht, einzuschlummern.

Diese Lection — man sagt, sie wäre war — ist sinnreich. Vermuthlich wird sie sich der Prinz merken. Kürzer und besser läßt sich die neuere Geschichte des österreichischen Staats nicht geben. So lehren nur Minister-Professore.

Allein wäre es Alles, was uns der Fürst lehren könnte? Nein. Gnädiger Herr, könnte man darauf versezen: sie sind nicht nur der beste Professor der Geschichte der Staaten, sondern auch das merkwürdigste Muster der Geschichte des Menschen; denn sie lehren uns, wie man sich selbst überleben müsse. Von dem Friedensschluß zu Achen an, bis auf den zu Reichenbach, wie oft überlebten Sie Sich nicht!

Der kleine Katechism.

Die bewegende Kraft in der Natur, die Seele der Welt, kan nicht geläugnet werden. Man nenne sie Gott — und er ist da; man nenne sie Natur (in so fern solche thätig ist,) — und es ist Nichts verlohren. Dort vereinigen wir uns mit der Sprache der Theologen, hier mit jener der Philosophen.

Es ist Etwas — Unwiderstehbare Wahrheit! Es mus von Ewigkeit her Etwas gewesen seyn (vom Nichts zum Etwas giebt's keinen Uebergang) — Unaufhaltbarer Schluß!

— Aber WAS ist's? Hier liegt der Sperrbaum, vor welchem Simonide und Helveze stillstehen.

Du

Du denkst, Mensch: — aber erst seit Kurzem. Warst du nicht immer ein denkendes Wesen, wo ist nun der Beweis, daß du es immer bleiben wirst? In deiner Perfectibilität? Aber man sezt ja unserer Organisation Gränzen. In der Analogie der Natur? Aber wir kennen ja kein einziges Wesen, welches den einmal erreichten Grad seiner möglichen Vollkommenheit nicht verlöre: aus dem Embryon wird ein Kind; aus dem Jüngling ein Mann; aus dem Mann ein Doktor — oder ein Narr; aus Beiden wieder ein Kind. Die träge, heßliche Raupe verwandelt sich in einen Schmetterling, den Stuzer im Insektengeschlecht, nie aber in einen Adler.

— Wie? Der Sprung gienge also rukwärts! So ist's. Der Schmetterling, wenn er einige Zeit den Kohl oder die Rose umflattert hat, kehrt wieder zu den Elementen (das heist in Staub) zurük, woraus er entstund.

Sehet da das Räthsel. Alles dreht sich im Zirkel, Nichts aufwärts. Ueberall ist nur Metamorphose. Das unbekannte Etwas allein ist erhaben, selbstständig, unveränderlich.

A quel-

A quelque chose le malheur est bon.

Man mus gestehen, das Rebellionsfieber ist ein garstiges Ding. Es ist die maladie honteuse der Politik. Welche Wehen macht es nicht! Bei jedem rauschenden Blatt zittern übelbefestigte Regirungen; bei jeder sauren Miene eines entschloßenen Mannes taumelt ein schlechter Beamter. Man sagt, daß in gewißen Städten den Rathsherren der Schweis auf die Stirne tritt, wenn sie einer Lanterne begegnen. Vermuthlich wird es beim großen Friedensschluß, womit sich die Welt beschäftigt, in Vortrag kommen, die Lanternen in Europa abzuschaffen.

Allein die Natur thut, wie das alte Sprüchwort sagt, Nichts umsonst. Wäre kein Aufruhr so hätten Hohlköpfe und Aufklärungsfeinde keine Gelegenheit, die Philo-

 sophie

sophie zu verschreyen: manchem boshaften Beamten entgienge ein Mittel, sich an einem Unterthan zu rächen, indem er ihn für übelgesinnt einberichtet: der Neid und die Niederträchtigkeit verlöhren den schönen Augenblik, ehrlichen Männern eine Klezze anzuhängen.

So ist das Unglük immer zu Etwas gut. Es lebe die Rebellion! Unterdeß möcht' ich doch jenen Herren ins Ohr sagen, daß sie sich's merken möchten, ein Philosoph schäze den Poebel zu gering, um seine Ruhe für ihn aufzuopfern. In seinen Augen ist die Welt nicht werth, daß sich ein Weiser um ihr Schiksal bekümmert; und die Regirung und ihre Beamten fodern zu Viel, wenn sie glauben, daß sich die Vernunft für Narren und Schurken in Gefahr sezen würde.

Friederich II.

Es ist mir unbegreiflich, wie man seit 57 Jahren behaubten konnte, Friederich II hätte niemals auf dem Altar Hymen's geopfert. Weis man doch, mit welchem Gefühl er Anakreon, Ovid, Chaulieu, Gresset las. Diejenigen, welche es behaubten, zeigen also, daß sie weder die Welt noch das menschliche Herz kennen.

Die Kammerdames der Königin sollten vielleicht anderst reden. Dies ist einer von den Fällen, wo Zofen mehr Glauben verdienen, als Pedanten.

Die Liebe, die stärkste und mildeste unter allen himmlischen Mächten, übt ihre Herrschaft über Alles aus, besonders aber über schöne Geister. Ich bin überzeugt, daß Friederich II, der Nebenbuhler Voltaire's

und Crebillon's, das Vergnügen kannte. Allein er genos es als Weltweiser, das heist, mit Empfindung und Geist. Ein solcher Genuß fällt nicht in Alltagsaugen.

Das Fräulen von Kamez, nachherige Frau von Veltheim, welche den Kammerdienst damals hatte, urtheilte anderst von der Brautnacht Friederich's II als sein Biograf.

Ein

Ein Reisender über Calliostro.

Ja: es giebt eine Magie: es ist die Macht, welche schlaue Köpfe über schwache haben. Es giebt einen Mann in Europa, der diese Macht in souveränem Grad besizt: es ist Calliostro.

Ich kenne diesen Mann. Ich sah ihn zu Smirna, zu Salonichi, auf Malta, zu Venedig, zu Wien, zu Paris. Beinahe in allen Weltgegenden, die ich bereiste, fand ich ihn.

Der Graf Calliostro weis Nichts. Er ist vielleicht der ununterrichtetste Sterbliche auf der Erde. Aber er macht auf desto Mehr Ansprüche.

Sein Motto ist: benuze die Thorheit der Menschen. Dieses Motto besizt er nicht nur in der Theorie; er hat es in die strengste Praxin gebracht, in welche man es jemals zu bringen wuste.

Es ist nicht wahr, daß er das Pulver der Unsterblichkeit machen kan: aber er kan Gold machen. Er kan nicht hexen; aber er beherrscht ein Reich von Geistern. Gold macht er aus dem Beutel der Düpen, welche zur Loge gehören, deren unbekannter Monarch er ist: seine Geister sind die unermeßliche Anzal von Eingeweihten, die er an der Leine hat.

Ich sah ihn in verschiedenen Rollen. Zu Venedig machte er den Adepten, zu Wien den Professor der Negromantie, zu Aleppo den Bankirer. Seine wahre Rolle ist, glaube ich, die eines türkischen Spions.

Callioſtro's Force ist unermeßliche Welt- und Menschenkenntnis. Durch diese herrscht er über jeden Zirkel, in den er sich versezt.

Zu

Zu dem Ende sucht er nur große Pläze, und auf solchen die schönste Welt auf. Beide müßen ihm zur Quelle und zum Absaz dienen.

Nicht ein einziges persönliches Merite hat dieser Mensch. Er ist Jud von Herkunft und Karakter. Sogar seine Figur taugt Nichts. — Aber wie läßt sich dem Mann widerstehen, der uns Mädchens in Arm zaubern kan.

Die Gräfin Serafina ist ein wahrer Nikkel. Sie riecht noch nach dem Bordell, aus dem sie herkam. Calliostro nahm sie nicht aus Inclination, sondern zum Meuble. Für seine Boutike war eine anziehende Schönheit, Was gemeinen Quaksalbern ein Affe oder ein Arlekin ist.

Der Pactolus dieses Mannes hat seine Quelle zuverläßig im Kanal von Konstantinopel. Kein Hof in Europa bezalt, wie man weis, seine Spione beßer, als die Pforte. Ein Diamantenhandel, den Calliostro damit verknüpfte, nebst seinem Logefürstenthum: hier sind seine Goldgruben. Man ist

ist nicht viel weniger als König, wenn man auf dem Thron der Salomone und der Hiram sizt.

Um über Cagliostro das Urtheil zu fällen, müste man, glaube ich, die Frage zuvor entscheiden: ist's erlaubt, die Welt zu betrügen? Da eine berühmte Akademie diese Frage durch den Preis, den sie darauf gesezt, zum Problem erklärt hat, war es einem Cagliostro nicht erlaubt, sich daran zu üben!

Das Nebenstük.

Aber warum fiel dieser schlaue, dieser durchgehezte Fuchs in die Falle? Warum muste er seine Rolle gerade an einem Ort enden, wo man sich's am wenigsten versehen sollte? Wie kam's, daß Calliostro zu Rom, dem toleranteſten Plaz für Ebentheurer und Scharlatane, den Hals brechen muste?

Hier ist das zweite Problem.

Vergas er etwan die Polizei und ihre Sbirren zu bestechen? Hatte die Wirkung von Serafinchens Reizen aufgehört? Oder spielte ihm der ....sche Gesandte eine tour du mêtier?

Könnten wir seinen Geist beschwören, so wie er andere beschwor: so würde er vielleicht so sprechen:

„Nicht

„Nicht alle Schlangen, welche starren, sind todt. Der Jesuitism ist nicht Das, wofür man ihn zu Berlin ausgiebt; aber er lebt noch. Ich kan es auf meine Kosten sagen.„

„Die große Springfeder, die sich der Orden des Ignaz nach seiner Aufhebung vorbehielt, und die er tief in seiner Brust verwahrt, ist — eine Revolution in der Hierarchie.„

„Tausend Fäden, die ihr sehet — und nicht sehet — hängen mit diesem Plan zusamm, dessen Zwek ist, den römischen Stul zu stürzen und umzuformen.„

„Auch Mir erwies man die Ehre, mich unter die Werkzeuge zu reihen, die man dazu brauchen könnte. Ich lies es geschehen, weil ich glaubte, daß Nichts außer meiner Boutike liegen müße, und weil ich mich für überlegen genug hielt um Jesuiten zu betrügen, und sie an meiner Leine zu führen.„

„Traun!

„Traun! Ich betrog — mich. Anstatt die Jesuiten zu meiner Düpe zu machen, wie mir meine Eitelkeit schmeichelte, ward ich die ihrige. Man war auf seiner Hut; man beobachtete, man durchblikte mich. Man lies eine Miene springen; sie schleuderte mich sechs Treppen hoch, um meine Stükchen den Engeln vorzuspielen.„

Moral: **Das Leben und Ende des Grafen Calliostro** wäre also der zweite Band zur Geschichte des Illuminatism in Bayern?!

Poli-

Politische Astronomik.

Wie lang werden sich die Menschen noch um den Punkt des wahren Gesellschaftsystems herumtaumlen. Sie kommen mir vor wie Knaben, welche die blinde Kuhe spielen.

— In der Natur, sagt ihr, liegt er.

Gut: Aber wie offenbarte sie euch Dies. Wordurch giebt sie ihre Orakel zu erkennen. Durch Instinkt?

Aber der ist sich ja nicht gleich. Unendlich zalreichere Völker, als ihr, leben unter dem Monarchism oder Despotism; und sie leben mit Hang darunter. Die republikanische Form ist, in Vergleichung der Zeit, sehr neu. Hat sich die Natur jemals gegen Menschen erklärt, so wars vermuthlich gegen jene, die ihr am Nächsten stunden. Inzwischen

schen waren die ältesten Gesellschaften, soviel wir wissen oder glauben, patriarchisch — das heist unumschränkt.

Durch die Stimme Franklin's und Rousseau's: Aber warum kam dieses Orakel so spat; warum ist sein Wirkungskreis so beschränkt; warum findet es Widerspruch?

Vergönnet, daß ich meinen Traum mit den eurigen vermenge. War es jemals die Meinung der Natur, daß sich die gesellschaftliche Ordnung nach ihr formen sollte; und dachte sie jemals das Menschengeschlecht zu würdigen, es in der Politik zu unterrichten: so ist's vermuthlich durch's Planetensystem.

Deutlicher, sichtbarer, unumschränkter konnte sie sich doch nicht erklären. Wenn man das Radwerk, das Spiel und die ewige Ordnung der natürlichen Maschine betrachtet: so ist's zum Erstaunen, daß wir noch üm die Einrichtung der sittlichen in Verlegenheit seyn können.

An's Glük.

Gewidmet

den Maitressen

der Herren van der Noot und Mirabeau.

Drei Schritte vom Leib, falsche Sirene! Ich entsage dir auf ewig.

Nimm deine Lokungen, deine Reize, deine Schmeichelenen zurük; und laß mir meine Freiheit.

Auf diesem Hügel *), zufrieden mit den wenigen Freunden, die du mir ließest, will ich nur mit der Natur leben.

Umgeben von ihren unschuldigen Wollüsten, will ich Mir, den Musen und meiner Freundin leben.

Hier

*) Geschrieben zu Schloß-Hochhaus, einem Hügel im Fürstenthum Oettingen-Wallerstein.

Hier ist's, wo ich, erhaben über die Pfeile des Neids und der Kabale, im seligen Genuß der Unabhängigkeit, mein Held, mein Souverän und mein König bin.

Einsamer Hayn, der du mich mildreich aufnahmst, als ich von Furien verfolgt war, sei umarmt: sei mir fortan Was du mir bisher warst, meine Wonne, mein Asyl, mein Fürstenthum.

„Wenn Andere in Höfe sich vergaffen:
„O, wie lach ich der Thoren!
„Du bist für mein Herz geschaffen,
„Und ich für dich.

Ehren, Würden, Güter — Eure Täuschungen lernte ich kennen. Entschloßen entrann ich euren vergoldeten Ketten.

Vergessen von der Welt lobe ich mir, im seligen Mittelstande, mein Schiksal, und wäge meine Wünsche nach meinem Vermögen ab.

Wenn das Vergnügen der Liebe, jenes himmlische und unauslöschliche Feur, in meinen Adern erwacht: dann fühle ich das Daseyn der Gottheit.

Dankbar folge ich dann dem Zuge meines Glüks, und suche mir ein simpathetisches Geschöpf auf.

Dieses finde ich im Schooße der Natur; und, weit entfernt gegen die Wohlthat meines Schöpfers unempfindlich zu seyn, preise ich ihn, in den Armen des Vergnügens, für seine Gaben, für die Gesundheit meiner Nerfen, für mein frisches Blut und für meine Empfindbarkeit.

So bin ich immer glüklich, immer groß, immer vergnügt. Jeder Tag lacht mir, und jede Nacht küßt mich.

Die ihr unter euren schimmernden Dächern meiner Einfalt spottet — Deine Sklaven! — wisset, daß ich euch längst nimmer beneide.

Mich

Mich verfolgt der Lebensekel, euer geschworner Feind, nicht. Ohne Furcht und ohne Unruhe sehe ich von weitem ins Weltgetümmel; ich fliehe von diesem Bild zu der Natur, und von der Natur zur Arbeit.

Denn, wenn es gefährlich ist, mit dir zu leben, falsche Hexe: so ist's Weisheit, deine Touren und dein Spiel zu betrachten.

Vademecum im Purpur.

Was ich bei der Krönungsreise Leopold's II wahrnahm, das fiel nicht Jedermann auf. Es war in der Eke einer von jenen Poststellen, wo der König mit Kanonen, Paraden, Anreden und all dem betäubenden und kleinstädtischen Lärm des heiligen römischen Reichs Hofkunst empfangen wurde.

Drei Schritte vorwärts sah ich einen der Erzherzoge ein Buch aus der Tasche ziehen, und es seinem Herrn Vater überreichen. Es scheint, daß der König im Wagen liest.

Eines meiner Augen hätte ich in diesem Moment dafür gegeben, wenn ich gewust hätte, was es für ein Buch war; wenn ich den beneidenswürdigen Schriftsteller nennen könn-

könnte, der so glüklich war, dem Monarchen die Zeit zu verkürzen.

Dieses sichtbare Schmachten nach Ruhe des Geists; dieses Streben zum Genuße seines Selbsts war rührend. Die Knie beugten sich über diesem Anblik unter mir; ist's möglich, sprach ich zu mir selbst, daß man einen Fürsten eine Zeit anwenden sieht, welche wohl die wenigsten seiner Anherren auf eine ähnliche Art zubrachten!

Der Einsiedler von Athos *)
bei der Zeitung.

Du solltest es also noch erleben, glüklicher Kläusner, daß Licht und Recht in der Welt aufgienge? Allzuglüklicher Einwohner vom heiligen Berge, du solltest mit deinen grauen Augen noch sehen, daß das Ungeheur der willkührlichen Macht zu Boden stürzte? Jener Despotism, der dich öfters in nächtlichen Gesichten schrökte, wenn er dir als ein Koloß erschien, dessen Kopf an die Wolken, die Füße in die Hölle stießen, der sollte vor dir zerschmettert da liegen?

Wie

*) Möchte ich alle Welt, besonders aber denkende Geister, durch diesen Paragraf auf jenes auserlesene Schriftchen aufmerksam machen können, welches mir die Idee dazu gab — Die Nachtwachen des Einsiedlers von Athos. 1790. (!)

Wie wird mir! Trügt mich mein Auge oder mein Ohr! Habt Mitleid, ihr Leute, mit einem einfältigen Mönch, und foppet ihn nicht durch gedrukte Lügen.

Allmächtiges Wesen — Menschenvernunft! ich beuge mich. Zu den Füßen deines Urbilds, der Gottheit, werfe ich mich in Staub, und bekenne: Ja, es wird eine Zeit kommen — es mus eine kommen, wo man dich endlich siegen siehet; —

Eine Zeit, wo die Pfeiler der bürgerlichen Verfassung ihre Grundfeste finden, und die Welt einsehen wird, daß Nichts als freiwirkende Vernunft und in Ehren gehaltene Menschnatur ihr gesellschaftliches Glük machen kan.

Einst, sage ich, wird man erkennen, was du durch deine Söhne, die Philosophen, predigtest, daß nur diejenige Staatsverfassung die schönste und sicherste sey, welche man *) stündlich dem Urtheil des allgemeinen Menschenverstands unterwerfen kan.

*) so wie z. E. die Brittische.

Die du vom hohen Olymp herab die Schiksale der Sterblichen an Fäden ziehest, ewige Weisheit, dringen die Seufzer eines Waldbruders zu dir: so segne die sproßende Freiheit — dein Meisterstük — und beschneide alle wilden Auswüchse daran, damit sie nicht im Keim erstike.

Ihr aber, die ihr einst meinen Grabhügel umkränzet, ihr jüngern Eremiten, erinnert euch: wenn die unerforschlichen Götter beschlossen haben, daß jene Pflanze nicht zur Blüte kommen soll — weil sie das gegenwärtige Menschengeschlecht noch nicht reif dazu finden — so wird der Versuch nichtsdestoweniger ein ewiger, und ehrenvoller Denkzug in der Geschichte der Welt, und für ein späteres Geschlecht ein Wink zu dem bleiben, was möglich sey.

Litte=

Litteratur
der Philosophie und schönen Künste.

Ich weis einen Dilettanten der Philosophie und der Alterthümmer, der seit Jahren an einem originalen Werk über Faunen, Satyrn, Pan, Silen, Aegipanen und Silvanen arbeitet; ein Werk, welches, wenn der Verfasser, statt auf teutschem Boden, in Italien lebte, und die Kunstwerke, so uns aus dem Alterthum übrig geblieben sind, und auf sein Sujet Beziehung haben, in den Originalen sehen könnte, für den Psychologen (so wie man, dem Gemälde eines schlafenden Endymion gegen über, Hamlets Monolog kommentiren kan,) den Antiquar, den Artisten u. s. w. gleich wichtig werden würde.

Aber Winkelmann hat Recht. Eine Geometrie kan man in Sibirien schreiben: über Mate-

Materien, die mit der alten Kunst zusammhängen, schreibt man nur am Po und am Silaris. Wenige sind so glüklich, das Deus nobis haec otia fecit auf sich anwenden zu können.

Was meinen Verfasser inspirirt, ist blos sein Genius.

Hic me tam graciles vetuit contemnere musas,
Iussit et Ascraeum sic habitare nemus.

Propert.

Wenn man will, so wird man sein Werk, dessen Existenz wichtige Hindernisse noch auf einige Zeit verzögern werden, als einen philosophisch-antiquarischen Kommentar über Maro's wunderschöne Ekloge „Silen, oder die Vergnügung der Faunen ꝛc." und über Nemesias 3te Ekloge ansehen können.

Irre ich mich nicht, so scheinen jene zweideutigen Wesen der alten Welt, die Faunen und Satyren, der drollige Silen nebst Pan, dem Mittagschläfer im Schatten heiliger

Wäl-

Wälder, mehr Recht auf unsere Bewunderung, auf unser Interesse zu haben, als die metaphysischen Wesen der neuern Welt, die Feen, die Engel und Teufeln; weil sie mehr Analogie mit unserer Natur haben.

Den Beweis könnte man aus den zuverläßigsten der alten Dichter, und aus den Visionen fast aller schönen Seelen nehmen, welche die Natur mit Liebe zu den Wäldern —

nobis placent ante omnia sylvae

— und mit einer reichen und fruchtbaren Einbildungskraft dotirt hat. Aber ich begnüge mich, meinen Liebling Gresset anzuführen.

Aux yeux, que Calliope éclaire,
Tout brille, tout pense, tout vit.
Ces ondes tendres et plaintives
Ce sont de nymphes fugitives,
Qui cherchent à se dégager
De Iupiter pour un berger.
Ces fougéres sont animées,

Ces

Ces fleurs qui les parent toujours,
Ce font de Belles transformées,
Ces papillons font des amours.

Aegle, schönste der Najaden, komm noch einmal aus der dämmernden Ferne schönerer Vergangenheit zurük, dich zu Virgils Satirknaben zu gesellen, und in einer grünbeschatteten Grotte den alten Silen zum Gesang zu weken! Deinem Dichter wird gewährt, was einst Properz für sich bat:

Accipiat manus parvula testa meos
Et sit in exiguo *laurus* superaddita busto,
Quae tegat extincti funeris umbra locum.

Pius VI.

Rom 1790.

Wie der römische Hof die Verfügungen zu Wien und Paris aufnehme, wollten Sie wissen? A merveille, sage ich Ihnen. Der Pabst ist ein guter Mann; er hat eine exzellente Gesundheit, einen treflichen Magen und eine Laune, die ihn gegen allen Verdruß festmacht. Mit diesen Mitteln weis er sich Alles in ein lachendes Licht zu sezen.

Pius VI ist den Jesuiten gut; doch wird er nie Das für ihre Wiederherstellung aufs Spiel sezen, was sein Vorgänger für ihre Aufhebung aufs Spiel sezte. Was die Bettelmönche anbetrift, von denen mag er gar Nichts hören.

Er liebt den Aufwand; daher sein kleiner Zorn, wenn die Gelder nicht rasch genug eingehen. Er denkt auf Handlung — ohne

ohne sie zu kennen; daher der leichte Zutritt für Projektenmacher.

In der Politik ist sein Grundsaz — Friede. Nur auf der Erhaltung des Friedens in Europa, glaubt er, beruhe die Sicherheit des römischen Stuhls.

Au reste gilt hier, wie Sie wissen, mehr als irgend anderswo, vornehme Geburt für Verdienst, Armut aber für Laster, Ränkekunst für Talent; Wissenschaft ist lächerlich, Wohlstand ein Vorurtheil, Kunstfleis ein Luftwunder.

In der öfentlichen Verwaltung kein System; bei Hofe keine Oekonomie; für Gaudiebe kein Zaum; für Steifbettler kein Zuchthaus.

Die Tugend besteht hier in Worten, Ehre und Redlichkeit aufm Papier, grosse Seelen aufm Theater, die Sitten überläßt man den Romanen.

Der

Der Pabst hat immer einen leeren Plaz im Vorrath für den Schöngeist, der am Brett sizt. Er beschäftigt sich mit seinen Neffen — jedoch nicht als Pabst, sondern als Hausvater. So wie alle römischen Kardinäle hängt er an schlechten Leuten, an Kalfaktern, Blaustrümpfen, Fraubaasen, weis Alles, bekrittelt Alles, und ahndet Nichts.

Seine Sitten — sind rein; seine Höflichkeit ist ungezwungen, sein Umgang gnädig, seine Miene edel, seine Stimme einnehmend, sein Geist richtig; — sein Anzug stuzerisch, seine Sprache affektirt, seine Seele kalt.

Beim Antritt seiner Regirung glaubte er, ein Pabst hätte Nichts nötig, als zu befehlen und bedient zu werden. Er irrte sich. Er dachte, die Bettler, dieses in Wälschland, leider, nur allzufürchterliche Heer, welches die Landstraßen mit Räubern, die Schaubühnen mit Dieben, die Häuser mit Spionen versieht, durch einen Federzug aufzuhe-

ben; er beschlos, die Schulen und Nationalerziehung zu verbessern. Hui!

Indessen ist's gerade ein solcher Pabst, der uns taugt. Ein Mann von seinem Karakter ists, den Rom bedarf, um vor den Folgen sicher zu seyn, worein es der Eigensinn eines Clemens XIII, oder die Philosophie eines Clemens XIV zu stürzen drohte.

Noch Mehr: Er ists, der seinem Jahrhundert taugt, welches einen klugen und stillen Schleyr über das Staats- und Sittenrecht des heutigen Roms verlangt. Er taugt für die ganze Christenheit, deren Motto: Friede und Duldung! ist.

Ohne gelehrt zu seyn, sogar ohne die Wissenschaften zu treiben, weis er wahre Gelehrte zu ehren. Er schikt Künstler nach Frankreich, um die elegantere Baukunst nach Rom zu holen; Gärtner nach England, um den Geschmak von der Natur zu lernen; Werkleute nach Teutschland, um das Fabrikwesen auszukundschaften.

He-

Helas! Sein Meisterstük, deucht mich, wäre, nach Genf zu senden, um einen Necker zu entführen.

Kantism.

Zeit, Raum, Dauer, Leben! Ihr seid doch weder Mehr noch Weniger als platte Einbildungswesen. Und du, Urquell der Dinge, dir beliebte es ohne Zweifel mit Uns zu scherzen, indem du uns jene glänzende und eitle Täuschung, die wir Leben nennen, für etwas Wirkliches gabst.

In der That: Leben! Was ist Dies? Empfindung, Gedanke! Was will man damit sagen? Existenz überhaubt! Von welcher Natur bist du? Begrife! Wo seid ihr?

Ach! Nirgends als in unserm schwachen Hirn, und in unserm thörichten Hang, über Alles zu kanngießern, von Allem Räson geben zu wollen. Licht, Finsterniß; Verstand, Dummheit; Leben, Tod — ihr seid, ihr waret nie etwas Anderes als bloße — Beraubung.

Lasset

Lasset uns die Augen zudrüken; laßt uns von den Vorurtheilen, die unsere unglükliche Vernunft bisher umnebelten, uns losreißen; laßt uns, wenn es möglich ist, die barbarischen Begriffe, welche uns die Tirannen unserer Jugend einprägten, verbannen, und dafür jenes Naturlicht ergreifen, so mitten unter dem Schulwust in unserer Seele glimmet: was finden wir an uns? Einen Mittelpunkt der verschiedenen Eindrüke, Wirkungen, Bewegung unbekannter, uns umringender Dinge, wovon uns unsere Sinnen zwar eine Empfindung zu geben scheinen, unser Verstand aber lediglich Nichts aufzuschließen weis. Blos aus der ewigen Wirkung und Gegenwirkung zwischen diesen Dingen und uns schließen wir auf unser Daseyn.

Ich sehe; ich höre; ich fühle. Mir scheint, es umringe mich eine unendliche Menge Punkte, Körper, Wesen verschiedener Gattung. Dies nun nennt sich leben. Allein es ist blos Täuschung, Schauspiel; denn bevor ich mich auf dem Punkt befand, wo ich izt stehe, so existirte Nichts für mich;

 und

und sobald ich wieder verschwinden werde — es sei in Staub, in eine Pflanze, in Dunst ꝛc. ꝛc. — so höret die Natur auf, für mich dazuseyn.

Nicht ganz! Denn bin ich einmal aus dem Nichts hervorgerufen, so können mich selbst die Götter nimmer dahin zurüksenden. Die Welt, wollt' ich sagen, hört also nur auf, auf die gegenwärtige Art in mich zu wirken. Eine neue Reihe von Dingen nimmt mich auf — wenn mich meine Ahndung nicht täuscht. Vielleicht verdient mein alsdenniger Zustand den Nahmen Leben.

Bis dahin verhalte ich mich, in das Amphitheater dieser Welt gestellt, bald als Zuschauer, bald als Spieler. Meiner Rolle mir eigentlich unbewußt folge ich dem Stoß der Wesen, die mich umringen. Ich sehe Geschöpfe Meinesgleichen in dem Element, das man Erde nennt, herumschwimmen, eine gewiße Anzal Augenblike obenschweben und dann untertauchen. Ich sehe, wie sie in dieses Spiel, welches sie Leben nennen, sterblich

ver-

verliebt sind, wie sie es anbethen, und es nur gezwungen aufgeben.

Aber von andern Betrachtungen geleitet, als sie, ahme ich ihre Thorheit nicht nach. Ich suche den kleinen Zwischenraum, den ich auf einen Augenblik einnehme, zu benuzen; indem ich meinen Geist von jener Táuschung zu einer hóhern erhebe, zur Betrachtung der Natur. Da liegt sie vor mir, wie der Vorhang zur Scene, auf welchem ich einen Mahler — freilich mit Meisterhánden — arbeiten sehe.

Von so viel tausend Wesen, die ich in meinem Standkraise sah, ist Nichts mehr úbrig. Sie verschwanden. Andere kamen dafúr — und verschwanden auch. Nennt sich Dies etwan — Tod?

Nicht doch. Auch der Tod ist bloße Táuschung. Ich habe kein Wesen, selbst das siedende Wasser nicht, ganz verschwinden sehen: es verwandelte sich in Dúnste.

Es giebt also weder Leben noch Tod. — Frappante Wahrheit! Aber es giebt eine ewige Existenz. Alles Uebrige ist blos Uebergang, Illusion. Die immerwährende Reproduktion der Dinge, die wir vor unsern Augen sehen, bewegt mich, auch an jene zu glauben, die wir nicht sehen.

Bekennt=

Bekenntniße eines Freimäurers.

Alles hier Gesagte ist, dem Ansehen nach, weder neu noch unbekannt; noch nirgends aber vielleicht in diesen Zusammenhang und Verbindung gebracht; noch nirgends mit den nähmlichen Umständen und Thatsachen vorgetragen.

Man täuscht sich gewis sehr, wenn man glaubt, daß große und außerordentliche Geheimnisse im Schooße unsers Ordens verborgen lägen. Die Geheimnisse, so wir haben, sind nur Nebendinge, die nicht zum wesentlichen Zwek des Ordens gehören, welcher, mit Einem Wort, Wohlthätigkeit ist.

Zum Exempel das Ritual (oder die Gebräuche bei Aufnahmen und Beförderungen, die Etikette der Loge) ist ein Stük der Freimäurergeheimniße, welches sich jedem Kom-

petenten von selbst entdekt, und an sich äußerst gleichgültig ist. Ein anderes Stük sind die Hieroglyphen. Sie werden dem freyen Wize jeden Mitglieds preisgegeben. Siehe da eine Schlange, die sich in Schwanz beist: der Eine nimmt sie für ein Symbol der Ewigkeit; der Andere für das der List, oder der Bosheit; der Dritte für Jenes der Demut ꝛc. Alles Das, und was auch immer sonst gefällt, kan sie sagen, ohne daß sich der Orden darum bekümmert. Kurz, Jeder erklärt sich die Hieroglyphen nach seinem Geschmak, seiner Einbildungskraft, seinem Erkenntnißkreis. Zu einem Ausspruche aber, Welcher den eigentlichen Sinn des Erfinders getroffen habe, fehlt der Richter. Von keiner einzigen alten Hieroglyphe ist jener wohl mit völliger Gewisheit herauszubringeu.

Die Bildersprache ist, in diesem Verstand, reicher nicht allein als die Tonsprache, sondern auch als die Buchstabensprache, weil sie durch ein einziges Bild mehrere ganz verschiedene Begrife ausdrüken kan. Sie kan nicht

nicht eher entstanden seyn, als da die Tonsprache schon nicht mehr gleichförmig war, das menschliche Geschlecht nicht mehr in einerley Tönen redete. Wo Zween zusammkamen, von denen der Eine die Töne des Andern nicht verstand, so suchten sie sich einander dadurch verständlich zu machen, daß sie die Figuren der Dinge, welche ihre Unterhaltung zum Gegenstand hatten, wahrscheinlich einander vorzeichneten. Denn auch die Gebährdensprache ist weit ärmer als die Bildersprache, und reichte oft gar nicht zu, die, insonderheit abstrakten, Begrife auszudrüken. Von dieser im Knabenalter der Welt vermuthlich entstandenen Sprache nun rühren die Hieroglyphen des Freimäurerordens, ohne Gefährde, her. Sie sind mehr Reliquie als Sakrament.

Indessen glaubten mehrere nachdenkende Männer im Orden unter gewissen Hieroglyphen mit viel Wahrscheinlichkeit entdekt zu haben, daß die Freimäurerei eine geheime Fortsezung des insignen Tempelordens wäre. Vielleicht kam auch die Tradition dieser Auslegung

legung zu Hilfe. Wenigstens kan man nicht läugnen, daß diese Erklärung wirklich einen sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit vor sich haben muste, weil ihr die Menge sehr bald beifiel, und die Meinung, daß der Orden der fortgesezte Tempelherren-Orden sei, plözzlich anfieng allgemein zu werden.

Kein Vernünftiger verknüpfte aber wohl den ernsthaften Gedanken damit, den Tempelherrenorden in der Urgestalt, worinn er vor vierhundert Jahren blühte, wiederzuerwecken, noch weniger auf seine ehemaligen Güter Anspruch zu machen.

Der Beruf der Tempelritter war, soviel uns die Geschichte von ihren Stiftungsgesezzen aufbewahrt hat, der, die Menschliebe zu verbreiten, und edle, gute Handlungen auszuüben. Die Aehnlichkeit dieses Grundsazes mit jenem der Maurer muste viele Mitglieder dieses leztern Ordens in der geglaubten Enträthslung ihrer Hieroglyphen befestigen.

Mit

Mit dieser Ueberzeugung und mit einigen unbedeutenden Kleinigkeiten, z. B. dem Kreuze der alten Tempelherren auf dem Roke oder auf den Rokknöpfen, und der Nahmensnachahmung begnügte man sich. Jeder Maurer gab sich das Prädikat eines Ritters vom alten Tempelorden. Der Eine war der Ritter vom schwarzen Adler, der Andere Ritter vom aufsteigenden Löwen, der Dritte Ritter vom blauen Stern rc. rc. Dieses Prädikat erhielt er in der Loge.

Hieraus entstand nun das berufene Tempelherrensystem. Nicht alle Maurer nehmlich waren überzeugt, daß ihr Orden eine Fortsezung des Tempelherrenordens wäre; oder, wenn sie es glaubten, so hielten sie es doch für unnüzes Spielwerk, die Nahmen der Tempelritter nachzuahmen, sich mit dem Kreuze zu zeichnen, oder die Zeremonien dieser ausgestorbenen Ritterschaft in ihr Ritual und in ihre Logen einzuführen.

Nicht alle Maurerlogen, sage ich, nahmen also die Lehre an, daß man die Form

und das System der Mäurerei mit jenem der Tempelherren zu identifiziren suchen müße. Daher trennte sich die Mäurerei in zwo Sekten, in die strikte, und in die late Observanz. Die erstere Sekte war jene, welche das Tempelherrensystem so viel möglich zum Gesezz nahm; die andere verwarf es nicht gerade zu, führte es aber auch nicht in ihre Logen ein, sondern blieb bei den alten Mäurergesezzen und Gebräuchen. Diese Katastrophe fällt in die Jahre 1766 - 1772.

Ich erinnere mich aus dieser Zeit einer Erscheinung, welche gewisses Aufsehen machte. Zu W. trat eine Gesellschaft, unter dem Nahmen Ritterschaft (Chevalerie) zusamm. Ich weis wohl, daß nicht alle Individuen dieser Gesellschaft Freimäurer waren; aber wenigstens waren's die Meisten gewiß. Diese Gesellschaft, an deren Spize der Braunschweigische Gesandschaftssekretär bei der damaligen Kammergerichts-Visitation, Siegfried von Gone, stand; Derselbe, welcher sich nachher durch das famose: Notuma: nicht Exjesuit: in der freimäurerischen Litteratur

teratur auszeichnete; diese Gesellschaft, sage ich, hatte den Kopf von der Tempelritterschaft voll.

In ihrem Enthusiasmus errichtete sie — in welche auch Nichtfreimäurer aufgenommen wurden, — einen neuen Templerorden. Jedes Mitglied erhielt seinen Ritternahmen, wobei er bei den häufigen Banketen und Gelagen, welche der Ordenstyp zu seyn schien, genannt werden muste. In einem gewissen Gasthof zu W. wo diese selzsame Gesellschaft, Loge hielt, konnte man noch vor wenigen Jahren die Chiffern der Ritter in die Fensterscheiben eingeäzt sehen.

Gerade in diesen Zeitraum, nehmlich in das Ende des Siebenziger Jahrzehends, fällt auch die Aufhebung des Jesuiter-Ordens unter dem unvergeßlichen Ganganelli.

Diese schlaue Väter, die verschmiztesten aller Menschen, die der Zernichtung ihres Ordens entgegensahen, so wie sie alles nur einigermaßen Merkwürdige, das auf dem

gan-

ganzen von der Christenheit bewohnten Erdkreise vorgieng, immer zuerst erfuhren, hatten alle diese Revolutionen in der Freimäurerey wahrgenommen.

Man weis, daß beide Orden, die Jesuiten und die Tempelherren, sehr ähnliche Schiksale hatten. Beide waren ausgebreitet, angesehen, reich, bald geliebt, bald gefürchtet; beide wurden feyrlich aufgehoben. Wahrscheinlicherweis brachte Dies die Jesuiten auf die Gedanken, ob sich ihr Orden nicht durch die Freimäurerey fortsezen, und auf eine oder die andere Art unter dieser Gestalt erhalten ließe. Schwerlich aber haben sie sich anfänglich von dem Erfolg so viel versprochen, als sich nachher wirklich ergab.

Inzwischen waren die Mitglieder des Tempelherrenordens Ritter, sie, die Jesuiten, aber nur bloße Geistliche aus bürgerlichem Stande, die mit der Ritterschaft und allen ihren Attributen nicht das Mindeste gemein hatten. Man hätte glauben sollen,

daß

daß dieser sehr auffallende Unterschied sie von ihrem Entwurf abschrecken sollte. Nichts- weniger. Völlig schlau wusten sie einen un- gefähren Umstand zu benuzen.

Im Tempelorden soll es nehmlich, außer den eigentlichen Rittern auch Kleriker, die den Regeln der Ritterschaft nicht unterwor- fen waren, gegeben haben. Ob sich Dies mit Zuverläßigkeit aus der ohnehin sehr dunklen Geschichte des Tempelherrenordens herleiten und klar darthun läßt, weiß ich nun nicht. Unterdeß war es der Schafspelz, worein sie sich hüllten, ihren Zwek zu erreichen.

Es ist unzweifentlich gewiß, daß sie schon lange vor ihrer wirklichen Aufhebung, nehm- lich sechs bis mehrere Jahre, voraussahen, daß der Pabst zu diesem Schritt endlich ge- nötigt werden würde. Wahrscheinlich war ihre Parthie also genommen. Schon vor dem Jahre 1776, also noch vor dem großen Ereignis, bemerkte man in verschiedenen teutschen — und zwar protestantischen — Ländern Maurer, welche eine sehr wichtige

Miene trugen, die gewöhnliche Logen anfänglich nicht besuchen wollten, sich stellten, als besäßen sie erhabene Geheimniße, von denen sie wenigstens einige, wenn sie wollten, dem Freimäurerorden mittheilen könnten. Allein sie thaten zugleich so superb und fremd gegen ihre Mitbrüder die übrigen Freimäurer, daß man es nicht wagte, sie um diese Geheimniße zu fragen, zumal sie behaubteten, daß sie eine höhere Stufe der Mäurerei besäßen, die ihnen nicht erlaubte, mit gewöhnlichen Mäurern zu fraternisiren.

Dies waren nun im Grunde Nichts als Emissare eines unbekannten Systems. Sie nannten sich Kleriker vom Tempelorden (Clerici Ordinis Templarior.) und gaben sich für jenen Zweig der ehemaligen Tempelritterschaft aus, der aus eigentlichen, den Ordensregeln ununterworfenen, Geistlichen bestanden haben soll. Die vorgeblichen Geheimniße aber waren der Köder Proselyten zu angeln.

Ein zweiter Umstand den man fein genug zu benuzen wuste. Man hat nehmlich sowol in den Mäurerlogen, als in der profanen Welt eine alte Sage, der ehemalige Tempelherrenorden hätte gewiß sehr wichtige Arkane besessen, die mit seiner Aufhebung verloren gegangen zu seyn schienen.

Was den Freimäurerorden betrift, so glaubte man lange Zeit in solchem, diese Arkane lägen wirklich in den beim Orden aufbehaltenen Hieroglyphen verschlossen. Mancher tiefsinnige Mann hatte sich daher den Kopf zerbrochen, diese Hieroglyphen zu entziffern. Daher der tolle Wahn, welcher nicht allein dem Publikum, sondern selbst Freimäurern, das Hirn verrükte, als ob man in den Logen den Stein der Weisen, das Lebenspulver und tausend andere Erzstükchen besäße.

Was hingegen die sogenannten Herren Kleriker betrift, diese gaben sich die Physionomie, als wären sie in der That im Besiz dergleichen Meisterstüke; insbesondere

 ließen

ließen sie gerne merken, daß sie Geister citiren könnten. — Das Publikum liebt immer das Gröbste. — Unter ihnen distinguirte sich sichtbarlich ein gewisser vornehmer Geistlicher der evangelisch-lutherischen Kirche.

Diese Männer traten zwar mit einigen Logen der strikten Observanz in Unterhandlungen, um sich mit solchen zu vereinigen; versprachen auch, wenn eine völlige Vereinigung unter ihnen zu Stande kommen würde, ihre Geheimniße mitzutheilen. Sogar traten hier und dort Verschiedene von ihnen wirklich unter den Schuz der strikten Observanz. Dabei sprachen sie aber immer von einer andern und höhern Verbindung, in welcher sie noch, und zwar außerhalb Teutschland, insonderheit in Auvergne, stünden. Ihrem Vorgeben nach befanden sich dort noch Mitglieder des Ordens, auch Kleriker, die aber in demselben noch viel höhere Stufen, als sie selbst, erreicht haben sollen.

Ohne die Vorwissenschaft und Einwilligung dieser vorgeblichen Ordens-Obern wollten

sie

sie den Schritt zur wirklichen Verschmelzung ihres vorgegebenen Systems mit dem der strikten Observanz nicht thun, sondern zuvor noch derselben Befehle nachholen.

Man erwähnte also immer gewißer Ordens Obern — nannte sie aber nie. Nicht unwahrscheinlich suchte man die Maurerei durch Geheimnißhunger so weit ins Garn zu loken, daß sie, ohne Rukſicht, sich ergeben, die Autorität der unbekannten Obern, und die Superiorität ihrer sichtbaren Emissare anerkennen, mit Einem Wort nach dem Wurm schnappen sollte.

Auf Seiten der Maurerschaft hingegen fand sich mehr Bedenklichkeit, als man sich versah. Man wünschte von den Verhältnissen genauere Notiz zu nehmen. Dies war nicht nach dem Geschmak der Herren; und sie brachen ab.

Unterdeßen hatten sich gleichwol einzelne Fische zwischen Nacht und Nebel in ihr Neiß gefangen. Hiebei hatten sie sich genau nach

 der

der Jesuitenregel gerichtet, nur scharfsinnige und pfiffige Köpfe anzunehmen.

Man weis nunmehr, daß das Rituel bei der Einweihung ihrer Mitglieder beinahe gerade dasselbe ist, wie bei der katolischen Priesterweihe. Der Neophit mus Gelübde ablegen, erhält die Tonsur, wird mit Auflegung der Hände eingesegnet und bekrysamt; er sezt sich ein aus sechs Stüken zusammengeseztes Käppchen, wie es die Priester der römischen Kirche zu tragen pflegen, auf das Occiput ꝛc. ꝛc. Von nun an ist er Clericus Ordin. Templarior. Geistlicher Tempelherr. In ihren Logen beten diese Kleriker ihre lateinischen Horen, und singen Hymnen, halten auch ihr Kapitel in lateinischer Sprache *). Ihre Obern kleiden sich zugleich wie die

*) In gewißen protestantischen Ländern aber besteigen sie unter Mantel und Kragen die Kanzel, und predigen, bald berufen — bald unberufen, wie z. E. ein sehr bekannter und beliebter neuerer Schriftsteller ꝛc. ꝛc. — dem Volk.

Anmerk. vom Einsender.

die römischen Bischöfe, der Poebel aber trägt eine Art von langen weißen Mönchskleidern mit einem rothen Kreuze auf der linken Brust, und auf dem Kopfe einen rothen sechsekigten Kardinalshut.

Auch ist's ziemlich gewiß, daß sie sich in ihren Logen wirklich mit Magie, und insbesondere mit Geisterbannen abgaben *).

) Dies war vermuthlich die Ursache, warum Calliostro den D. St. während seines Aufenthalts zu Mietau für einen Anhänger des bösen Prinzipiums erklärte, welches Wesen bekanntlich der französische Philosoph Martin aus den Lehrsäzen eines alten Indiers im Buche des Erreurs et de la verité aufgewärmt hat; daß ferner Calliostro vor den Beschwöhrungen, wobei der Degen gebraucht würde, warnte; wohingegen D. St.* jenen für einen schwarzen Magiker erklärte, und seine Schüler vor den Beschwöhrungen durch Räuchern warnte. (S. die Nachrichten der Frau von der Reck.) Hieraus scheint es, daß die Kleriker des Tempelordens mit den Martinisten — die aller Vermuthung nach sonst ein gemeinschaft-liches

Vermuthlich und höchstwahrscheinlich war der Plan der Jesuiten, sich, hinter der Maske der unbekannten Obern dieser Kleriker, bereit zu halten, dem Freimäurerorden das Garn überzuwerfen, und durch diesen von Neuem über die Welt zu herrschen. Zu diesem Endzwek vermehrte man die Werber. Unter solchen that sich mit Andern der berühmte Gugamos hervor. Dieser Korifee sprach in den einzelnen Logen sowol beim famosen, und sehr famosen, Konvent zu Wißbaden nur von geheimen und unbekannten Obern. Nach seinen Aeußerungen residirten solche bald auf der Insel Cypern, bald in Nord-Schottland, im Schottischen Hochlande, (dem Vaterland der sogenannten Bergschotten,) das sich NB. noch gröstentheils zur katholischen Religion bekennt.

Endlich suchte man, ohne Zweifel in gleicher Absicht, noch ein drittes Gerücht unter den

liches Corpus ausmachten — oft noch sehr uneinig und misverstanden sind.

Vom Einsender.

den Maurern auszubreiten, als wenn insonderheit der vor wenigen Jahren erst verstorbene alte englische Prätendent, der als ein Nachkomme des Hauses Stuart bekanntlich zur römischen Kirche gehörte, einer dieser unbekannten Obern wäre. Durch die vom Freimäurerorden ausdrüklich geschehene Absendung des Herrn von W. nach Italien, und vorzüglich an den Hof des Prätendenten, hat sich zwar die völlige Unwahrheit dieses Gerüchts klar genug ergeben. Bei diesen mannigfaltigen Versuchen blieb aber wahrscheinlich die Absicht, die Freimäurer irre zu führen, sie glauben zu machen, daß die vorgespiegelten unbekannten Obern sehr zerstreut auf dem Erdboden und folglich mit Recht unbekannt seyen. Auch waren in der That die ausgesonnenen Residenzen, Auvergne, Rom, Hoch-Schottland, Cypern 2c. 2c. weit genug entlegen, um die Nachforschung mühsam zu machen.

Die bekannten Obern der Kleriker hingegen waren, meines Wissens, Herr von R. zu R. im Meklenburgischen, der Baron von

 Hund,

Hund, der verstorbene Ober-Appellations-Rath von Uffel zu Celle, D. St.* rc. rc. rc.

Schon oben haben wir bemerkt, daß die sogenannten Clerici Ordinis Templarior. sich gewißer im Tempelherrenorden verwahrt gewesen seyn sollender Geheimniße berühmten, dabei aber zu verstehen gaben, daß ihre unbekannten Obern deren noch mehrere besäßen. Auch Gugamos sprach von dergleichen Geheimnissen, in deren Besiz seine unbekannten Obern seyn sollten.

Damit es nun nicht auffallen sollte, daß diese Dinge ganz Wind wären, so stellte man in Sachsen NB. einem protestantischen Lande, den Gaukler Schröpfer auf. Diesen aus der geringern Volksklasse genommenen Menschen hatte man in allerlei optischen und physischen Kunststüken unterrichtet, welche hinlänglich schienen, die Augen des großen Haufens und des oberflächlichen Untersuchers zu blenden.

Aehnliche Gauklerscenen, magischen und nekromantischen Inhalts spielte zu gleicher Zeit auch

auch der berüchtigte Calliostro bei seinem Aufenthalte zu Warschau und Mietau.

Bekannt ists, daß man bei den Jesuiten Physik und Mathematik, deren Zweige die Optik und Chymie sind, weit genug trieb. Von einem Kircher an bis auf einen Needham hatte dieser Orden wirklich so große Genies in den natürlichen Wissenschaften, daß es ein Wunder seyn müste, wofern sie in diesem und jenem Theil der Naturkunde nicht eigene Entdekungen gemacht haben sollten; besonders wenn man die Hülfsquellen dazu rechnet, welche diese Männer im Reichthum, in den Bibliotheken, Sammlungen, Apparaten, Reisen und dann im Briefwechsel ihres Ordens fanden; Hülfsquellen, die irgend kein anderes gelehrtes Corpus auf der Erde, die Gesellschaft zu London nicht ausgenommen, in dem Maaße besas *).

Unter-

*) Vielleicht war man im ehemaligen Jesuiterorden so gut — und besser — als Mesmer von den wunderbar-natürlichen Wirkungen des

Unterdessen kennen wir sehr wenig von ihren Arbeiten überhaubt, noch weniger aber von ihren Entdekungen. Beides blieb höchstwahrscheinlich ein Sanktuar des Ordens. Er, der Orden, der von jeher dem Lichte — und aus zureichenden Gründen — feind war, der die Aufklärung überall unterdrükte, muste jede neue Entdekung über die selbstwirkende Kraft der Natur zu verheimlichen suchen.

Wenn also Schröpfer — und vielleicht auch Calliostro — ihre Lehrmeister in dieser Schule hatten: so darf man sich über die Illusionen, die sie herfürbrachten *), nicht son-

des thierischen Magnetism, dieser noch dunklen aber höchstwichtigen Ader in den Gängen der Natur, vertraut.

Der Einsender.

*) Bisweilen müssen aber doch diese, besonders bei Schröpfern, plump genug ausgefallen seyn: z. E. als einst ein schwangerer Geist erschien — und dies damals als Madam Schröpfer just schwanger war (!!)

Vom Einsender.

sonderlich wundern. Meines Theils glaube ich noch immer, daß ein Gaukler einer andern Art, nehmlich der berufene Pater Gassner, Ein Ex-Jesuit, aus eben dieser Quelle schöpfte, und eben denselben Beruf hatte. Man sah diesen Mann, welches nicht unmerkwürdig ist, um die nehmliche Zeit aber an einem andern Horizont, nähmlich auf einem Fleck erscheinen, über welchem noch ein Nebel dichter Finsterniß lag. Je weniger Zusammenhang zwischen diesen Menschen und ihren Operationen zu seyn scheint, desto mehr mus man bei Uhrwerkern, wie Jesuiten, vermuthen *).

Gewis ist's, daß es geradezu die Kunststükchen des Kaffeesieder Schröpfers, und nahmentlich das Geisterbannen, sind, worauf die Kleriker des neuen Tempelordens Anspruch

*) Ob Bruder Martin in dieser Schlinge gefangen war, ob er seine *Erreurs* vorsezlich und aus Inspiration schrieb, oder aus persönlichem Unsinn: das ist mir noch problematisch.

Der Einsender.

spruch machten. Und merkwürdig ist's, daß man geradezu um diese Zeit die Schriften Swedenberg's im Umlauf brachte; daß sich das ganze Firmament, um diese Zeit, mit Geistern, mit Feen, mit Wundern und Schwärmern überzog, und Teutschland in eine Zauberlaterne verwandelt zu seyn schien.

Um das zweite der hochgepriesenen Geheimniße, womit sich die Kleriker breitmachten *), in Gang zu bringen, jene schöne Seifenblase, jenes die thörichte Welt schon so lang täuschende Hirngespenst — die Goldmacherei — so erwekte man eine Menge alter, vermoderter Goldmacherbücher. Diesen fügte man einige von neuer Sauce bei. So wurde Teutschland unvermuthet mit einer

Sünd-

*) Calliostro, der höchstwahrscheinlich auch zu dieser Ligue gehörte, wollte die Welt durchaus überreden, daß er die Verwandlung der Metalle verstünde. Dieser famose Schaman unseres Zeitalters behaubtete keck und kalt, daß es eine Universalmedizin gebe.

Vom Einsender.

Sündfluth von alchymischen Skarteken überschwemmt.

Mit diesem leztern Opiat fand man auch sogar in verschiedenen Mäurerlogen Eingang, jemehr die alte Sage, daß der Stein der Weisen das Erbtheil des Freimäurerordens, und die wahre Quelle seiner Reichthümmer sei, für ihn stritt, und die Enträthslung der Hieroglyphen oder, welches eben so Viel ist, kabalistischer und alchymischer Bücher, längst zum Studium mehrerer Mäurer worden war. Wie denn insonderheit eine ganze Sekte mäurerischer Schwärmer, die sogenannten Rosenkreuzer, ihre Einbildungskraft damit beschäftigte.

Das dritte, und wütendste, Meisterstük, worauf die neuen Templer Anspruch machten, war die Wiederbringung des goldenen Alters (das tausendjährige Reich genannt). Doch Dies war zu kühl und zu grob, um das Publikum im Ernst zn täuschen. Man gab es sehr bald auf, und fand eine andere Springfeder.

Für Bayern war der siebenziger Jahrzehend ein Zeitpunkt, wo mehrere hellsehende Männer erwachten, und die Köpfe ihrer Landsleute aufzuheitern suchten. Man rang nach Licht und Aufklärung. Man suchte die Dachläden zu öfnen, die den Durchbruch desselben hinderten. Der Patriotism vereinigte sich mit der Philosophie, dem Menschenverstand in Bayern eine andere Richtung zu geben.

Bei dieser Gelegenheit wurde man mit dem erhabenen Zwek des Freimäurerordens bekannt. Man wünschte die Einsichten und die Früchte dieses Instituts zu genießen. Man ahmte dasselbe nach, oder man suchte es vielmehr zu übertreffen. — So entstand der Illuminatism.

Die Grundsäze dieses Instituts müssen sehr edel und sehr rein gewesen seyn, weil es der Kabale ein Dorn im Auge war. Kaum fieng der Illuminatism an zu wirken, seine weisen und wohlthätigen Folgen zu zeigen:

gen: so zischte die Schlange; sie vergiftete den Baum, und tödete ihn in der Blüthe.

Man kennt die Geschichte dieses unglüklichen Instituts; sie ist ganz neu; die Sensationen so sie machte, regen sich noch.

Irre ich mich nicht, so suchte sich die berufene Parthei anfänglich in den Illuminatenorden einzuschleichen, oder aufzudrängen. Vielleicht sah sie dieses neue Institut für eine Brüke an, sich im Freimäurerorden selbst festzusezen. Einen Haubtversuch dazu scheint sie wenigstens beim Wilhelmsbader-Konvent angelegt zu haben.

Auch war es ihr wirklich um so leichter, unter den Illuminaten fortzukommen, weil sie es mit neuen, mindergeübten Leuten zu thun hatte, oder thun zu haben glaubte, als hier; und weil sie unter denselben so viele Männer antraf, die in den ehemaligen Schulen der Jesuiten erzogen, und in deren Köpfen die Begrife noch nicht ganz ausgelöscht waren, die man ihnen in ihrer zarten Jugend eingeimpft hatte.

Das Gerücht, daß die Illuminaten den Erbprinzen von Zweibrüken durch simpathetische Mittel aus dem Wege geräumt haben sollen, dieses elende und verächtliche Mährchen, macht wenigstens wahrscheinlich, daß man die Köpfe der armen Bayerschen Illuminaten durch allerlei verborgene und übernatürliche Geheimniße eben so sehr zu verwirren und schwindlicht zu machen suchte, wie jene des Mäurerordens dnrch die Lokungen der Alchymie und Nekromantie.

Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß man in den Illuminaten-Logen Männer auftretten lies, die sich nicht entblödeten, dergleichen abscheuliche Grundsäze vorzutragen, wie Gugamos beim Wisbader Konvent zum Skandal der Welt vortrug.

„Gegen Angeber gebrauche den Dolch.„

„Tithymalium, Ankore und Aqua Tofana wisse zu schäzen. Es stillt den Durst der Verfolger der Wahrheit.„

„Auf

„Auf dem Kirchhof stimme Traurlieder an für den Bruder, den du selbst ermordet hast.

2c. 2c. 2c.

Daher kam denn vermuthlich hernach das seltsame Gerücht von der Gottlosigkeit und den verruchten Grundsäzen der Illuminaten.

Inzwischen gab es auch im Illuminatism feine und klarsehende Köpfe, ein Weishaubt, ein Massenhausen, ein Zwak, Bassus 2c. 2c. Diese mochten die Lockspeise wittern, und in die Absichten der Jesuiten eindringen. Da sie solche nicht nach ihrem Geschmak fanden — das heist, da sie sich nicht zum Stekenpferde der Intrike, der Kabale, des Fanaticism, der Verfinsterung, und was noch Mehr im System des Jesuitism liegt, brauchen lassen wollten: so veränderten sie die Batterie.

Hinc irae!

Hierdurch entstand nun wahrscheinlich jene Spaltung im Illuminatenorden, die Verführung und Verrätherei eines Cosandey rc. die Uneinigkeit unter den Obern, und die darauf gefolgte merkwürdige Verfolgung.

„Was noch weiter zu sagen wäre, das findet sich im Buche der „Pharisäer.

Wel-

Welches Unglück!

Wäre der Krieg in Teuschland ausgebrochen: so war ich mit einer Prophezeyung bereit. Hier ist sie.

*
* *

Imperium, fasces, C. Fastus, Sceptra, Triumphus,
Quae fuerant penitus, C. veniente cadent.

Postea

Übersezung der Urschrift.

*
* *

Das Reich, die Crone, des C. Hochmuth, Zepter, Triumfe
Die vor Dem gewesen waren, werden bei C. Ankunft gänzlich verfallen.

Postea Germanis durissima bella movebit
Captivum pacis ducet et ipse patrem.
Qui fuerat sacrae confessor religionis
Liber erit. N. *praemia digna feret.*
C. *tandem imperium dura cum morte relinquet*
Nemo sciet, cuius religionis erat.
Succedet tunc N. *tranquilla pace gubernans*
Imperium, caute finiet ille diem.

Et

Nachdem wird er den Deutschen schwehre Kriege verursachen,
Und selbst den Friedensvater gefangen führen.
Der ein Bekenner der heiligen Religion war
Wird frei seyn. N. wird würdigen Lohn empfangen.
C. wird endlich das Reich durch einen schwehren Tod verlassen;
Niemand wird wissen, wes Glaubens er gewesen.
Dann wird N. succediren, welcher in Ruhe und Frieden
Das Reich beherrschen, und sein Leben fürsichtig schließen wird.

Und

Et mare per totum consurgent horrida bella
Qualia Carthago, nec Roma ipsa dedit.
Multaque victores victorum praeda sequetur.
Non erit a captis turba peremta minor.
Ensiferi inter se multa vi brachia tollent
Amplius officium G. facit ipsa suum.
Ista tamen longo non stabunt tempore: namque
P. sanctum veniens tempora sancta dabit.

P. *superat*

Und auf der See werden schrökliche Kriege entstehn,
Dergleichen weder Karthago noch Rom geführt.
Die Ueberwinder werden von den Ueberwundenen große Beute ziehen,
Und der Gefangenen wird nicht weniger als der Erschlagenen seyn.
Die Schwerdträger werden unter sich gewaltig zuschlagen.
G. verrichtet fernerhin seine Pflicht.
Doch Alles Dies wird nicht lange dauren: denn
Das ankommende heilige P. wird heilige Zeiten bringen.

 P. über-

P. *superat, tacet (vel iacet).* A. *moritur, quoque callida* N.
Penes Germanos imperiumque manet.
Sed prius hoc nostro tantus fundetur in orbe.
Sanguis, diluvium, quod neque Troja dedit.
Inde revertentur, fuerant quae pristina secla,
Dicetur: Valeat, qui valet atque potest!

* * *

P. übertrift A. lauert (oder schläft). Auch stirbt die schlaue N.
Und die Herrschaft bleibt bei den Deutschen.
Vorher aber wird in dieser Welt ein solches Blutvergießen seyn,
Dergleichen bei Troja nicht gewesen.
Alsdenn werden die alten Zeiten wiederkommen,
Da man sagen wird: Es lebe wer da lebt und leben kan!

* * *

Helas!

Helas! Man sieht, daß der Friede zu Reichenbach der Welt fatal ist: er bringt sie um eines ihrer schönsten Orakel. Ründer, gefälliger, deutlicher konnte doch kein Prophetenstükchen seyn, wenn der Krieg in Europa allgemein geworden wäre. Die Auslegung sprang Einem ins Gesicht.

Der böse Herzberg! Dieses Stük müste mein Glük gemacht haben — Meines?

— Nicht doch: denn das Stük gehört' meinem Freund Hans Wolf, weiland berühmten Kronikschreiber. Er hinterlies es in seinen Denkschriften *).

Herr Hanns Wolf, oder Iohannes Wolfius, wie er sich gern nennen hörte, war von Religion ein Jurist. Nebenbei trieb er Geschichte und Alterthümer. Er war eine wahre Bücherraze; denn er fand obige Pro-

 phe-

*) S. Lection. memorab. et reconditae. Lauingae 1600. fol. 2. Tom. Item Ebendaselbst in der Ausgabe von 1672. Tomo II. pag. 949. seqq.

phezeiung im Keller eines alten verfallenen Klosters.

Ich gebe ihm also seine Ehre, indem ich meine Quelle aufrichtig anzeige. Aber wäre mein Verdienst desto verächtlicher? Hui! Die Nonsens abgezogen, paßt das Stük so gut wie ein anderes.

Der Schlüssel zu jeder Prophezeiung ist das Ungefähr. Versteht man sich auf diesen, so ist ein Orakel nicht schwehrer, als ein Epigramm.

Neue

Neue Seelenlehre.

Laßt mich ihr Schwäzer! ich liege an Themir'ns Busen. Was ists, Das mich beseelt? Welcher Zustand! Wäre Dies existiren? Ihr Götter, respektirt meine Empfindung; ich fühle, daß ich euch gleich bin.

Es giebt also noch Was außer den Sinnen! — denn die Regung, so mein Wesen durchströmt, ist ganz überirdisch. Sagt mir, Was ists. Was ists, Das mein Gefühl spiritualisirt, Das mich den Genuß der Wollust überdenken läßt?

Sollte es eine Seele geben!! Ah, in den Armen Themire'ns erkenne ich sie. Jenes göttliche Feur, das in diesem Augenblik in mir gährt, überzeugt mich von meinem Daseyn. Jenes Nachgefühl, so ich haben werde — das Sublimste in der Wollust — sagt mir, daß ich unsterblich bin.

Wollt

Wollt ihr also von eurer Seele belehrt seyn, Sterbliche, so — liebet. Rufet den Gott der Liebe an Ihr, die ihr Wahrheit suchet; außer ihr ist alles Uebrige Traum.

Nur in jener Hingießung, wo ein Aether die Sinnen zu durchzüken scheint; in jener feinen Empfindung — wozu nur schöne Herzen fähig sind — die allein den Nahmen Wollust verdient, findet Ihr Seele. Nur in jenen Ahndungen, die ihr vom Glük der Götter empfindet, wenn euch die Liebe umarmt, suchet die Unsterblichkeit.

Wie käm' es sonst, daß nur die Vernunft wahrhaft zu lieben weis, und daß schöne Empfindungen nur für schöne Geister sind. Sagt mir, ihr Schulfüchse, warum ist der Mensch desto mehr fürs Vergnügen und für die Zärtlichkeit gestimmt, je feiner er denkt; warum findet man so selten einen guten Kopf, der nicht der Liebe ergeben ist.

Ist's Organisation? Ist's Räsonement? Ist's Zufall?

Nein:

Nein: Simpathie der Geister ist's. Die Seele wollte sich nur Klugen offenbaren: sie nahm ihren Siz daher im feinsten und sublimsten Sinn, in der Wollust.

Deswegen nennt sich die Seele Venus — nicht die Venus der Wüstlinge, sondern die Venus der Philosophen.

Auch

Auch eine Vergleichung.

Man frägt, wie sich Joseph II und Leopold II zusamm verhalten? Wie zween Aerzte. Der Eine heilt durch Brechmittel, Zugpflaster ꝛc. ꝛc. Dies grief die Patienten zu stark an; sie bekamen einen Abscheu davor. Der Andere offerirt Opiate, Tisannen, Fünftelsäfte und dergleichen. Die Patienten riechen daran, und verschlingen's.

Jener fand verhärtete Körper vor sich; Dieser vorbereitete. Hätte Joseph II sein eigener Nachfolger seyn können, so würde er ohne Zweifel Leopold's Theorie ergrifen haben.

An

An meinen Katharr.

Wirst nicht aufhören, Plagegeist? Warum zu mir! Giebts nicht Stubenhökker, Menschfeinde und faule Bäuche genug, die dir abwarten könnten. — Warum zu Mir, der Arbeit und freie Luft liebt.

Oder bist etwan mit meinem Arzt verstanden? Der Barbar! Er verdammt mich zum Thee — nicht zum Burgunder! So sind sie, diese Henker: sie müssen ihre Grausamkeit zeigen selbst dann, wenn sie uns das Leben lassen.

Noch mehr: ich soll Nanchen meiden, so lang er dich bei mir einlogirt hat. Seid ihr klug, ihr Beide? Ich — Acht Tage ohne Kus leben!

Ihr irrt euch. Allen Katharren und der Hektik selbst zum Troz gehe ich aus, und

suche mein Mädchen auf. Ich werde sie in die Laube führen, die diesen Sommer für uns grünt; dort werde ich mich über euch lustig machen.

Wie: indem Andere küssen und trinken, soll ich fasten! Indem der Mond glänzt, soll ich die Nacht hindurch in meinem Bette liegen, just so traurig wie ein Ehemann neben seinem Weib.

Nein, grausame Furie. Fleug hin und besuche meinetwegen jenen Prälaten. Er hat Nichts zu thun, als dir abzuwarten. Während er seine Schachparthie macht, kanst du ihn ruhig quälen.

Sez' dich in die Schlafhaube seiner Nachbarin, der Frau Pfarrerin, die kein Gefül für Freude hat. Von dir ungehindert kan sie ihre Hühner füttern, und ihre Mägde auszanken.

Oder geh' zu Orbil'n, der nicht weis, was er mit seiner Zeit thun müsse. Du wirst ihm zur Unterhaltung dienen.

Aber

Aber Mich verschone — Mich, der ich das Vergnügen liebe, — Mich, der trinken und küssen kan.

Laßt mir diesen Becher, ihr Beide. Ich verspreche, ihn auf das Leben der Medizin zu leeren. Ja, an den rothen Lippen und dem blühenden Busen Nanchens will ich der Gesundheit eine Lobrede halten.

Soll mir aber weder vom Doktor noch Katharr Gnade vergönnt seyn: Ach! so gewähret mir Grausame — gewähret mir die Bitte, daß der Eine ohne dem andern zu mir komme.

Nekromanie.

Noch nie hat es die Vergötterung soweit getrieben, als bei Herrn Necker. Der falsche Geschmak des Jahrhunderts hat sich selbst erschöpft; er hat es so weit gebracht, daß er keinen Nahmen mehr für seinen Gözzen weis. Das Geringste ist, daß man ihn Sully'n und Kolbert'n vergleicht, oder vielmehr Beide in ihm vereinigt. Inzwischen ist Herr Necker weder der Eine noch der Andere; er ist — Necker.

Sully war ein tugendhafter, Kolbert ein fähiger Mann. Was Sully that, kam aus dem Herzen; Kolbert war ganz Genie. Herrn Necker fehlt es vielleicht an Beidem. Sein eigentlicher Karakter ist Ordnung und Talent.

Er macht also vollkommen den Pendant zu Jenen; aber er vereinigt sich nicht mit ihnen.

Die

Die unerschütterliche Festigkeit des Sully sezte der Verschwendung eines allzugutmütigen Königs Schranken; Kolberts Industrie unterstüzte einen prachtliebenden König; Neckers Talent eröfnete Hilfsquellen für einen verarmten König. Jeder von ihnen stand also an seinem Plaz; Jeder füllte denselben vortreflich aus. Aber gleich waren sie Einander nicht.

Sully that Alles für den Staat; Kolbert Alles für seinen König; Necker Alles — für sich. Dies ist ihre Verschiedenheit. Sully überlebte sich selbst; Kolbert starb mitten im Glanz seiner Arbeiten; Necker wurde das Opfer seiner Selbstliebe.

Wie weit stehen alle Drei von jenem erhabenen Mann ab, der Nichts für sich, Nichts für den König, sondern Alles für das Volk und die Menschheit that; von dem unvergeßlichen Turgot, dessen Entwürfe Herr Necker so schlau bestahl, und so schief anwendete.

Allein es ist nicht genug, das Gute zu wollen; man mus es auch auszuführen wissen. Und hierinn übertrift Necker seine Vorgänger. Bei ihm trift's ein, daß die Arbeit zuweilen das Genie ersezt.

Man kan also sehr fähig, sehr uneigennüzig, sehr arbeitsam seyn, ohne ein großer Mann zu seyn. Aber man kan nicht Held seyn, und zugleich der Sklave einer Frau, deren Hochmut eben so kleinstädtisch als unbegränzt ist.

Wenn Madam Necker so scharfsinnig wäre, als sie sich von ihren Schranzen weismachen läßt: so hätte sie, für jene superbe Devise, auf den Wagen ihres Gemals sezen lassen:

Tel brille au second rang,
qui s' eclipse au prémier.

Fort-

Fortsezung des Vorigen.

Wollte man das Bild eines Wechslers aus unserm Jahrhundert zeichnen: so würde es so ausfallen.

Der wahre Sohn des Gelds. Für ihn giebt's weder Vaterland, noch Rang, noch Verdienste: es giebt nur Gold. Sein Gott ist der Kredit; diesem bauet er einen Altar aus Bankzetteln und Wechselbriefen *).

Er hebt mit dem Geiz an, und endigt mit der Ehrsucht. Seine ersten Versuche gründet er auf Geschiklichkeit und Künheit. Gelingen sie ihm, so ist der Kreis, in den er seinen Blik wagt, gränzlos. Er wirft sich zum Publizisten auf; und von izt an macht er sein eigenes Interesse zum Interesse des Staats.

*) Jacques Coeur. Nicola Flamel. rc. rc.

Mit ein wenig Scharlatanerie weis er Andere davon zu überreden. Man staunt seine kühne Unternehmungen, seine Beredsamkeit, seine Reichthümmer an; und man gewöhnt sich, ihn für Das zu halten, wofür er sich selbst hält, für ein seltnes, für ein bewunderungswürdiges und vom Schiksal des Staats unzertrennliches Wesen *).

Nun ist ihm Alles erlaubt. Er erschöpft sich in Illusionen, wordurch er das Publikum und sich selbst täuscht. Er erschaft Papiere; er vermehrt den Kredit; er häuft Fiktion auf Fiktion; er sezt Repräsentationen von Repräsentationen in Umlauf. Er wird zum wahren Enthusiasten; und mit diesem Enthusiasm weis er Andere zu elektrisiren **).

Der blinde Poebel, vor dem Koloß seines Glüks auf die Knie geworfen, hebt ihn sich auf die Schultern. Die Fremden, die bei seinen Operationen, oder vielmehr bei seinen

*) Law. **) Necker.

seinen Sottisen, ihren Profit machen, vergöttern ihn.

Izt will er nicht mehr Er selbst seyn. Er will Minister, er will Regente, — oder wenigstens Vormünder des Regenten — er will Gesezzgeber seyn.

Das Glük, das seiner Buhlereyen mit ihm satt ist, spielt ihm eine seiner gewöhnlichen Touren. Es stürzt seinen Altar um. Dann da er nur auf Kredit und Schimären gebauet ist: so ist er nicht fest. Nun fällt ihm plözzlich die Blende vom Aug; er sieht ein, daß er die Welt, und sich selbst, getäuscht hat.

Was wird er nun wählen, den Teich*) oder die Karthause**)?

---

*) Fries. **) Necker.

Des Grafen von Vergennes politisches Testament.

Sie nähern sich, Markis *), dem Posten, worauf Ihre Erziehung abzwekte. Vergessen Sie nicht, daß Sie kein Hofschranze mehr sind, sondern Staatsbeamter. Eine dreifache Rechenschaft erwartet Sie: gegen die Vorsicht — für das Talent, so sie Ihnen gab: gegen den König — für den Beruf, den er Ihnen anvertrauet: gegen den Staat — für die Hofnungen, so er sich von Ihnen macht. Das Vaterland hat sein Aug auf Sie geheftet, mein Sohn; hüten Sie sich, es zu täuschen.

Die Eigenschaften, welche in Frankreich von einem Minister gefordert werden, sind Beschei-

*) Markis von Vergennes, ehemaliger königlicher Ambassadeur an die Republik Venedig.

Bescheidenheit, Einsicht und Talente; vornehmlich aber Festsinn und Klugheit.

Diese Eigenschaften auferlegen ihm die strengste Achtung für sich selbst. Sie fodern von ihm, daß er sich in öffentlichen Geschäften mit Würde und Tugend betragen, und alle seine Handlungen nach jenem Grundsaze der Ehre richten solle, welcher das unerbittliche Gesezz jedes wohlgebohrnen Mannes, besonders aber eines Franzosen, ist.

Wofern auch bei dem Mann, den die Vorsicht an's politische Steuerruder stellt, die Gewalt der Leidenschaften groß genug wäre, ihn in seinem Privatleben zu überraschen — Er ist Mensch, und nicht Halbgott — so mus er über sich erhaben seyn, so oft er als Minister handelt. Das Publikum fodert ihm das gänzliche Opfer seiner Leidenschaften ab. — Er ist Untergott, nicht Bürger.

Erinnern Sie sich also, mein Sohn, daß wenn die Nation zuweilen einem Mini-

ster persönliche Mängel übersieht, so verlangt sie dagegen alle mögliche Größe der Gesinnung und der Handlungen, die zu seinem Amt gehört; den erhabensten Patriotism, die strengste Gerechtigkeit des Geists, eine völlig edle und uneigennüzige Seele. Mit Einem Wort, Alles was zu Rom und in Griechenland glänzte, das verlangt die französische Nation an ihre Minister — weil sie gewohnt ist, es zu finden; weil sie von der Meinung eingenommen ist, ein Volk, das so gut zu ehren und zu lieben weis, wie sie, sey auch würdig, daß man sich um seine Achtung bewerbe.

Das Mittel nun, so Sie zu dieser Achtung führt, Markis, ist einfach: respectiren Sie die Volksstimme. Befassen Sie sich niemals mit einem Anschlag, der das öfentliche Vorurtheil gegen sich hat; und lernen Sie den Spruch Ihres Oheims, des Grafen von Maurepas, auswendig: **Nichts gelingt ohne dem Beifall des Publikums.**

Dies

Dies ist die große Springfeder eines gewandten Ministers. Alles was das öfentliche Vorurtheil vor sich hat, sezt sich in Frankreich durch; was gegen dasselbe anstößt, erreicht sich nur halb — das heist soviel als gar nicht. Ahmen Sie also, ich beschwöre Sie, in diesem Stük nicht den Duc de Choiseul nach, sondern vielmehr jenen Männern, die keinem Projekt beifielen, wovon sie sich nicht versprechen konnten, daß ihre Nachfolger sich zur Ehre machen würden, es zu vollenden.

Ein weltkluger Minister weis, daß das Rad des Schiksals, unter welchem sich die Angelegenheiten der Völker und der Staaten drehen, nicht vom matten Stoß seiner Faust abhängt, sondern von der des Gemeingeists. Dieser ists, der große Erfolge wirkt und bestimmt. Solche von unserer Einbildungskraft erwarten wollen wäre Eigenliebe, die eben so strafbar als lächerlich.

Jede Maasregel, merken Sie sich's, Markis, die nicht mit der Stimmung des Publi-

Publici, der Zeit und der Umstände harmonirt, ist unpolitisch. Dies sind die Saiten, die ein geschikter Staatsmann zuvor prüft. Daher ist Das, was man Takt nennt, eines der vornehmsten unter den Ministertalenten.

Auf der andern Seite hüten Sie sich eben so sehr vor jedem Anschlag, der nicht zum Voraus das Wohlgefallen des Monarchen hat. Dies ist die geheime Klippe, woran so viele Projekte und so viele Minister scheiterten. Die Person des Königs ist ein Sandfelse, hinter welchem der Neid, die Kabale, die Schikane und die widrigen Winde lauren, um den dreusten Segler zu erwarten. Man kennt, leider, in der französischen Geschichte einen Monarchen, der sich's zum Spiel machte, die Plane seiner Minister im Staatsrath gutzuheißen, und sie hinterwärts zu necken.

Der König mus das Projekt, mit dem sich ein schlauer Minister befassen soll, wollen; er mus es mit Ernst, mit Nachdruk

wollen; es mus gleichsam sein eigenes Geschöpf seyn. Sonst ist's nicht würdig, daß sich der Mann der Regirung seiner annimmt; es wird sicher scheitern. Das Publikum, das eben so viele, als feine, Augen hat, entdekt die Abneigung des Monarchen. Es nimmt seine Parthie hienach, und wirft dem Minister Schwürigkeiten in Weg. Dies sind die sogenannten zwoten Ursachen, welche die besten Anschläge — und mit ihnen zuweilen ihre Urheber gesprengt haben.

Sie sind's, welche manchem Minister, dessen Blik vielleicht vortreflich war — einem Turgot, einem Saint-Germain rc. rc. — den Nahmen eines Strudelkopfs zuzogen. Er versah's in diesem Punkt. Er rechnete auf den Werth seines Projekts, auf die Tugend seiner Absichten, auf den guten Willen des Monarchen zu viel: er verachtete die Schikane zu tief: er vernachläßigte, sich weder der ersten noch der zwoten Ursachen zu versichern.

Endlich, mein Sohn, hüten sie sich vor der Geniesucht. Ein tüchtiger Minister spricht

wenig,

wenig, und schreibt gar Nichts: er handelt. (!) Er überläßt es dem Publikum, der Aufklärung seiner Zeit, seine Maasregeln auszulegen, sie zu beschreiben. Alles ermahnt ihn zu schweigen. Ist ihm Etwas mislungen: so ist Schweigen das Klügste; ist ihm Etwas gerathen, so würde Jedes was er darüber sagen wollte, immer unter Dem seyn, was er that. Er hat das öfentliche Beste, er hat den Beifall des Königs und der Nation erreicht. Ehre genug!

Mit Einem Wort, Markis, der Staat ist mit einem Minister nicht so sehr identifizirt, daß dieser aus seinen Verdiensten ein Personalrecht machen könnte. Wenn er daher in einem seiner Plane unterbrochen wird, so erfodert die Bescheidenheit und Billigkeit von ihm, sich nicht zu beklagen, sondern den Ausschlag der Weisheit seiner Nachfolger zu überlassen. Ja, wofern er gewiße Aufklärungen dazu für nötig hält; wofern er der Nachwelt gewiße Ideen schuldig zu seyn glaubt, so wird er solche in seiner Brieftasche aufbewahren, bis sie der Tod öfnet. Sie wer-

werden noch immer frühe genug zum Wohl des Staats, und zur Rechtfertigung seiner Asche eintreffen.

Nochmal, Markis: wenn es, wie ich Ihnen izt gezeigt habe, die Bescheidenheit ist, was das Loos der Regirnng eines französischen Ministers bei seinem Leben bestimmt, so ists eben diese Tugend, die noch nach seinem Tod für ihn sprechen mus, daß er seines Looses würdig war.

In der Art das Staatswesen zu betrachten giebt es zwoerlei Ausschweifungen. Einige Minister hielten das Reich für unerschöpflich, für unvertilgbar; Andere sahen es am Rande des Abgrunds schweben. Jene hielten sich berechtigt, Alles zu unternehmen, Alles zu wagen, Alles aufs Spiel zu sezen, weil der Staat ihrem Dünkel nach Hilfsquellen genug besäße, jeden Dummstreich seiner Könige, seiner Minister und Generale, jede Verschwendung der Hofschranzen und der Königsdirnen auszuhalten. Diese zitterten bei jedem Projekt, das ihnen vor-

vorgelegt wurde. Eine verlohrne Schlacht, eine mislungene Allianz sezte sie in Verzweiflung.

Beide irrten sich. Frankreich ist weder unerschöpflich, noch in den lezten Zügen. Es hat eine angebohrne Kraft, welche, wenn sie erwekt werden kan, Wunder zu thun fähig ist. Man wird vielleicht Zeiten sehen, wo der Staat nahe über seinem Abgrund zu schweben scheint, und sich durch innerlichen Trieb, durch bisher unbekannte Kräfte retten wird. Diese Kräfte, mein Sohn, liegen weder, wie gewiße Minister fälschlich annahmen, in der Konstitution des Reichs — diese leidet noch Verbesserung — noch im Nationalreichthum — in diesem Punkt wetteifern unsere Nachbare mit uns — noch im Genie irgend eines Staatskünstlers. Sie liegen im Kopf und im Herzen der französischen Nation, das heist, in jener Aufklärung, welche sich stillschleichend unter uns verbreitet, und wenn sie einst sich der Geister bemeistert haben wird, Riesenthaten zeigen kan.

Einst-

Einstweilen ist das wahre System eines wohlberichteten Ministers bei uns Festigkeit, Thätigkeit und Arbeitsliebe. Im Glük Bescheidenheit, im Unglük Muth: Dies mus seine Devise seyn. Einer der glänzendsten Züge, welche die Geschichte der Politik anzuführen weis, ist der von jenem Römer, welcher nicht am Heil des Staats verzweifelte.

Um sich zu diesem Heroism zu erheben, mus man seine Lage kennen. Unter den Pflichten, die jedem ehrlichen Mann obliegen, ist eine der wesentlichsten, daß er die Regierung, unter welcher er lebt, zu beurtheilen wisse. Diese Einsicht macht ihn mit seinem Beruf so wie mit seinen Rechten bekannt, sie lehrt ihn, sein Vaterland schäzen, und die Verhältnisse kennen, worinn er mit seinen Mitbürgern, und mit der ganzen übrigen Erde, steht.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —.

* * *

Soll ich diese Vision erweitern; oder ist's Genug, um meine Ideen von der Nekromanie zu ergänzen?

Das

Das Krankenbett des Schmetterlings.

Eine Fabel.

Gestern gieng ich über die Wiese, die mein Zeitvertreib ist. Ich beobachtete einen Schmetterling. In sanften Zukungen hieng er an einem Rosenlaub, und arbeitete dem Tod, oder, wie man richtiger sagt, seiner Verwandlung entgegen. Neben ihm sas ein schwarzer Käfer. Es schien mir, als wenn er sein Beichtvater wäre.

Ich war begierig, wie der Krankenprediger eines Schmetterlings sich ausdrüke, oder vielmehr die Philosophie eines Käfers zu kennen. Da mir meine Fee bei meiner Geburt die Gabe verlieh, die Sprache der Thiere zu verstehen: so näherte ich mich.

„Glänzender Liebling der Natur„ so sprach der Käfer „dein Tod hat eben so viel Reize

als dein Leben. Du erfülltest deinen Beruf, indem du dieses mit dem Genuß des Vergnügens, der Wollust, und der Güter, welche dir die Natur schenkte, hinbrachtest. Von Blume zu Blume flattern, ohne eine zu verderben; ihre Säfte kosten, ohne sich zu berauschen; jeden deiner Augenblike verschönern: Dies war dein Thun. Sei glüklich! Unbekümmert um die Zweifel, die andere Insekten quälen, wirfst du dich in die Arme der Natur; und dein Tod ist Nichts als das Ende eines angenehmen Irrthums.„

Hier starb der Schmetterling. Ich bewunderte die Redekunst des Käfers. — Fleug sanft dahin, schönes Seelchen! „so fuhr dieser fort, indem er seinem Freund die Augen zudrükte. Ich will deine Puppe hier unter diesen Rosenstok begraben. Vielleicht duften im künftigen Frühling einige Stäubchen von dir am Busen eines Mädchens. Dann wird sich deine Verklärung vollenden.

Frie-

Friede zu Reichenbach!

Ist der Krieg löblich? Ist er nicht löblich? Abgedroschene Frage. Das Gewimsel über den Krieg ist die Schelle der Zeitungsschreiber und ihrer Frau Baasen. Aber, giebt es nüzzliche Kriege? So fragen sich Männer.

Die philosophischen Bürger des Ganges und des Hidaspes, sagt man, die Braminen, führten nie Kriege. — Vermuthlich, weil sie zu feig sind.

Die Lappen, die Samojeden, die Kamtschadalen wissen Nichts von der Kunst, sich mit seinen Nachbarn herumzubalgen. — Weil sie Nichts zu verlieren haben.

Unter den zween Schlußangeln der Erde herrscht also Ruhe? — So mus die Bewegung in der Mitte seyn; denn die morali-

sche Ebbe und Flut ist in der Natur eben so gegründet und so nothwendig, als die physische.

Oder ist's nicht klar, daß Widerspruch und Veränderlichkeit die Devise der Welt ist. Ja, die Erschütterungen, welche mit den Staaten vorgehen, haben ihren Grund in den unerbittlichen Gesezzen der Natur; und die Leidenschaften der Menschen sind Nichts als Walzen, um die Dekorationen auf dieser großen Bühne herfürzubringen, und das Spiel zu unterhalten.

Wie: es gäbe natürliche Kriege! — Frägt man? So wie es natürliche Krankheiten giebt. Beide gehören zur besten Welt. Ohne Fieber giebt's keine Gesundheit: ohne jenes Spiel, das wir Krieg nennen, würde dieser Planet immer der nähmliche bleiben; es würde sich keine Krise in seinem Körper ereignen; die Schiksale der Nationen würden eine ewige Gleichheit haben; Einige stets glüklich, Andere stets unglüklich seyn; und die Erde würde an der Langweile sterben.

Hört also auf, über den Krieg zu klagen. Er gehört zur politischen Diätetik. Die Vorsicht macht es öfters wie die Aerzte: sie erregt Erbrechen, um den Magen zu reinigen, und eine desto festere Gesundheit herzustellen.

Nicht genug. Der Krieg hat noch einige andere gute Seiten. Wären jene Braminen, jene Lappen, deren Friedfertigkeit wir so sehr bewundern, nicht ämsiger, kunstfertiger, thätiger, ausgebildeter, folglich glüklicher, wenn sie die Kunst zu kriegen besäßen. Der Krieg erwekt Anstrengung und macht uns mit unsern Kräften und unsern Fähigkeiten bekannt. Er ist den Vulkanen ähnlich: erschütternd, aber befruchtend.

Dieses ist so wahr, daß Europa nicht halb so polizirt wäre, wenn Alexander nicht nach Persien gezogen, oder die Raserei der Kreuzzügler nicht entstanden wäre. Rußland wäre nie auf die Stufe der Macht und des Wohlstands gestiegen, von welcher es gegenwärtig auf den Rest der Welt mit so viel Verachtung herabschaut, wenn Peter I durch die

die Kriege, die er unternahm, seine Nation nicht an Bedürfnisse gewöhnt und ihren Genie beseelt hätte.

Verschont uns also, ich beschwöre euch ihr Moralisten, mit euren Deklamationen über den Krieg. Die ihr die Welt durch das Loch eines Maulwurfhaufens betrachtet, ihr Zeitungsschreiber, laßt den Monarchen ihr Spiel, und Palläste auf Ruinen bauen. Dies ist die Absicht der Vorsicht — Sieg des Friedens und der Künste! Mars war der Günstling Minervens.

Traun! so wie er sich unter unsern Händen verfeinert hat, ist der Krieg nimmer das Spiel bewafneter Räuber. Wir haben den Küzel abgelegt, im Hemde zu tanzen, um unsern Nachbar nakend hüpfen zu sehen.

In der That, der Krieg hat das Eigene, daß er die Lust zu kriegen benimmt, und die Menschen zu ihrer wahren Bestimmung, dem Frieden, führt — wie ihr am Ausschlag zu Reichenbach sehet.

Selbst-

Selbstexekution des Autors.

An
den Verfasser
der hyperboreischen Briefe.

Sehr oft,

würdiger Mann,

weihten wir Ihnen im Stillen unsere ganze Hochachtung für all das unverkennbare Gute, was Sie seit zehn Jahren mit Ihren periodischen Schriften im teutschen Vaterlande gestiftet haben.

Frappante Beispiele könnten wir Ihnen anführen, wie manche heilsame Winke, manche gute Vorschläge zum Menschenwohl und zur Ausrottung schädlicher Vorurtheile in der Staatsverfassung, und im Reiche der Sitten und der Religion, die Sie in Ihren

Schriften gaben, von Obrigkeiten unserer Gegend sowol, als von Privatpersonen in dem Kreise, worinn wir leben, benuzt worden sind, wenn es uns izt nicht angelegener wäre, Ihnen von ganzem Herzen für die Revolution zu danken, die Sie in unsern eigenen Kenntnissen und Ueberzeugungen gewirket haben.

Seitdem Sie, so freimütig als edel, mit der Fakel der Wahrheit so viele, der Menschheit wissenswürdige Gegenstände beleuchtet, seitdem ist es auch bei uns innerer Tag geworden. Und wenn wir Ihnen gleich offenherzig gestehen müssen, daß in manchen, besonders metaphysischen, Dingen unsere Ideen mit den Ihrigen kontrastiren: so erklären wir uns doch auf der andern Seite sehr gern für Ihren dankbaren Schüler in Allem, was Sie über Philosophie des Lebens, über die Staatskunde Europens, über unterdrükte Menschheit, und über mehr andere eben so wichtige Gegenstände so schön als wahr geschrieben haben.

Fahren

Fahren Sie fort, edler teutscher Mann, so wie bisher Licht in die Finsternis zu tragen, Menschenwerth und Menschenwürde den unzähligen grossen und kleinen Tirannen unseres gemeinschaftlichen Vaterlands anschaulich zu machen, Irrthümmer und Vorurtheile zu bekriegen, und die Nation auf ihr wahres Interesse hinzuleiten. Und es wird Ihnen, ausser Ihrem eigenen Bewußtseyn, überschwenglich der Beifall so mancher Menschenfreunde lohnen, die, zwar im Stillen, aber darum nicht minder theilnehmend, Ihren Bemühungen für wahre Aufklärung Heil und Segen wünschen. ꝛc. ꝛc.

Die Lesegesellschaft
zu N*.

Antwort.

Sie sehen,

meine Herren,

wie ich die Ehre, so Sie mir erweisen, zu schäzen weis. Ich verleze die Achtung, die ich

ich dem Publikum schuldig bin, indem ich den Weihrauch, womit Sie mich beschenken, vor demselben ausbreite, um mich erkenntlich zu zeigen. Allein eine noch größere Beleidigung des Wohlstands wäre es vielleicht, bei dem Beifall, den Sie mir zu gönnen belieben, gleichgültig zu seyn; und ich will lieber gegen meinen Verstand fehlen, als gegen mein Herz.

Ich bezeuge Ihnen also, daß ich von der Ehre Ihrer Gewogenheit durchdrungen bin. Ob ich die Aufmunterung, welcher Sie mich würdigen, verdiene? — Das wage ich nicht, zu beantworten. Erlauben Sie, daß mir solche schmeichelt.

Ja,

meine Herren,

umsonst ist man stolz auf Ihren Beifall; umsonst befeurt die Huld, womit Sie mich, und meine Kollegen am Ministerium der Publizität beehren, unsere Anstrengung: man vermeidet sein Verhängnis nicht. Die allgemeine

gemeine deutsche Bibliothek erscheint, und rechtfertigt das Orakel:

Nor can vveak Truth his reputation save,
The fools vvill all agree to call him Knave.

Böse

Böse Exempel ziehen böse Schüler.

Oder:

die Kirchenreformation.

Ein gewißer deutscher Fürst sollte die Tafel der Geistlichkeit reformiren wollen? Man sagt, so Was wäre im Anschlag. Alle Pfarreyen würden auf einen gleichen Besoldungsfuß gestellt werden. Wie: er sollte es wagen, das Rauchfaß umzustürzen? Sehet da die verfluchten Folgen der Philosophie! Man sagt, der Referent hätte den Gedanken in der Encyclopädie gefunden.

Ihr Zeiten, ihr Sitten! Die Vernunft schleicht sich also sogar in die Kanzleyen: sie heitert Köpfe auf, die zum Blei verdammt schienen. Wie mag der Referent räsonirt haben. Nicht so: ?

„Was

„Was ist die Arbeit eines Pfarrers? Der Posttag des Kaufmanns. Am Sonnabend, wenn er seine Krebse abgespeist, und seine Frau geküßt hat, so sezt er sich nieder und entwirft einen Canevas für Morgen. Mit drei Federzügen ist's geschehen; denn Wer wollte sein Handwerk zum Studium machen. Der Rest der Woche ist sein, um seine Tulpen zu begießen, seinen Schweisfuchs auszureuten, und sein Piquet mit seinem Nachbar zu machen. Wahr ist's, man hat zu taufen, Hochzeiten beizuwohnen, Kranke zu besuchen. Sonst Nichts? Dergleichen kleine Geschäfte unterhalten den Wechsel des Lebens, und hindern einen Landgeistlichen an der Langweile zu sterben. Aber die Christenlehre? Hui! Was wäre Dies gegen Dem, der Stroh drischt. Und denn der Schulbesuch? Beim Vorbeigehn."

„Das Amt der Landgeistlichen ist also — wo nicht völlig leicht, wenigstens — sich überall gleich: warum der Lohn nicht? Die Eifersucht ist wohl nie häßlicher, als wenn sie sich heiliger Gemüter bemeistert; und Nichts

Nichts verführt Mehr zur Simonie, als die Reize einer bessern Besoldung, eines angenehmern Lebens, einer reichern Heirath. Nun ist aber die Simonie das gröste Laster in der Kirche. Sie ist Sünde gegen den heiligen Geist — weil sie seiner Vokation vorgreift; sie beleidigt die christliche Moral — weil sie Andere zu Sünden verleitet, zum Geiz, Neid ꝛc. ꝛc. sie entheiligt den geistlichen Schafstall — indem sie Schleichwege bei demselben anlegt."

„Religion und Gerechtigkeit fodern demnach den Landsherrn auf, das Mißverhältnis auf der Klerisei-Liste abzuschaffen, und den Altar ins Gleichgewicht zu sezen. Das heist nun nicht, die Besoldungen zu kränken. — Fern sei ein so unpolitischer Gedanke! Es ist billig, daß der Priester vom Rauchfaß lebe. Und er mus gemächlich leben: Dies erfodert die Würde der Religion, und die Natur seines Berufs; er mus nach Verdienst leben; denn er ist so gut Staatsbeamter wie ein Anderer. — Vielmehr laßt uns die Pfarrbesoldungen verbessern.

fern. Die Vertheurung der Lebensmittel, dieses schreyende Zeichen der Zeit, welches uns Allen eiserne Gesezze giebt, erfordert diese Gerechtigkeit."

„Aber auf daß das Evangelium erfüllt werde: Gleiche Brüder gleiche Kappen!"

Das Nebenstük.

Immittelst man an jenem Fürstenhofe die Tafel der Geistlichkeit zu arrondiren trachtet: so rangirt man in einer andern Ecke, zu Darmstatt, den Beamtentisch.

Sporteln sind eine Art von Einkünften, welche den Stolgebühren der Geistlichkeit gleichen; sie sind also das Wildbrät auf beiden Tafeln. Sie haben das Unangenehme, daß sie erstlich zufällig sind, zweitens Gelegenheit zu Gewissensscrupeln geben — man weis, wie zart dieser Theil bei Beamten ist — drittens dem Herrendienst nachtheilig, weil sie den ehrlichsten Mann öfters zwingen, die Angelegenheiten der Privaten dem öfentlichen Interesse vorzuziehen.

Nicht genug: sie sind fähig einen rechtlichen Mann schlaflos zu legen, und ihn in den süßesten Vergnügungen des Lebens

zu stöhren. Abgespannt von dem eisernen Blok, den man Kanzleitisch nennt, und der Berichte über die Klagen der Unterthanen und die Schikanen der Nachbare satt, wirft sich Lindor izt in seinen Schlafrok und will sein Weibchen umarmen. — Halt! Es schellt! Was wird's geben! Ists etwan eine Jagdfrohn? Betrifts Soldatenquartier? Hat sich Einer aufgehenkt, oder ertränkt?

Nein. Helas! Es ist ein Verweis von oben herab, daß das Amt bei der jüngsten Inventur zu Viel an Sporteln angesezt. Lächelnd legt ihn der Beamte in sein Fach: aber inzwischen ist sein Liebchen eingeschlaffen; und dieses unglükliche Sportelsystem hat die Welt um einen jungen Lindor gebracht.

Ist's Rührung über diesem Punct — Aufgeklärte Regirungen denken an Alles — ist's Menschliebe — denn man behaubtet, daß es Beamte gäbe, bei denen der Pascha von Scutari noch Lection nehmen könnte:

 genug

genug wir haben die bewundernswürdige Anstalt erlebt, daß im Landgrafthum Darmstatt die Sporteln abgeschaft, und den Beamten dafür eine verhältnismäsige Besoldung zugelegt ist.

Beglükte Idee! Der Beamtentisch steht nunmehr fest. Nie speist sich angenehmer und wollüstiger, als wenn man seines Couverts sicher ist. Sporteln machen nur eine unsichere und schwankende Tafel. Man ißt nunmehr im Darmstädtischen Lerchen statt Blutegeln. Der Staat kan auf die Genauigkeit seines Diensts und den Appetit seiner Beamten rechnen.

Die

Die Stimme der öffentlichen Vernunft an der Grabsäule Voltaire's.

Kan man einen Menschen geizig nennen, welcher Häuser bauet, um sie zu verschenken; welcher sein Geld auf die niedrigsten Zinnse ausleihet, und solche Jahre lang in Vergessenheit läßt?

Kan man Demjenigen Kargheit vorwerfen, der sein Haus zu einem Gasthof macht; der die Gastfreundschaft weit über ihre Gränzen treibt, und seine Gäste öfters noch mit Reisegeld und Equippagen beschenkt?

Ist der Mann ein Filz, den man Obligationen und Wechselbriefe zerreißen siehet, um seine Schuldner schlaflos zu legen; der

sich für Kapitale mit Versen bezalen läßt; der beinahe bei allen Kontrakten, die er schliest, sich freiwillig verkürzt?

Ist's Wucher, wenn man überflüßiges Gesinde hält, blos um es leben zu machen; wenn man sich von seinen Dienern ungestraft bestehlen läßt; wenn man immer offene Hände zum Almosen hat; wenn man Heirathgüter verschenkt, und Waisen versorgt?

So oft man aber die Philosophie schimpfen, ihre Sitten verächtlich machen will: so beruft man sich auf den Geiz des Herrn von Voltaire.

Wie: VOLTAIRE, der Abgott und der Freund aller guten Gesellschaften — Voltaire, der bei den Bankeruten, die man ihm spielte, sich durch ein Bonmot tröstete, und für den öftern Betrug, den er erfuhr, blos durch ein Epigramm rächte — Er, der hundert Gelehrte unterstüzte; der bald Kolonien anlegte, bald die Rechte der Menschheit auf

seine

seine Kosten reklamirte; welcher der Retter so vieler Unglüklichen war, und seinen Feinden Palläste und Landgüter antrug; der Schaubühnen errichtete und Spectakel gab, nur um die Künste zu befödern, und seine Gäste zu unterhalten; der seine Werke verschenkt, um die Handlung zu beleben — mit Einem Wort, der mit der Pracht eines Prinzen lebte, und reicher und wohlthätiger war, als alle Gelehrte Europens zusammgenommen, Der sollte Juden prellen und sich an Wachsstümpchen bereichern!

Jene Züge sind Thatsachen. Sie liegen in der unbefangenen Lebensgeschichte des Mannes; sie liegen in der Geschichte von Ferney, von Delices, in der Geschichte eines le Kain, le Fevre, le Maire, Jean Jacques Rousseau, Linant, Darnaud, Pitot, de Mouhi, Detalonde, in der Geschichte der Calas, der Sirven, der Corneille, der Einwohner von Gex, in jener der Guemene, der Terrai, der Vagniere 2c. 2c.

 Man

Man weis nur einen einzigen Unglüklichen, den er hilflos lies. Dieses zog ihm ein Epigramm zu, welches mehr Bitterkeit als Wahrheit enthält. Es war der Chevalier von Guyot.

Michel Guyot von Merville, ein Zeitverwandter des Herrn von Voltaire, ist der Verfasser einiger Schauspiele. Er schikte sie dem Herrn von Voltaire zu, um ihm seinen Hof zu machen. Dieser würdigte ihn keiner Antwort. Der Ritter Guyot konnte seine Empfindlichkeit darüber nicht verbergen. Dies benuzten zween Feinde des Herrn von Voltaire, der ältere Rousseau und der Abbt Desfontaines, auf eine so grausame als niederträchtige Weise. Sie sezten auf ein Pamphlet, das sie so eben gegen den Herrn von Voltaire unter der Presse hatten, Guyot's Nahmen. Nach mancherley Tüken, die ihm sein widerwärtiges Glük gespielt hatte, kam Dieser auf der Kreuzstraße seines Lebens nach Genf. Unbewust des Streichs, den er im Rüken hatte, wollte er den Herrn von Voltaire besuchen. Dieser empfieng ihn mit

Kaltsinn. Guyot verlor darüber den Kopf. Er verschlos sich in seine Kammer, sezte eine Bilanz über seine Habseligkeiten und seine Schulden auf, legte sie auf den Tisch, und verlies Genf in einem alten Ueberrock, nachdem er folgendes Epigramm auf die Bilanz mit einer Steknadel geheftet hatte.

Quand l'Eternel, aussi juste que grand,
Eut fait au riche un devoir necessaire,
De soulager dans le pauvre souffrant,
Un serviteur, un compagnon, un frére:
Pour renverser cette loi salutaire,
Des vains trésors le gardien infernal
Satan, donna par ordre contraire
Tout à l'avare, et rien au liberal.

Im Augenblik, da man Dieses fand, kam ein Bote von dem Herrn von Voltaire, den seine Handlung gereuet hatte, an, um den Ritter nach Ferney zu invitiren. Allein er war nimmer aufzutreiben. Es fand sich einige Tage hernach ein Leichnam am Ufer des Genfersees, den die Wellen ausgespien hatten. Man sagte, es wäre der Ritter Guyot. Weit wahrscheinlicher aber ist's,

was man von dem Freunde, bei dem er gewohnt hatte, einem schweizerischen Edelmann, weis, daß er sich zu den Kapuzinern zu Saint Claude begeben, und allda als Layenbruder gestorben.

Diese Anecdote ist vielleicht eben so neu, als sie aufrichtig ist. Allein was enthält sie? daß die Grosmuth eines Mannes ihn nicht von der Empfindlichkeit ausschliest; daß der gröste Geist zwar überrascht werden kan, ein edles Herz aber sehr bald wieder zurückkommt; kurz daß die Stunden bei einem Philosophen sich so wenig gleich sind, als bei jedem andern Sterblichen.

— Aber, schreyt man — Tantale en Procès! Epitaphe de Voltaire! etc. etc. etc. *)

Gedichte sind keine historische Beweise; und die Satire eines Königs macht keine Thatsache. Friederich der Große widerlegte diese

*) S. Oeuvres posth. de Fréderic II.

diese Satiren öfentlich durch die Lobrede die er auf den Seligen machte.

In der That, wie läßt sich auch ungestraft denken, daß es dem König Ernst war. Müste er nicht sich selbst, seine Regirung, seine Gesezzgebung prostituirt haben. Oder wären ein Magistrat, der bei solchen Anklagen durch die Finger sähe, und ein König, der zu solchen Missethaten lachen würde, nicht noch ruchloser, als der Verbrecher selbst.

Läßt sich Dies nun von einem Regenten, wie Friederich II, und einer Justizverfassung, wie die preußische, vermuthen?

Große Wirkungen aus kleinen Ursachen.

Als der unsterbliche Patrigde sich auf die Höhe des Sternkreises schwang und auf die Erde herabsah; als er mitten durch die Wirbel, die Sphären und Feurkugeln, welche den leeren Raum anfüllen, hindurch erblikte, womit die Zeit schwanger gieng; als er den Einfluß der Sonnen, die über unserm Haubte funkeln, genau abwog, und auf Jahrtausende hinaus berechnete; als er voraussagte, was aus der Buhlschaft zweener Planeten entspränge; mit Einem Wort, als er die Entschlüße des Himmels an den Sternen las, und dem Schiksal seine Bahn vorzeichnete: so fand er ohne Zweifel, daß einst die Deutschen den Würdigsten zu ihrem König wählen würden — aber fand er wol daß die Krönung desselben blos von einer kleinen Stumpfnase aufgehalten würde.

So

So wahr ist's, daß die grösten Begebenheiten in der Geschichte öfters aus sehr kleinen Ursachen entsprungen sind. Ein parfumirter Frauenzimmerhandschuh stiftete den Frieden zu Utrecht: Sechs Verse entzündeten den siebenjährigen Krieg: die Schwefelcur einer Dame, deren Liebhaber zur Function nötig war, drohte beinahem die Krönung eines der grösten und tugendhaftesten Kaiser, den sein Vaterland jemals sah, und jemals wünschte, zu verzögern.

O mi-

O miserae leges quae talia crimina fertis!

Jüngst wohnte ich einer Exekution bei. — Ich weis, daß es nicht fein steht für hübsche Leute, dergleichen Schauspiele zu besuchen. Allein ich wurde durch meine Reisegesellschaft hingerissen; und ich wafnete mich mit dem Sinnspruch des Scharfrichters zu Paris *). Kurz, es war eine Jaunerfamilie, die man abthat.

Wird mir's die Nachwelt glauben: das Urtheil enthielt, die zwei Kinder, welche in die

*) — — c' est un amateur. Bei der Exekution des Königsmörder Damiens drang sich der Philosoph Condamine durch die Wellen. Der Scharfrichter von Paris, der ihm zusah, rief: Plaz für diesen Herrn! Es ist ein Liebhaber!

die Exekution verflochten waren, sollten erstlich, das heist unter den Augen des Vaters, hingerichtet werden?

Und Dies geschah? — Ach! — Zwar sah ich's nicht; denn vor Entsezzen überliefen mir die Augen, und ich muste mich aus dem Kreise retten. Aber durch das erbärmliche Wehegeschrey des Vaters, das in die Luft drang, erfuhr ich's.

Es ist also wahr, daß die Justiz öfters noch barbarischer und dummgrausamer ist, als die Religion! Wozu dieser unmenschliche Ueberfluß der Pein? Hier richtet man also nicht für's Publikum hin, sondern für den Delinquenten? Das heist, man weis nicht, warum man hinrichtet; man miskennt noch die ersten Linien des peinlichen Rechts.

Wenn diese Sentenz im Lande der Tiger gefällt worden wäre, so konnte sie nicht scheuslicher ausfallen. Es war eine der horrendesten Scenen in der Natur. Die Seele des armen Mannes wand sich unter der

Hin-

Hinrichtung seiner Kinder wie eine wütende Schlange; sie brüllte aus ihrer Höhle. Er empfand diese Exekution weit mehr als seine eigene, welcher er mit einem Muth entgegen gieng, die Jedermann überzeugte, daß er den Tod als ein Pflaster auf seine Wunde ansähe. Mit Einem Wort, er wurde im strengsten Verstand zweimal hingerichtet.

Und Dies nennt sich dann Gerechtigkeitsakt! — Hui! Wollte die Justiz gerecht seyn, so muste sie sich gegen den vorhandenen Landrichter und seine Schergen wenden.

That sie's? Nein. Unglaublich ist's, das Eingeweide eines der abgehärtsten Jauner empörte sich; aber beim Landrichter und seinem Spektatorium rührte sich keine Ader.

Welcher Zug zur Naturgeschichte des Menschen!

Mein Cahier an die Nationalversammlung zu Paris.

Meine Herren.

Sie haben den Adel zur Menschheit herabgebeugt: noch ein Schritt, welchen der Vorrang ihrer Gesezzkunst erwartet, ist der, daß Sie die Thiere zur Menschheit hinauferheben.

Wer sind sie? Geschöpfe — unsere Geschwisttrige — Wesen, die aus demselben Thon entsprungen und an derselben Kette hangen, wie Wir. Stehen sie nicht, wie Andere Bürger der Natur, unter ihrem Schuze. Leisten sie uns nicht jene Hilfe, und noch mehr, wie Sklaven. Ihre Wolle kleidet uns; ihr Fleisch nährt uns; ihre Nerfen unterstüzen uns. Die Hälfte unseres Daseyns wäre, ohne sie, unnüz.

Sie haben also auf unsere Achtung ein Recht. Die medizinische Polizei hat uns längst darauf hingewiesen, wie viel Einfluß die Schonung der Thiere auf die Gesundheit der Gesellschaft habe; der Moral kommt es nunmehr zu, den Einfluß derselben auf die Menscherziehung zu beherzigen. Die Henker fangen ihre Lehre bei den Hunden und den Kazen an. Nichts giebt, wie man sagt, bessere Menschenschinder, Scharfrichter und Schergen als die Fleischer, die Jäger und die Soldaten.

Sollte demnach ein Blik auf die Thiere unsere Würde entehren. Vielleicht würde ein Gesezz, das sich mit ihnen befaßte, zunächst an die Erfindung unserer Philantropine gestellt zu werden verdienen. Vielleicht würde es der Nachwelt ein wichtigeres Denkmal von dem Umfange unserer Einsichten und unseres Geists ablegen, als unser ius civile et canonicum.

Ich weis sogar nicht, ob es mehr unsere Staatskunst erheben würde, oder unsere Religion.

ligion. Ehret die Gottheit in ihren Werken, ruft die Stimme der Natur; ihr seid zu ihren Priestern berufen, nicht zu ihren Henkerknechten.

Fragt den Geist des Jahrhunderts, ihr Juristen: worauf mus sich eine gute Gesezzgebung gründen? „Aufs Recht der Natur," wird er euch antworten. Ruft von der Spize der Orkaden an bis zu den Säulen des Herkules: worinn liegt der Grundsaz der besten Ordnung? „Im natürlichen Gesezz" wird euch entgegenhallen.

Wolan, wie heist das Gesezz der Natur? — Liebet! Und sein Anhang? — Ehre Deinesgleichen!

Dies nun wären die Thiere?! — Ja Doktor, wissen Sie nicht was Salomo, Ihr und unser Aller Meister sagt:

Der Mensch ist wie das Vieh.
Herr oder Hund, wir müssen All fort,
Und kommen All' an Einen Ort.

Wie sehr hat der Mann Recht. Die Organisation der Thiere ist eben so edel, so bewundernswürdig wie die unsrige. Ihre Seele ist zuweilen noch feiner. Wenn wir sie am Verstand zu übertreffen scheinen, so übertreffen sie uns an Gefühlen. Ihre Liebe, ihre Mäßigkeit, ihre Gedult, ihre Tapferkeit, ihre Treue, ihre Zärtlichkeit sezen den Philosophen in Erstaunen.

Allein zur Schände der Vernunft, und der Freiheit des menschlichen Geists, wagte sich die Philosophie der Gesezze nie über den engen Zirkel hinaus, den die Aristote und die Triboniane um sie schloßen. Man sieht den Gesezzen überall an, daß sie vom Menschen gemacht sind.

Ihnen,

meine Herren,

kommt es zu kühner zu seyn, der Gesezzgebung die Linie zu zeigen, wohin sie reichen kan und muß.

Der

Der Anblik eines Schaafs am Strike des Fleischers, eines Pferds unter dem Sattel des Postkerls oder des Fuchsjägers, eines Hundes unter der Hezzpeitsche seines Führers ist schreyend. Er entehrt polizirte Nationen.

Schaffet eure Fanghunde ab, ihr Fleischer: sie vergiften uns die Speisen, und verbreiten die Tollwuth!

An die Karre mit dem Lümmel, den man mit der Misthake auf seinen Gaul oder Ochsen schlagen sieht!

Das Eisen dem Kerl auf den Ruken, der sich zum Unternehmer einer Thierhezze anträgt!

Leget euch auf die Holzpflanzung, ihr Hirschhezzer und Fuchspreller! Holz ist uns nötiger als eure Kunst.

Unter die Ruthe mit dem Knaben, der eine Kazze oder einen Hund quält: er wird zum Menschenschinder.

So sollte die Polizei dem Publikum von den Läden der Rathhäuser und den Tennen der Kanzel zurufen: so,

meine Herren,

hoffe ich, wird sie es durch das Organ Ihrer Gesezzgebung thun; einer Gesezzgebung, die einst eine Schule der Sitten*), der Menschlichkeit, der gesunden Vernunft; und das Muster von Europa seyn wird.

Physio-

*) Hier liegt der Haas im Kraut. Die Thierschinderei ist eine Schule für Zänker, Schläger, Haustirannen und dergleichen einträgliche Laster. Bei diesem Vorschlag würde sich also Inkonvenienz finden — nehmlich auf Seite des Fiskus.

Anmerkung eines Dritten.

Physiognomisches Fragment.

Man sagt, rothe Haare wären falsch. Ich weiß nicht, ob die Tugend in den Haaren stekt; aber es leben die Blonden!

Worauf mag sich immer diese Meinung gründen? Auf eine altfränkische Physiologie. Bei Gott: wenn die Farbe der Seele sich auf der Haut oder in den Haaren ausdrükt: so halte ich's mit den rothen. Messaline, Kleopatre, Marie von Medizis waren Brunetten.

In der That, man hat einen andern Waidspruch: unter einer schwarzen Larve liegt selten eine weiße Seele. Vielleicht schreibt er sich aus der nehmlichen seichten Quelle her: aber er lügt nicht so oft.

Die Nordländerer sind gröstentheils von einem edlen Karakter, und haben blonde

Haare. Man sagt, daß es nirgends schönere Herzen gäbe, noch zärtlicher geliebt würde, als zu Berlin. So oft man hingegen von tükischen, rachsüchtigen und gefährlichen Nationen spricht, so beziehts man sich auf die Italiäner, auf die Griechen und Schwarzen.

Mich dünkt, der Streit zwischen den Blonden und den Brunetten läßt sich weit eher aus der Moral entscheiden als aus der Physik. Man rächt sich gern für Ungerechtigkeiten der Natnr.

Blonde Gesichter sind, wie die Kenner behaubten, reizender als schwarzbraune. Sie haben etwas Schmachtendes, etwas Sanftes, etwas Empfindsames. Diese Züge lassen selten eine Mischung von Falschheit zu. Meine Freunde versichern mich, daß sie nie von Blonden betrogen worden.

Brunetten sind lebhafter. Sie sind gebohrne Koketten; denn da sie die Natur nicht zu demselben Sieg berufen hat, wie ihre

ihre Nebenbuhlerinnin: so suchen sie solche durch Kunst, durch Galanterie, durch Eroberungen, kurz durch Maliz, zu übertreffen. Ich wollte wetten, Proserpine, Xantippe und Madam la Fontaine waren Schwarzbräunchen.

Belindens Haarlocke aber war blond. So glänzt sie aus den Sternen herab, wohin sie der Heldendichter versezte. Agnes Sorel, die zärtlichste aller Seelen, war blond. Washington, Pitt, der Herzog von Südermannland sind blond: Linguet, van Eupen und Maurojeni hingegen sind schwarz.

Hermion von Samos.

Hermion war einer der stattlichsten Bürger zu Samos. Er stand in manchen Verbindungen, und besas ein schönes Gut. Uebrigens war er ein schlichter, kluger und ehrliebender Mann, der auf Nichts dachte, als wie er seine Pflichten als Bürger, als Nachbar und als Ehemann gut erfüllen wolle.

Hermion legte so eben einen Gartten an vor dem Thore. Er war mit dem Maler im Gespräche, was er für ein Sujet zum Dekenstük wählen sollte. Der Maler meynte, der Besuch des Vertuminus bei Pomonen möchte eine neue und anziehende Idee seyn. Hermion aber wälte das Gastmal des Celeus, als er die reisende Demeter bewirthete. Hier kommt ein Bote an, daß in der Stadt Aufruhr wäre.

In

In der That weis man eigentlich nicht, auf welcher Seite das Recht war. Der Pöbel empörte sich über die Obrigkeit. Beide Theile schienen Etwas vor sich zu haben. Die Klagen des Publici waren alt; die Obrigkeit misbrauchte seine Gedult. Auf der andern Seite waren die Forderungen desselben übertrieben.

Vielleicht hätten zwei Tropfen Wein, ins Wasser gegossen; die Flamme in ihrer Geburt erstikt. Aber dazu war man zu stolz. Die Ephoren verachteten den Poebel zu tief. Sie hielten ihn blos für Vieh, für einen Pakesel, dem Nichts abgienge, als Disteln und Schläge. Daß ein solches Thier jemals fähig seyn sollte, über sich nachzudenken und sich zu empören, das schien den Schreibern in der Kanzlei zu Samos unendlich lächerlich.

Deswegen schlampampten sie und ihre Weiber und deren Vettern und Baasen, desgleichen die Rathsconsulenten, Prokuratoren, Beisizer und Gerichtsboten, mit Einem Wort Alles was vom öfentlichen Elend lebt, unbekümmert

bekümmert fort. Aber, wie gesagt, plözzlich brach die Flamme aus. Man stekte Laternstöke aus. Man brach das Pflaster auf. Man ruft: Zu'n Waffen, wer ein Patriot ist!

Auf der andern Seite öfnet der Magistrat das Zeughaus. Man zieht die Feldschlangen und Feurbüchsen, welche von der trojanischen Kampagne vorhanden, hervor. Der Syndikus, in Mantel und Kragen, steigt auf die Tribune und verliest das Fridensgeboth. Man schikt Renner nach Korinth und Sparta um die Kreishilfe.

Allein das Feuer brennt lichterloh. Kein Quartier! Keine Neutralität! Ein Haufe Rasender läuft nach der Wohnung Hermions und präsentirt ihm die Kokarde. Er mus wählen, oder der Plünderung gewärtig seyn.

Dies war nun für den edlen Mann ein höchstkützlicher Fall. Durchdrungen von der Ehrfurcht fürs Gesezz, aber zu schwach sich

dem

dem Strohm zu widersezen, was soll er thun. Da steht er gepreßt zwischen dem Staat und sich Selbst. Soll er zum Verräther werden — ohne Grundsaz? Soll er sich aufopfern — ohne Nuzen? Nie sah man sich zwischen zwei grausamern Extremen.

Die Frage, was ist einem tugendhaften Bürger, der die Fluth des Aufruhrs heranbrechen sieht, wenn er den Wellen nimmer entfliehen kan, für eine Parthie übrig, mag wol eine der intrikantesten seyn.

Hermion fand die Antwort darauf in gesundem Wiz und einem festen Herzen. — Kamraden, sprach er, Nichts ist gerechter als euer Beginnen. Jupiter zerschmettre die Tirannen! Erwartet mich, ich bitte, auf dem Markte. Ich eile blos nach meiner Garderobbe, um mich gehörig zu wafnen und an eure Spize zu tretten.

Inmittelst schlich er sich durch eine Hinterthüre weg, und suchte den Philosophen Olinth auf.

Olinth lebte, unweit der Stadt, in einer Klause. Er kannte die Welt und die Menschen, denn er glänzte einst unter ihnen; und er hatte den Ephoren oft prophezeyt, ihre Wirthschaft würde noch ein böses Ende nehmen, wofern sie solche nicht änderten. Zum Dank dafür wurde er aus der Stadt verwiesen. Seitdem beschäftigte er sich blos mit der Betrachtung der Natur, des Himmels, und mit den Grundsäzen einer sublimen Moral, welche ihm sein offener Geist und sein vortrefliches Herz einflößten. — Willkomm Herr Nachbar! sprach der

Philosoph. — Willkomm bei Wasser und Rüben!

Herm. Ach! Vielleicht besize ich morgen nicht mehr so Viel; Vielleicht ist Hermion in diesem Augenblik nicht mehr so reich als Olinth.

Der Philosoph. Das verhüte der Himmel! Mich dünkt, du bist außer Athem: erhole dich wenigstens bei mir. Oder kan ich dir

dir was Besseres antragen? (Hier schob der Klausner sein armseliges Mittagmal zurük.)

Herm. Ehrwürdiger Olinth! — Weiser Mann! Nur allzusehr treffen deine Weissagungen ein. Samos ist im Aufruhr.

Olinth. Ihr gütigen Götter! — stehet dem Vaterland bei! Beschüzet alle redlichen Bürger! — Du betäubst mich, Hermion.

Herm. So ist's, und nun sprich, was hat ein rechtlicher Mann zu thun. Du kennst meine Grundsäze — — —

Olinth. Ich verstehe dich. Du hast nur Eine Parthei vor dir. Es ist jene, dem Staat zu Hilfe zu eilen. Dies ist die edelste, die sicherste, die anständigste.

Herm. Hieße Das auf die Seite der Aufrührer tretten, oder auf die der Obrigkeit?

Olinth. Du frägst! Armer Mann, hieran erkennt man, daß dich der Schreken der

Ver-

Vernunft beraubt hat. Kan ein Biedermann jemals schwanken zwischen dem Gehorsam fürs Gesezze und der Kokarde.

Herm. Aber seze ich bei dieser Parthie nicht mein Vermögen, mein Leben, das Schiksal der Meinigen aufs Spiel?

Olinth. Die Obrigkeit ist gerecht und grosmütig. Sie kan dis Alles ersezen.

Herm. Oder wäre es vielmehr nicht räthlicher, neutral zu bleiben?

Olinth. Wenn du kanst. Die Neutralität ist aber eine undankbare Parthie. Außer Dem bin ich im Zweifel, ob ein brafer Bürger, wenn er das Vaterland in Gefahr sieht, gleichgültig bleiben kan.

Herm. Auch dann nicht, wenn er von der Gerechtigkeit der Rebellion bei sich überzeugt wäre?

Olinth. Auch alsdann nicht. Eine gerechte Rebellion! Wäre es auch möglich, daß ein

ein Privatmann sich überzeugen könnte, die Obrigkeit hätte Unrecht — welches aber, wie du fühlst, niemals der Fall bei einem einfachen Bürger seyn kan — und gäbe es jemals einen rechtmäsigen Aufruhr, so würde ein edelmüthiger Mann gleichwol verabscheuen, daran Theil zu nehmen, weil es nie ohne Unmenschlichkeiten und ohne Barbarei abläuft. Es ist wider die Vernunft, sich mit Narren und Rasenden ins Spiel einzulassen. — Ich höre Schüße fallen. Ihr Eumeniden, schonet der Unschuldigen!

Herm. Dank dir, liebreicher Greis, meine Parthie ist genommen. Ich bleibe neutral.

Olinth. Ich erlaube dirs nur auf den Fall, wenn du dem Vaterland nicht besser dienen kanst. Dieses ist billig, es fodert von uns nicht mehr als wir vermögen. Fühlen wir, daß unser Arm zu schwach ist, es zu schüzen, die Parthie unsers Gewissens zu souteniren, so erlaubt es uns, daß wir uns entfernen. Einem wohlge-

sinnten Mann ist es zuweilen vorbehalten, auch aus der Ferne zu wirken. Ja unser Geist ist in der Freiheit und Entfernung öfters mächtiger, als im Geräusche und im Taumel. Wenn ich behaubte, man könne mit Ehren nicht gleichgültig bleiben, so meyne ich nur, daß man keinen müssigen Zuschauer machen dörfe.

Herm. Leb wohl Freund, ich suche mir einen Schuzort.

Olinth. Die Götter geleiten dich! Im Zweifel zwischen zwo gleich gefährlichen Parthien entfernt sich der Philosoph, und überläßt die Entscheidung dem Schiksal.

So machte es nun Hermion von Samos. Er rettete sich mit seiner Familie und seinen Wechselbriefen nach Larissa. Von hier aus pflog er einen Briefwechsel sowol mit den vornehmsten Häubtern der Rebellion, als mit einigen ihm bekannten Rathsgliedern. Die Erstern überzeugte er von der Thorheit ihrer Unternehmung und der Gefahr des

Aus-

Ausgangs, die Andern von der Nothwendigkeit nachzugeben. Es gelang ihm, Etwas zur Vermittlung beizutragen. Die Ruhe wird wieder hergestellt: und gerührt von den Verdiensten Hermions und der Klugheit seines Betragens, waren die Ephoren nicht unerkenntlich. Sie schloßen ihn in die allgemeine Amnestie ein, und bewilligten ihm ein Belobungsdekret.

Das Kapitel ohne Nahmen.

Wie oft mus man euch's wiederholen, ihr Bibliomane, daß eure unglükliche Wuth zu räsonniren, und die falschen Schlüße, die ihr aushekket, der Religion bei denkenden Köpfen Mehr schaden, als der kühnste Wiz der Lukreze und der Voltaire.

Ihr sagt, zum Exempel, wenn Wunder die allgemeine Erfahrung aller Jahrhunderte und aller Welttheile wider sich hätten, so müste ein Astronom, der einen neuen Stern entdekt, alles Zeugnißes seiner Sinne ungeachtet, doch die Existenz desselben läugnen; noch weniger könnt' er verlangen, daß Andere daran glauben. Und ihr glaubt vermuthlich was außerordentlich Schönes und Scharfsinniges gesagt zu haben.

Inzwischen sagt ihr eine baare Plattheit. Der Astronom, der bereits weis, daß es Ster-

Sterne giebt, der die gegenwärtige Erscheinung mit Ihresgleichen zusammhalten kan, der also aus fühlbaren Gründen von ihrer Wahrheit überzeugt wird, hat, um Andere zu überzeugen, Nichts nötig, als zu sagen: Freund, hier ist ein Herschelsches Teleskop und dort — steht der Stern.

Wenn einer eurer Korifäen spricht: „Atheisten, ich gebe euch zu, daß die Bewegung der Materie wesentlich ist. Was könnt ihr daraus schließen? daß die Welt aus dem absichtlosen Spiel der Atomen resultire? Eben so leicht könntet ihr sagen, Homers Ilias, Voltairens Henriade wären das Resultat einer zufälligen Mischung von Buchstaben" — so bildet er sich ohne Zweifel ein, daß er einen glänzenden Gedanken gesagt habe.

Aber wißt ihr, was man ihm darauf antworten kan? — Nach den Gesezzen der Analyse der Zufälle giebt es eine unendliche Summe Würfe (absichtloser Kombinationen), wordurch wirklich eine Iliade entstehen müste.

 Ich

Ich beschwöre euch, höret auf, uns mit eurer Logik zu sekkiren. Ueberlasset die Wahrheit der Natur und unsern Gefühlen; und fürchtet, die Spötter möchten denken, es wären traurige Götter, welche Vertheidiger nötig, und dabei das Unglük hätten, schlechte zu finden.

Brilliant en.

Wenn man die Brillianten betrachtet, welche der Petersburger Hof bei der leztern Friedensfeyr austheilte: so wird man bewogen auszurufen: Das mag mir wol eine Furcht gewesen seyn!

In der That, man weis nicht, welchem Theil diese Präsenten mehr Ehre machen, der Kaiserin oder dem König. Es scheint, diese Steine seyen eben soviel Trophäen im Helm Gustafs, als sie es für die Helden sind, welche damit geschmükt wurden. Ein solcher Aufwand zeigt, daß die Gefahr näher bei Petersburg war, als man sich gedacht hätte.

So wird sie die Geschichte betrachten, welche Brillianten anderst zu betrachten pflegt als Juden und Juwelenhändler.

Allein wer wird sie zalen? Der Petersburger Hof? Das spanische Ministerium? Die Silbergruben von Tobolsk? Traun, sie sind schon bezalt; denn sie wachsen in gewißen Reichen unterm Schnee: aber es ist billig, daß Diejenigen, welche das Spiel übersahen, die Fasson daran bezalen.

Politi=

Politische Pädagogik.

Zwei Bänder sind's, welche die Gesellschaft zusammhalten, Religion und Patriotism. Das erstere führt zur Tugend, das zweite zur Ehre.

Warum unterschied also der Herr von Montesquieu diese Prinzipien von einander? Warum machte er karakterische Systeme daraus? Als wenn man sie nicht bei allen Nationen auf der Erde anträfe! Als wäre es nicht angebohrne Pflicht jedes Menschen, — in welcher Gesellschaft er auch lebt — die Tugend und das Vaterland zu lieben!

Es ist wahr, wir haben sehr wenig Bücher, welche uns von der wahren Natur des gesellschaftlichen Systems belehren. Einst machte ein Bodin, ein Grotius Epoche. Wir haben sie unter die Schulbank geworfen, woher sie kamen.

Bossuet erschien auf sie. Sein Gemälde von der allgemeinen Weltgeschichte ist glänzend; aber es hat den Fehler, daß es Alles auf einen einzigen Gesichtspunkt hinleitet, die Religion. Dieser Gesichtspunkt verschlingt in dem Werke, das sonst ein Meisterstük der Darstellung und der Kunst ist, alle übrigen. Er macht also dieses System einhüftig.

Rousseau's gesellschaftlicher Vertrag fällt, so sehr er das Orakel unserer Zeit ist, in eben diesen Fehler von einer andern Seite. Er paßt nur für Republiken: die Anwendung auf monarchische Regirungen ist daran vergessen. Dieser berühmte Philosoph scheint den Fehler der Einhüftigkeit von zween Staatslehrern angenommen zu haben, die in der That Seiner nicht würdig sind, Machiavel'n und Fra Paolo. Ersterer arbeitete nur für kleine italiänische Tirannen, der zweite für eine aristokratische Despotie.

Was ist der Grundsaz der Religion? Friede. Was ist Patriotism? Liebe zum Frie-

Frieden. Diese beiden Prinzipien wären also von einerlei Natur, sie wären mit einander verbunden?

Inzwischen ist Eines doch stärker, als das Andere. Die Religion befaßt sich nur mit den Sitten: der Patriotism aber umfaßt Alles: er dehnt sich auf alle Fakultäten des Menschen aus. Patriotism ist bürgerlicher Sittencurs, und Religion ist die Metaphysik desselben.

Ist Dies richtig: so ist, und bleibt, das beste Lehrbuch für unsere Erziehungsschulen die römische und griechische Geschichte.

An den Erbprinzen zu ***.

Von einem Philosophen.

Prinz.

Wenn ich die Frage, welche Sie mir vorzulegen geruhen, als Professor des gothischen oder vandalischen Rechts zu beantworten hätte; wäre ich Fürst, oder Minister: so hätten Sie ein plattes — Nein. Aber Sie fragen mich als Philosophen, Sie wollen solche also aus dem Rechte des Menschen, aus der Logik der Sitten und der Vernunft beantwortet wissen. Hierauf versetze ich Ihnen:

„Schön sind des Herzens Pflichten."

Das Alter ist vorbei, wo wir unter der Tirannei barbarischer Vorurtheile schmachteten.

ten. Dank sei dem Genie der Zeit, wir leben in einem Jahrhundert, wo sich die Stimme der Vernunft laut ausdrüken, wo ein Prinz als Philosoph, und ein Philosoph als sein Freund denken kan.

Ja, mein Prinz, wären Sie einer von den gemeinen Fürstensöhnen, besäßen Sie die rohen Gefühle der durchlauchtigen Junker des vorigen Zeitalters: so würde ich mich sehr hüten, Ihnen die Wahrheit anzuvertrauen. Aber Ihre Seele ist gebildet: Sie können denken und fühlen: Ihre Tugend macht Sie der Aufrichtigkeit Ihrer Freunde würdig.

Ich werde Ihnen also kaum Mehr sagen können, als Ihnen Ihr eigener Geist sagt. Ihr Glük, Prinz, beruft Sie zur Fürstenseligkeit: Ihr Herz mus Sie zur Menschenseligkeit berufen.

Wer wählt sich einen Freund, ohne ihn zu kennen: aber ein Weib, den nächsten Freund meines Lebens, sollte ich aufs Ungefähr

gefähr wälen? Nein, Monseigneur, so sehr Sie Prinz sind: so sind Sie Mensch so gut wie ein Anderer. Sie haben das nähmliche Recht wie wir Uebrigen — das Recht sich so glüklich zu machen, als Ihnen möglich ist.

Woher mag das Gesezz rühren, welches Fürstensöhne an Fürstentöchtern bindet, und Herzensheirathen zu Misheirathen macht? Aus dem Archiv der Gothen und Vandalen, unserer Voralter. Ahnenstolz und Unwissenheit gab ihm den Ursprung. Sei'n Sie größer, Prinz, als Jene, und zeigen sie barbarischen Gesezzen Verachtung. Wie: der geringste Ihrer Unterthanen hätte das Recht über Sie zu spotten; Er hat eine Gattin, eine Freundin, eine Vertraute — Sie nur ein Weib!

Nein, ein Fürst ist des Lebensgenußes würdig so gut wie ein Bürger; er hat dieselben Gefühle, dieselben Eingeweide, und er braucht dieselben Erholungsstunden wie jeder andere Mensch — und noch mehr. Ist's nun wahr, was der Ehekodex sagt,

daß

daß man diese nur an der Seite eines auserwählten Weibchens am besten findet: so mus es ihm erlaubt seyn, einen solchen Wunsch zu hegen.

— „Sie haben das Unglük als Prinz geboren zu seyn: die Wahl Ihrer Gattin hängt also nicht von Ihrem Herzen ab, sondern vom Staat.“ Falsche Maxime! Ein Prinz ist der Nation Rechenschaft von seiner Wahl schuldig, weil sie an seiner Ehre theilnehmt. Allein sie kan nicht Mehr verlangen, als Tugend. Diese stekt nicht im Blut. Die Natur weis von keinem besondern Stof zu Prinzessinin und Fürstinin. La beauté est reine! *) sagte Joseph II. Und vielleicht sagte er in seinem Leben nichts Sublimeres. In der That, wenn es nur der Tugend zukommt, auf dem Thron zu sizen, so mus das Recht, neben ihr zu sizen, den Grazien gehören.

Armer

*) Zur Gräfin Barry, als er sie um ihren Arm bat, um die Alleen zu Lucienne zu besehen, und sie sich entschuldigte, daß sie dieser Ehre nicht würdig wäre.

Armer Prinz! sollte man vielmehr sprechen, Ihr Schiksal verdammt Sie, keinen Freund zu haben; denn Sie sind zur Regirung bestimmt. Es wäre zu grausam, Ihnen auch eine Freundin zu misgönnen. Diese finden Sie nur in einer Gattin nach Ihrem Herzen. Ihre Wahl sei also frei. Die Nation gesteht, daß Sie sich genugsam respektirt haben, wenn der Gegenstand Ihrer Zärtlichkeit würdig ist.

Ja, Prinz, wenn Sie ein ungerathener Jüngling wären! Dann wäre es was Anderes. Gewis, die Alten hatten Recht, den Willen Ihrer Söhne zu binden, weil solcher wild war. Wir haben Ursache, den unsrigen den ihren zu lassen, weil sie erzogen sind. Wenn man so viel für seinen Geist gethan hat, wie Sie, mein Prinz, so ist man befugt, für sein Herz zu sorgen.

Nichts, sagt man, macht dieses glüklich, als Simpathie. Ein alter Waidspruch! Wahr ist's, Monseigneur: aber da ich nun auf den Weg der Pedanterei gerathen bin,

so

so erlauben Sie mir immer, den zweiten hinzuzusezen. Warum sind die Kinder der Liebe insgemein vollkommener als die Kinder Hymens? Weil sie ihr Daseyn der Simpathie, das heist dem Reize der Freiheit und der Wollust, schuldig sind.

Selbst die Natur interessirt sich also für die Liebe? Wie Sie sehen, Prinz. Denn was ist's, das Fürsten bewegt, zu Buhlerinin zu fliehen, das dem Laster die Thore öfnet, als Rache am Portrait.

Geburt, Stand, Herkunft — armselige Vorurtheile! Ihr seid's, die so viel freudenlose Geschöpfe machen, die eine der süssesten Konventionen des Lebens in eine Ruderbank verwandelt haben. Oder wollt ihr uns etwan die verlornen Rechte der Gleichheit herstellen, indem ihr den grösten Herrn züm grösten Sklaven macht.

Es ist wahr, man weis, was Erziehung thut. Aber schliest sie Bürgerstöchtern von sich aus? — Ja, sie thut Alles. Sie ist's,

die den Menschen macht, die Geburt, Stand, Herkunft und Reichthümmer ersezt, die ein Schäfermädchen einer Krone würdig macht.

Mit Einem Wort, Prinz: Ihre Ahnen vermählen sich nicht; Ihr Volk vermählt sich nicht — Sie vermählen sich. Im wichtigsten und schönsten Augenblick Ihres Lebens sey'n Sie — Souverän!

Demoiselle —
an den Erbprinzen zu ***.

So, Prinz, spricht die Moral des Herzens: aber die Moral der Fürsten spricht anderst. Diese will, daß Prinzen Muster des Wohlstands geben sollen. Hier hilft nicht Philosophie: der Ruhm Ihres Hauses, der Glanz des Staats hängt von der Allianz ab, die Sie treffen. Mit solchen Interessen, ich beschwöre Sie, Prinz, sollte jenes unserer Herzen in Vergleichung kommen?

Denken Sie nicht, daß ich fühllos sei gegen Ihre Zärtlichkeit. Ich weis den Preis derselben zu schäzen, und ich möchte meine Empfindungen mit keiner Prinzessin von der Welt theilen. Erlauben Sie aber, daß ich mir selbst Achtung leiste, indem ich jene darlege, die ich Ihnen schuldig bin.

Es ist nicht nur Fürsten- und Minister-vorurtheil, mein geliebter Prinz, sondern die Standesheirathen sind sogar ein Volksvorurtheil. Der geringste Ihrer Diener erröthet darüber, seine Magd zu heirathen.

Ich weis wohl, wie Sie sagen, daß es mehr misvergnügte Fürsten, mehr unglükliche Prinzessinin, mehr Separationen und Aergernisse in Standesehen giebt, als in Inklinationsehen. Ich will Ihnen sogar zugeben, daß die Inklinationsehen große Beispiele vor sich haben von Ludwig XIV an bis auf ***. Aber, Prinz, bedenken Sie nicht, daß, wenn bei den Verbindungen der Fürsten die Simpathie fehlt, so hat ihnen die Vorsicht desto mehr Mittel gegeben, solche durch alle Reize des Vergnügens und der Sentiments, durch Alles was Herzen rühren und heften kan, zu ersezen.

Ja, mein Prinz, wären Sie Meinesgleichen, so würde unsere Leidenschaft vielleicht das Glük unserer Tage machen. Aber „die Liebe gebiethet sich nicht": wer steht Ihnen

Ihnen dafür, daß ich Ihnen nicht einst so verächtlich, so unwürdig, so abscheulich werden könnte, als ich Ihnen izt anbetenswerth scheine. Und Dies müste ich verdienen, wofern ich Ihnen nicht gegenwärtige Vorstellung machte.

Prinz: die Ehre ist Ihr Tirann. Unterwerfen Sie sich ihm. Sie sind es der Ruhe Ihres Geists, der Zufriedenheit Ihres Volks schuldig. Sprechen Sie mir, ich bitte, Nichts von Verzweiflung. Wie wenig mus ein Opfer Den kosten, der so viele Opfer zu thun hat, und dessen ganzes Leben eigentlich ein Opfer ist.

Ich verschone Sie, weil Sie es so haben wollen, mit der Entschuldigung, daß ich mich zur Würde, die Sie mir antragen, zu gering fände. Nein, ein Mädchen, welches Sie mit Ihrer Neigung beehren, ist nimmer gering. Ich weis, daß Ihre Grosmut, Ihr Beistand, Ihr Unterricht die Mängel meiner Erziehung verbessern könnten. Kurz, mein erlauchter Freund, legen

Sie die Reflexionen, die ich Ihnen mache, für keine Ziererei aus. Wer wird sich nicht wünschen, die Ihrige zu seyn; und Sie kennen die Falte meines Herzens nur allzugut.

Aber gönnen Sie meiner Zärtlichkeit den Sieg, Sie Sich Selbst und Ihrer Pflicht zurükgegeben zu haben. Dies ist der Preis, den ich mir von der ihrigen ausbitte — der Beweis, den ich Ihnen und der ganzen Welt von der Empfindung zu geben wünsche, daß ich Ihres Herzens werth war.

Und bei solchen Gesinnungen sollten Sie es über Sich bringen können, mich der öffentlichen Verachtung blos zu stellen? Eine solche Flamme sollten Sie dardurch erwiedern, daß Sie mich dem Haß des Landes aussezten? Sie sollten es leiden, daß das Opfer Ihrer Leidenschaft für eine Verführerin, für eine Niederträchtige, für eine Thörin gehalten würde; daß Ihre Sottise, verzeihen Sie mir, liebenswürdiger Prinz, unverschuldet auf Mich zurükfiele?

Nein,

Nein, mein Gebiether, dazu ist Ihre Seele zu erhaben, und zu gerecht. Dazu haben Sie für meine reine und tugendhafte Liebe zu viel Achtung. Sie sind eines bessern Glüks werth, als Ihnen ein Bürgersmädchen machen kan. Eilen Sie, es zu genüßen.

Ach, Prinz, wie sehr hat Ihr Philosoph Recht:

Schön sind des Herzens Pflichten.

Ich empfinde die Wahrheit dieses Spruchs in diesem Augenblik, da ich das meinige seiner Pflicht aufopfere — jener nehmlich, einer allzukühnen Täuschung zu widerstehen, und sie in Ehrfurcht zu verwandlen.

Die Simpathie.

Ein physiologisches Fragment.

Was ist Simpathie? Ist diese Frage in einer Flugschrift schon berührt worden? Ists erlaubt, sie zu berühren?

— Ich weis es nicht. Aber ich wage es — auf die Gefahr, mich lächerlich zu machen.

Schöne Seelen: nur für Euch schreibe ich diese Zeilen. Auf Euer Urtheil berufe ich mich — nicht auf jenes der Schulvögte.

Ist die Simpathie etwas Geistiges, oder etwas Körperliches? Sie mus wol das Leztere seyn, weil es ihre Wirkungen sind. Entsteht sie aus der Seele, oder ists Magie der Sinnen? Wie kommts, daß zwei Personen, die sich zum erstenmal sehen, blizzschnell gerührt werden, und in einander schmelzen?

zen? Noch Mehr, wie kommts, daß man einer gewißen Person gut ist, ohne sich einen Grund angeben zu können?

Giebt es eine Harmonie der Nerfen? Existirt ein Electr, welches von den Augen oder der Zürbeldrüse ausströhmt? Oder ist die Simpathie ein Spiel gewißer unendlich projektiler Geisterchen, die ihren Siz in der Gegend des Herzens haben?

— Ihr seht wenigstens, daß die Rede von der Simpathie der Herzen ist, und nicht von der Simpathie der Schwarzkünstler.

Ja, es existirt eine Verwandtschaft der Geister. Swedenborg lehrt sie, und der Instinkt, den wir Simpathie nennen, beweist sie. Dieser Instinkt ist Nichts, als die Stimme des Silfen, der uns bewohnt: Sie ist's, welche für mich geschaffen ist!

Schöne Seelen: folgt den süßen Zügen der Simpathie! Sie trügt nicht: sie leitet euch sicher, denn ihre Leiter sind unsterblich.

Comte d'Artois.

Très cher Président de mon ame,
Je bâtis en vrai libertin.
Ma maison de ville et ma femme;
L'autre un petit catin,
Que j'entretiens au depens de Madame.

Wenn der Graf von Artois niemals was Anderes gemacht hätte *), als diesen Vers: so stünde die Bastille noch auf ihrem Teller; wir sähen nicht eines der schönsten Königreiche in Flammen; und er selbst würde nicht in den Alpen von Piemont vegetiren. Wir wür-

*) Der Prinz machte ihn eines Abends beim Schlafengehen nach einer derben Vorstellung die ihm sein Kanzler über die Verschwendung beim Bau der Bagatelle gemacht hatte. Des Morgens früh fand ihn der Kanzler neben seiner Schokolade liegen. Dieser Einfall amüsirte den Hof so, daß die Königin den Vers verewigte. Sie lies ihn auf ein

würden nur seinen Wiz bewundern, nicht aber seine Fehler bedauren müssen.

Man mus gestehen, der Comte d'Artois ist unter seinen Brüdern der eleganteste. Er ist's in der That, der mit Neron sprechen kan:

qualis artifex perco!

Nie hat ein Sterblicher das Vergnügen mehr raffinirt, noch in vollern Zügen genossen, wie Er. Vielleicht gab es Prinzen, die ihn in der Verschwendung übertreffen; zuverläßig aber nicht im Geschmak.

Warum muste ein so treflich angelegter Karakter verdreht werden. Es scheint, daß sich

ein Email bringen, welches sie bei einem von den eleganten Festins, die sich zu Bagatelle gaben, über das Boudoir hängen lies. Dieses Stük ist eine der schönsten und interessantesten Merkwürdigkeiten dieses Feenpallasts, wegen der Idee, die der Mahler (der berühmte Boucher) dabei anbrachte.

sich die Natur für die Vorzüge des Körpers und des Geists, welche sie diesem Prinzen gab, dardurch wieder schadlos halten wollte, daß sie solche mit dem rohesten Herzen verknüpfte.

Man hat keinen einzigen Zug von Großmut und von Menschenliebe im Leben des Comte d' Artois. Die Ausschweifungen, worein ihn sein allzufeuriges Temperament zog, erstikten den Seelenadel, welcher Prinzen sowol kleidet, und welcher öfters fähig ist, jene zu entschuldigen, sehr früh und sehr vollkommen in ihm.

Er lernte die süsseste und sanfteste aller menschlichen Glükseligkeiten — die Liebe — nur Einmal, und auf eine sehr kurze Zeit, kennen. — Es war damals, als er sich in Mademoiselle Bourbon verliebt hatte. — Unglükseliges Standsvorurtheil! Hätte der Hof die Heirath, wornach dieses zärtliche Paar schmachtete, erlaubt, so wäre wahrscheinlicherweis die Revolution nie entstanden. Mademoiselle, die eine zauberische

Macht,

Macht, eine Macht die von allen Reizen des Körpers und der Seele unterstüzt war, über den Prinzen gewonnen hatte, schien vom Schiksal bestimmt zu seyn, ihn auf den Weg der Tugend und der Ehre zu bringen.

Dieser Epoke haben wir jene reizende Ausgabe von französischen Schriftstellern zu danken, die eben so rar, als einzig ist *). Ein Beweis, wie weit es die Prinzeßin gebracht hatte, ihren Liebhaber zu einem edlen Gebrauch seiner Zeit, und zu einer würdigen Beschäftigung seines Geists zu leiten.

Mada-

*) Sie wurde in der eigenen Buchdrukerei und im Hotel des Prinzen, unter seinen, und Einiger der auserlesensten Gelehrten, Augen veranstaltet, und besteht nur aus 50 Exemplaren. Unstreitig eines der reizendsten und seltensten Bücher der Erde; denn die Auflage, in Sedez, enthält nicht nur den niedlichsten Druk, sondern es kam auch nie ein Exemplar in den Buchhandel. Wenn der Herr von Sainte Foix eines in seiner Bibliothek hat, wie er sich gegen mich zu London rühmte, so mus es — gestohlen seyn.

Madame la Comtesse d'Artois ist keine Schönheit. Ihr Wuchs ist noch unter dem Mittelmäsigen, und ihre etwas ungeheure Nase entstellt sie. Aber dafür hat sie das blendendste Weis der Haut und eine sehr erhabene Stirne.

Ihren Temperamentszug, welcher äußerst sanft ist, hinzugenommen, scheint sie vollkommen gebildet zu seyn, einen Prinzen glüklich zu machen.

— Dies will nun aber Philipp nicht: Nein, er will lieber Cäsar seyn — der Mann aller Weiber, und das Weib aller Männer.

Dieser Zug ist so grausam, daß er ihm nicht einmal die Tugend übrig lies, die vom Kennzug eines französischen Edelmanns unzertrennlich ist, die Tapferkeit. Ein Wald von Lorbeern schien ihm von Gibraltar zuzuwinken. — Helas! Es war Nichts als Flucht vor den Satiren des Parterre zu Paris über Mademoiselle Contat ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Wer

Wer das Leben des Comte d'Artois in ein allegorisches Gemälde bringen wollte, der müste die Natur zeichnen, wie sie ein Meisterstük entwirft, es anschaut, zur Erde wirft und — darauf speyt.

Voltaire und Friederich.

Noch immer sind die Meinungen getheilet,
Was Arouet am Meisten wol gethan:
Gut's? oder Bös's? — ob nun der große Mann
im Himmel singt, ob er dort unten heulet.

Daß mehr denn Eine große schöne That,
manch gutes Werk nur Ihn zum Vater hat,
mus Wahrheit ihm, mus ihm Geschichte zeugen.

Doch kan ihm Dies nur wenig Labung reichen
im Höllenpful. Denn, Traun! er hatte schon
auf dieser Welt dafür den Lohn.
Ward ihm nicht schon Vergötterung im Leben;
Ward FRIEDERICH ihm nicht zum Freund gegeben!

Meine

Meine Kirms.

Gestern hatten wir Kirms. Ich puzte mich also, um sie zu sehen.

— Pfui! Wer wird zu einer Kirms gehen.

Um Verzeihung, Lisette, wer wird zu Haus bleiben, wenn sich alle Welt lustig macht. Hören Sie, wie's war.

Ein Duzend Nimfen (in kurzen Röckchen und schneeweißen Strümpfen) an der Hand rascher Bauerjungen — Sechs Fiedler, die im̃er das Blaue vom Himmel herunter- geigten, voran — formirten einen Zug nach der Linde. Hier begann sich ein Reigen. Nach diesem Reigen zog man zur Herberge. Nun verwandelte er sich in einen Bal.

Ich divertirte mich unendlich. Für Denjenigen der, von der schönen Welt abgesondert, auf dem Lande lebt, gilt eine Kirms soviel als eine Opera buffa. In der That, war es der Ballet der Faunen und der Mänaden, den man sah.

Der Wohlstand erfoderte, daß ich Theil daran nahm. Ich wählte die Rolle des Bacchus. Ich lies mir eine Bouteille Wein bringen, und errichtete mir aus der Bank, die ich besas, eine Art von Thron.

Hier ist's, wo ich an Vater Hagedorn dachte:

Rühmt mir des Kunzen Tochter nicht:
Nein: sagt nur sie ist reich.
Im ganzen Dorf ist kein Gesicht
Der flinken Hanne gleich.
Das Mensch gefällt auch ungepuzt,
Ich sag' es ohne Scheu,
Troz Mancher die in Flittern stuzt,
Sie sey auch Wer sie sey.

Allein die Weißagung traf zu:

Und

Und ich empfand ich weis nicht Was,
Das lies mich gar nicht ruhn.

Mein Glük übertraf sich selbst. Einer von den Jungen präsentirte mir sein Mädchen, die mich zum Tanz aufzog. Die Möglichkeit sich zu entschuldigen! Helvez und Diderot tanzten, wie man weis, einst im Pas de Six von der Psyche auf dem öfentlichen Theater: warum sollte, dacht' ich mir, nicht ein ärmerer Philosoph bei einer Kirms tanzen können. Ich zog also den Handschuh; und ich machte meine Sache gut genug, um mir einen Kus zu verdienen.

Ich wünschte, daß ihr's gesehen hättet.

Wenn Ammen izt im Tanze schwob,
Wie muthig stieg ihr Schwung;
Und wenn sie sich in Lüften hob,
Wie schön war jeder Sprung.

Wie glüklich ist der Sterbliche, der Kirmsen sehen — und tanzen kan! Er entraubt seinem bösen Schiksal einen Tag. Er sieht Manches, was man aufm Rathhause nicht sieht. Dort fliegt ein Rökchen in die Höhe;

 hier

hier kühlt sich ein frischer Busen ab. Er geniest das Vergnügen, Nimfen zu kosen und — mit ihnen Koffee zu trinken.

In der That, mein nusbrauner Engel war nicht unerkenntlich. Sie sezte sich bei mich, und theilte meinen Schmaus.

— — — — — —

Und dafür fühlt ich auch ein Knie,
Das war so weich als Wachs.

So wie ich sie ihrem Schampion wieder zugeführt hatte: so warf ich mich auf die Bank zurük, und überlies mich dem Nachsinnen.

Unverjährtes und unzertrennliches Vergnügen des Menschen — so sprach ich zu mir selbst — Tanz — sei uns willkomm! Du belebst die Welt. Alles tanzt. Von Osten bis Westen sieht man die Welt in der Luft schweben. Du bist's, der das Band der Grazien ergänzt, denn ohne dich wäre ihr Kleeblatt unvollkommen. Die Hälfte des Lebens verlöre ohne dich ihren Werth; und die Tugend selbst würde eine Stüze vermissen

sen — denn wem ist Derjenige feind, der Wein hat, und tanzt! Ja, wer sein Liebchen am Arm hat, der ist der ganzen Welt hold. Ihm ists gleichgültig, ob der brausende Orkan vor den Fenstern stürmt, ob sich thörichte Völker empören und einander die Hälse brechen. Die Welt selbst würde er ruhig zusammstürzen und untergehen sehen — wäre es in einem Kehraus.

Nach dieser Betrachtung bezalte ich meine Zeche; und gieng, wie es hübschen Leuten geziemt, wieder zu Haus. Auf meinem Kamin fand ich einen Plutarch liegen. Ich nahm ihn mit zu Bette. Von Ungefähr fiel ich auf die Stelle, wo Plato sagt, daß Sokrat in seinem hohen Alter den Küzzel bekommen hätte, zu tanzen.

— Unglüklicher Alter, hättest du nie einen andern Küzzel bekommen, als den zu tanzen: so hättest du den Giftbecher vermieden!

So rief ich — und entschlief.

Nicht Metaphysik, und doch Was Sublimes.

Seyn oder Nichtseyn! — Was ist besser? Ists besser, bei einem artigen Abendessen zwischen Nimfen und Schampagner sizen, nach dem Essen zu tanzen, und nach dem Tanz mit Doris zu Bette gehen? Oder ists besser, in ewiger Nacht sizen, weder Tanz noch Langweile kennen, und das Ey hüten, worauf Mutter Rhea brütet.

Ich kenne Niemand unter den Sterblichen, der darauf antworten könnte, als Dionys, den Schulmeister zu Syrakus. Er war weiland König. Er besas Alles, was zu einer schönen Existenz gehört: Tafeln, Equippagen, Jagden, eine Opera und ein Serail. Das Glük stürzte ihn in die Nacht zurük: das ist, es machte ihn zum Schulmeister in einer Reichsstadt.

Der Augenblik, worinn wir sind, ist schon nicht mehr da. Dies ist die Devise des menschlichen Lebens. Drei bis vier Millionen Minuten! Kan man sagen, daß es gelebt war? In der That, die Zeit ist so flüchtig, daß sie kaum eine Linie zwischen Leben und Tod zieht. Bevor wir uns aufs Genüßen verstehen, so leben wir nicht; und wenn die Zeit zu genüßen da ist, müssen wir fort. Hui! Unser Aug ist noch eher fähig, irgend einen der Gegenstände, die das rasche Rad der Zeit bei uns vorüber führt, zu heften, als es vielleicht dem Auge eines unsterblichen Wesens möglich seyn würde, uns selbst zu hefteh. So schnell ist unser Flug.

Was soll man also mit diesem Leben anfangen? Was ist demnach die Bestimmung des Menschen? Wichtige Frage! Sie hat manche Perukke schon verwirrt, und manchen Doktor zum Kannengießer gemacht.

Unserer sind ungefähr tausend Millionen Insekten, welche auf dem Hügelchen, das

wir Erde nennen, täglich herumkriechen. Ein Drittel davon lebt in der tiefsten Dummheit; das andere Drittel in der äußersten Gleichgültigkeit. Wie können demnach Diejenigen Recht haben, welche behaubten, unsere Bestimmung wäre, uns zu vervollkommen, und auf eine höhere Stufe vorzubereiten?

Oder hätten vielmehr Jene Recht, welche sagen, daß wir da wären, um die Natur, die Geschenke des Himmels zu geniessen, mit Einem Wort, uns lustig zu machen? Aber die Hälfte von uns schmachtet ja in Armut und Elend!

Sollen wir glauben, was eine gewiße Philosophie lehrt, daß der Mensch bestimmt wäre zu essen, zu trinken, und dann die Erde zu düngen, um einer bessern Rasse Plaz zu machen?

Sind wir vielleicht nur Marionetten in der optischen Kammer, welche sich die Götter zum Zeitvertreib geschaffen haben? Ach! Umsonst

Umsonst lauren wir, und gukken hinter den Vorhang: noch ehe die Sinfonie geendigt ist, fällt er nieder, und wir sizen zu den Füßen Pluton's, der uns vom eisernen Thron herab, seine Nebelkappe über die Augen wirft.

Der Werth der Maximen.

Friederich, der Unerreichte, war seinen Heldenschwung einem Vers schuldig, den er im la Fontaine fand, und der bis an sein Ende seine Bewunderung war *).

— — — seul il passe en puissance
Le monde d'alliés vivant sur notre bien.
Le Lion en a trois, qui lui ne coutent rien,
Son courage, sa force avec sa vigilance.

Laßt euch also nicht überreden, ihr Prinzenlehrer, daß Maximen Schulfüchserei wären. Man sieht, daß eine zuweilen für den ganzen Erziehungscurs eines Menschen gelten kan.

Der

*) Diese Anecdote findet sich in den handschriftlichen Mémoires der verklärten Marggräfin Sophie von Bayreuth, und wird sich in jenen eines noch lebenden erlauchten Sterblichen wieder finden.

Der Türk.

Einst war es ein grauses Wort. Es war der Wawau der kleinen, und zuweilen auch der großen, Kinder. Wenn der Wienerhof in Ungarn oder Siebenbürgen beängstigt war, so durfte er nur die Türkenglokke bei Sankt Stephan anschlagen. Sogleich war ganz Europa in Aufruhr: die eine Helfte lief zu den Waffen, die andere zur Kirche.

Ich glaube, daß es lange war, ehe man zu Wien den Vortheil einsah, den man in Händen hatte. Die Minister eines gewissen Jahrhunderts scheinen mir nicht fein genug für einen solchen Wink gewesen zu seyn. Mich däucht, sie glaubten aufrichtig an Kreuzzüge und Antichrist. Nur den Jesuiten, die nachgehends das Staatsruder übernahmen, traue ich dieses Gefühl zu.

Diese Zeiten sind vorbei. Die Türkenglokke läutet heute zu Tag tauben Ohren. Ge-

Gewis, es war ein lustiger Einfall, daß der Christism den Deism bekriegen sollte. Es war die Komödie vom Streit Jupiters mit den Göttern.

Die Türkenkriege giengen gerade so aus, wie diese Komödie. Es gab viel Schläge zu holen und Nichts zu gewinnen. Weil man hörte, daß der Säbel des Sultans mit Diamanten besezt war, so lief Alles, was Beine hatte, um bei der Eroberung der Schazkammer zu Konstantinopel zugegen zu seyn. Der Fanatism verstärkte sich durch den Geiz. Man sollte denken, mit diesem Alliirten wäre er unüberwindlich. Allein die Raserei der Türken war noch größer. Wenn zween Kranke einander begegnen, so bleibt das Uebel in der Mitte.

Umsonst verändern wir das Manoeuvre. Wir spielen heut zu Tage die Kazze und den Affen mit dem Türken. Der Petersburger Hof wollte sich des Oesterreichischen bedienen, um die Kastanie aus den Kohlen zu holen. Allein dieser verbrennt sich die Klaue:

das

das Gericht ist der Brühe nicht werth! spricht er, und die Sachen bleiben wieder beim Alten.

Wie kommt's, daß man die Pforte nicht sprengen kan. Ist's erlaubt, daß sich Kezzer mit Kezzern paaren, um das Reich des Erbfeinds aufrecht zu erhalten?

Sehet abermal die heillosen Früchte der Aufklärung! Seitdem man in den Kabinetten nicht mehr Robinsone liest, sondern die philosophische Geschichte der Niederlaßung der Europeer in beiden Indien: so glauben die Souveräne ans Gleichgewicht der Staaten, an die Menschheit der Türken, und an die Nothwendigkeit ihrer politischen Existenz.

Flie-

Fliegende Drachen.

Es hat sich noch wol. Die Himmelsbürger sind noch auf geraume Zeit von der Gefahr entfernt, daß einer von unsern Drachen bei ihnen ankomme, um sie zu erobern und zum christlichen Glauben zu bekehren.

Wissen Sie, junger Freund, was Ihren Drachen ewig hindern wird, sich über seine Sphäre zu erheben? Es ist ein Gesezz der Natur: die Schwehrkraft nennt sich's. Dieses unerbittliche Gesezz, eben so alt wie die Natur und so mächtig wie die Götter, ist eines von jenen, welche das All beherrschen und den Grund der Harmonie des Weltgebäudes ausmachen.

Ihr Drach, merken Sie, beliebt's Ihnen, so leicht er auch organisirt ist, hat immer eine angebohrne Kraft, sich gegen den Mittelpunkt der Erde, seiner Heimath, zu seh-

sehnen; und diese, aus einem eben so natürlichen Instinkt gegen die Ihrigen, zieht ihn an sich, und hindert ihn, in den leeren Raum hinauszufliegen. Dis nennt sich denn Schwehrkraft, oder Gravitation, wie Ihr Präzeptor spricht.

Diese Kraft ist's, welche sich über Ihr Bestreben, Ihren Drachen an die Wolken steigen zu lassen, mocquirt. Denn Sie sehen doch ein, daß die Natur ihren Lauf verändern, daß sie gegen sich selbst streiten, kurz daß sich eine gänzliche Revolution des Planeten ereignen müste — Ihrem Drachen zu Gefallen!

Ja, Karl, wenn es möglich wäre, daß Ihr Drache gen Himmel fahren könnte: so würde nicht nur der Faden, woran Sie ihn führen, sondern Sie Selbst und, wer weis wie noch viel, Menschen, welche in einem gewißen Abstand von der anziehenden Masse sich verhielten, mit auffahren. Wo blieben also Diejenigen, die das Wunder erzählen könnten.

Sogar

Sogar die Schreibfedern und Tintenfässer, um die Begebenheit aufzuzeichnen, würden davon fliegen. Das gienge denn noch über den Drachen!

Allein nie haben wirs über die Wolkenbahn hinausgebracht. Die zween berühmtesten Drachen, welche die Aerostatik kennt, sind der famose Phaeton, und denn jener, welchen ein hebräischer Philosoph, zur Belustigung der Seminaristen von Beth-El, am Jordan steigen lies, und den er Helios (Sonnenbothe) nannte. Keiner von Beiden aber verlies die Atmosphäre. Den erstern fand man in der See: der zweite verlor die Flügel, noch ehe er aus dem Gesichtskreise der Zuschauer war. Das Tafent fiel auf die Erde zurük: das Gaz verflog.

Jede Bewegung, ich bitte, beobachten Sie diese Regel der Natur, ist Wirkung der anziehenden oder der zurükstoßenden Kraft. Welche von beiden, wollten Sie nun, soll ihren Ball beseelen? Die anziehende? Aber Sie fühlen doch, Karl, wenn diese so stark

wäre,

wäre, um einen Drachen, troz der Schnur woran er hängt, zu verschlingen: so wären weder Sie, noch Ich, noch Minchen, noch irgend ein Körper mehr auf der Erde zugegen. Alles schwöbe in Lüften. Die zurükstoßende? Wissen Sie, junger Mann, daß, um Ihren Drachen auch nur bis auf den Gipfel des Montblanc zu werfen, ein Stoß erforderlich wäre, der 27,356,824 mal stärker seyn müste, als jener, welcher Messina zerstörte. Wie gieng es alsdenn unserm armen Erdball, der aus ein Bisgen Glas, Schwefel und Kalk zusammgesezt ist!

Lasset uns nicht vergessen, daß die Drachen ihren Nahmen den Schwanzsternen zu danken haben, welche man zwischen Himmel und Erde herumschwärmen sah. Lange Zeit führte man sie nur an der Leine: endlich wurden die Menschen so kühn, sich ihnen auf die Köpfe zu sezen. Nun heißen sie Aerostaten.

Elisäische Felder.

Zu Dessau hat mich Nichts so sehr interessirt, als der neue Gottesaker.

Was für ein anziehender Ort ist dieses Dessau! Nirgends findet man den Mittelpunkt des Einfachen und des Erhabenen so sehr; niemals haben sich Philosophie und Künste in einem kleinern Raum vereinigt. Vielleicht giebt es auf der kultivirten Erde keinen Flek, welcher den Blik des denkenden und empfindsamen Reisenden so sehr verdient; welcher die Einbildungskraft mehr beschäftigt, und so viel Gegenstände der Bewunderung enthält — von Leopold, dem Schöpfer, an bis auf sein Grabmal.

Auf den Gottesaker zu kommen. Er ist im Plan eines Gartens angelegt. Eine Kreuzallee von Akazienbäumen theilt den Plaz in vier große Flächen. Auf solchen erheben sich sanfte

sanfte Grabhügel in regelmäsigen Reihen. Jeder Grabhügel wird mit Blumen, besonders Veilchen und Rosen, besezt.

Diesen Garten umfängt eine Art von egyptischer Mauer. Sie besteht aus Gewölbern zu Leichen für berühmte Todten, oder auch zu Familiengruften.

Das Haubtthor ist in griechischem Geschmak. Ueber dem Eingang springt folgende Innschrift hervor:

Tod ist nicht Tod.
Ist nur Verädlung
sterblicher Natur.

Zween Aschentöpfe, in deren Mitte die Hofnung in heroischer Gröſse steht, verzieren das Gesims.

Auf der Kehrseite jener Innschrift, gegen dem Gräberplaz zu, liest man:

Kein drohendes Grabmal,
Kein Tod wird mehr seyn
auf
der neuen Erde Gefilden.

Nicht genug. So wie ihr eingetretten seid: so seht ihr zu eurer rechten Hand eine Todtengräberwohnung in ihrem eigenen Styl, zu eurer Linken aber eine offene von einer Säulenreihe unterstüzte Halle, um beim Regenwetter die Leichen niederzusezen und die Gesellschaft zu retten.

Neben dieser Halle findet sich — Was das Meisterstük ist — ein Zimmer, um, nach dem berühmten Vorschlag eines großen deutschen Arzts *), verdächtige Leichname so lang über der Erde aufzubewahren, und von Kennern visitiren lassen zu können, bis man von ihrem Tode überzeugt ist.

Diese

*) Der Nahme dieses Mannes ist zu ehrenvoll, und für Mit- und Nachwelt zu erheblich, um ihn bei irgend einer Gelegenheit zu vergessen. — Herr Leibarzt Hufeland zu Weimar ist's. In bessern Jahrhunderten würde man ihn in Marmor gegraben, und neben jene eines Eskulap oder Orpheus gestellt haben.

Diese äusserst bewunderungswürdige Idee, deren Ausführung nur die höchste Weisheit und Menschliebe einfliessen konnte, und welche die Ehrfurcht unseres Jahrhunderts verdient, weil die entsezlichste und unschuldigste aller Todesarten, der Tod im Grabe, dardurch verhindert wird, ergänzt das Werk.

Glüklicher, reizender und merkwürdiger konnte weder das Alter der Griechen, noch jenes der Palladio's und Michel Angelo Etwas aussinnen. Ovid mahlte uns die elisäischen Felder; aber Fürst Leopold erbaute sie — Und mit welchen Zusäzen! Kurz, wer schön ruhen will, der mus zu Dessau sterben.

Beim Rukwege weihte ich dem Tod eine Andacht. Sein Bild steht im Grunde des Gartens in einer Nische. Es ist nicht jenes scheußliche und verhaßte Beingerippe, worunter ihn der falsche Geschmak der Zeit bisher vorstellte; es ist das Todesbild der Alten: ein Jüngling, der seine Fakel umstürzt.

Hier ist's, wo ich nachdenkend weilte. — Aber „so sprach ich zu mir,„ sollte der Jüngling seine Fakel nicht vielmehr anzünden! Ists wirklich so, daß der Tod Uebergang vom Leben in ewiges Dunkel ist? Oder wäre es nicht möglich, daß dieses Leben nichts Anders wäre, als ein Traum, aus dem uns der Tod erwekt?

Stand-

Standrede.

So habe ich es denn erlebt, was ich diesem armen Menschengeschlecht schon so lang wünschte — eine Anstalt gegen die frühzeitigen Begräbniße!

Gesegnet sei der Tag, der sie eingab: unsterblich der Ruhm des erlauchten Weltweisen, der sie ausführte!

Nun wird also kein Schlagflüßler mehr Ursache haben, seine Erben zu beschwören, daß sie ihm die Gurgel abschneiden, oder das Herz aus dem Leibe reißen sollen, um nicht den scheußlichsten aller Tode, den Tod im Grabe, zu erfahren. Kein Ohnmächtler wird aus dem Abgrunde der Erde um Rache zum Himmel über den Mord schreyen, den er leidet.

Unschäzbare Idee — Idee, die ihres Gleichen im Alterthum nicht hat; und die

so weit die Erde reicht, von der grösten Stadt an bis zum kleinsten Dörfchen nachgeahmt zu werden verdient!

Wie gefällig müssen die Götter auf diese Anstalt herabbliken. Ja, Wem man von nun an was Gutes wünschen will, Dem rufe man zu: Stirb zu Dessau!

Sehet da die Oekonomie der Vorsicht: ein kleiner Fürst in einem Winkel von Teutschland giebt der Welt das Muster von einer der grösten Ideen. Also vermag der Genie Mehr als Macht? Also besteht das Glük der Menschheit nicht in der Würde, sondern im Talent ihrer Regenten?

Empfindsame Seelen, danket ihm. Nun hat ein zärtlicher Gatte Hofnung, sein in Kindsnöthen erblaßtes Liebchen zu retten. Verzweiflenden Waisen bleibt der Trost, ihren erstarrten Vater vielleicht wieder zu erweken.

Ja, mit meinen Augen sah ich's zu Mailand, wie ein frischer Körper zufälligerweis

auf-

aufgegraben wurde, der sich selbst zerfleischt hatte. Ein Stük von seinem Arm stak ihm noch im Munde. Gräßliches Scheusal! Unvertilgbar ist der Eindruk, den es auf mich machte. Zween Tage nachher erstach sich seine Frau, aus Verzweiflung darüber, mit dem Dolch.

— Allein um nochmal auf den jungen Thanatos zu kommen. Mich deucht immer, er sei unter dem Bilde seines Bruders, des Morpheus, besser getroffen. Wäre ich sein Maler, so würde ich mir Ovids Skizze wählen:

— — medio thorus est — — — —
— — — — — —
— — pullo velamine tectus:
Quo cubat ipse deus, membris languore solutis.
— — — — — —
— — — cubitoque levatus.

Metaph. I. 610—622.

Der Anzeiger.

Was wird er uns wohl anzeigen? Wird er uns anzeigen, daß Keiner seiner Vorgänger unsere Erwartungen noch erfüllt hat — daß ein gutes Intelligenzblatt eine der glüklichsten Ideen, ein wahres Bedürfnis des Publikums wäre — eine Anstalt wornach wir längst schmachten? Wird er uns weisen, wie solches beschaffen seyn müsse?

Mit Einem Wort, wird sein Blatt die allgemeine und öfentliche Korrespondenz der bürgerlichen Gesellschaft Teutschlands — oder wird es nur Schwarz auf Weis seyn?

Wird er uns den beweglichen Bildersaal des Vaterlands liefern — oder wird es nur nachgedroschen Stroh werden?

Gedenkt er den Philosophen, den Bürger, den Künstler eben so gut zu unterhalten,

ten, wie den Publizisten — oder solls blos Futter für den Lesehunger, den Zeitvertreib und die Käsebuden seyn?

Sehet da ein großes und offenes Feld — noch völlig baulos, aber von einem unendlich fruchtbaren Boden. Die Tugenden, die Künste, der Patriotism, die Aussichten, die politische Moral — Alles gedeiht, Alles gehört darauf.

Aber mus der Mann, der dieses Feld bestehen will, ins Große zu bauen wissen — oder darf er nur bei einzelnen Furchen stehen bleiben? Hier ist sein Meisterstük.

Es erfodert, deucht mich, viel Kunst zu wissen, was in ein allgemeines Intelligenzblatt gehört, aber noch mehr, was nicht hineingehört.

Le cri de l'humanité.

Können Sie denken, Leser? Vortreflich. Wohlan: so vernehmen Sie, daß Doktor Eduard Hill, ein politischer Meßkünstler zu London, die Anzal der Seelen, welche in England am Fieber der Liebe sterben, jährlich auf 8000 ansezt. Vergleichen Sie nun, ich beschwöre Sie, die Menschensumme von Europa damit: so haben Sie 130,000.

Grausamer und verheerender giebt's keine Seuche. Die Pest, die Blattern, die Lustseuche, das Faulfieber sind Nichts dagegen. Die Erstere erscheint kaum innerhalb einem Jahrhundert Einmal, und schränkt sich nur in Einem Bezirk ein. Die Blattern haben seit der Inokulation ihr Gift verloren. Gebt mir Quecksilber und Essig: so will ich die zwo übrigen vertreiben.

Aber

Aber Wer heilt ein Uebel, das aus der Natur unserer Sitten, unserer Gesezze, und der Religion selbst, entspringt!

Wollen Sie wissen, was der Doktor zum Liebesfieber zält? Alle Opfer die der Geiz, das Vorurtheil des Wohlstands, das System der Ehe, der Klostergelübde, die Fiskalität ꝛc. der Menschheit kosten. Wenn, zum Exempel, ein Jüngling aus Verzweiflung, weil er die Verbindung, wozu ihn sein Herz ruft, nicht vollziehen darf, sich ersticht — oder an der Schwindsucht stirbt; wenn ein Mädchen, um der unnatürlichen Justiz zu entrinnen, entweder die Frucht ihrer Liebe tödet — oder sich selbst; wenn ein Unglüklicher zwischen religiösen Mauren am Feur der Enthaltsamkeit abzehrt; wenn übelgewählte Ehen sich in schleichenden — oder auch zuweilen gewaltthätigen — Mord verwandlen.

Wir nennen die Liebe eine verächtliche Leidenschaft: Sehet, wie sie sich für diesen Irrthum rächt. Den schönsten Theil der Gesellschaft entzieht sie uns dafür.

„Un-

„Unbarmherzige Krankheit!

In der That, sie liegt sehr tief, weil sie im Eingeweide der Gesellschaft liegt.

„Sollt' es denn wirklich kein Mittel dagegen geben?

Ich kenne keines als philosophisches Salz.

Die Natur gab uns die Liebe zum Geschenk; unsere Kurzsichtigkeit aber hat sie in eine Ruthe verwandelt. Lasset uns wieder zu den einfachen Grundsäzen der Natur zurükkehren. Die Gesezze, spricht man, sind im Himmel gemacht. — In der That schweben die meisten über der Fähigkeit der menschlichen Natur. — Allein es wäre zu wünschen, daß sie herabstiegen, um ihren Beruf auf der Erde zu erfüllen, nehmlich die Mittler zwischen der Natur und der Gesellschaft zu seyn.

Was hindert uns, zum Beispiel, ein Gewissensgericht aufzustellen, um Herzen, welche

che die Simpathie zusammgefügt hat, zu verknüpfen, somit den Abgang des elterlichen Consenses von Obrigkeitswegen zu ergänzen?

Gewis, die Ehe ist ein weises Gesezz, um die Sicherheit der Kinder und das Interesse der gesellschaftlichen Erziehung zu retten. Aber würden wir diesen Zweck weniger erreichen, wenn wir sie aus einem metaphysischen Vertrag in einen bürgerlichen verwandelten?

Ihr nennt die Kinder der Liebe Hurkinder; warum nicht Vaterlandskinder? Fürwahr Freudenmädchen sind keine so verächtliche Geschöpfe, wie ihr denkt. Die Wollust ist das verzogene Kind der Natur: aber wisset, daß ihr die Gesellschaft Mehr zu danken hat, als der Tugend.

— Aergerliche Grundsäze, Aufklärungsgift! so höre ich die Herren von der Kanzel schreyen. Und sie thun wohl daran. Wenn man jede Nacht ein Weibchen in Arm, oder gar eine Heerde vor sich hat: so ists so bequem, auf die Liebe schimpfen.

Allein

Allein laßt uns billiger seyn, als sie. Der Kanton, worinn ich krieche, enthält ungefähr 60 Quadratmeilen. In diesem Spielraum leben 26 Pfarrfrauen. Schlaget die Taufbücher nach, so werdet ihr finden, daß jede von diesen Damen jährlich genau ihre Wochen hält. Gute Hirten gehen überall voran. Binnen einer Generation trägt also die Kirche 780 Seelen zur Bevölkerung, das ist, wo ich mich nicht irre, $\frac{1}{11}$tel bei, ohne was ihre Knechte und Mägde machen. — Und bei solchen Thatsachen strauchelt man noch an der Aufhebung des Zoelibats?

Hier liegt's, das Universell das Staatskunst, Müsse, Diät, und ein gérme prolifique, den Gott auf seine Leviten gelegt, vermöge dessen er ihnen versprochen hat, daß sie in seinem Namen Wunder thun würden, berufen, wie man sieht, den geistlichen Stand zum Recht, die Lüke in der Schöpfung auszufüllen.

Ach! Umsonst erheben Natur und Vernunft ihre Stimme; umsonst nimmt die Philosophie

losophie Zirkel und Maaßstab in die Hand, um uns zu führen. Die Kanzel behaubtet ihr Recht, auf unglükliche Mädchen zu schimpfen, und sie mit der Kerze in der Hand, oder dem Strohkranze auf dem Kopf vor die Kirchthüren zu stellen; der Fiskus bleibt bei seinem barbarischen Grundsaze, ihnen das Hemd auszuziehen, und ihre Kinder mit der Infamie zu belegen; die Gesezzgebung vermehrt weder die Erziehungshäuser, noch denkt sie an die Milderung des Ehebands, und die Einschränkung der väterlichen Gewalt; zu Frankfurt macht man die Misheirathen sogar zu einem Kapitulationspunkt.

Und Alles Dies im Jahrhundert der Menschlichkeit, der Weltweisheit, der Staatskunst — im Jahrhundert, das sich vorzugsweise das elegante nennt!!

Der verstorbene Dauphin.

So oft mir das berühmte und unerreichbare

— — Tu Marcellus eris!

des Virgil beifällt: so denke ich an den verstorbenen Dauphin.

Einst gab ihm sein Präzeptor eine Lection aus der französischen Geschichte — Pater Corbin, rief der gerührte Knabe: unter all' diesen Königen gefällt mir keiner!

Welcher Knabe! Welche Empfindung! Welche Hofnung von ihm! Man könnte den Vers mit allem Recht umwenden, und zum Marzell sagen:

— — tu Delphinus resurges!

Und doch empfieng er die Geschichte von einem Geistlichen! — das heist, mit aller jener

jener Partheilichkeit, welche das System der Kirche erfordert.

In der That liefert die Geschichte des französischen Hauses eine Gallerie von Ungeheurn, nehmlich eine zusammenhängende Reihe von Räubern, Giftmischern, Meuchelmördern, Henkersknechten *), mit Einem Wort von königlicher Canaille, gegen welcher die Gallerien zu Rom und Marokko Tüncherarbeit sind.

*) Von dem schönen Philipp — Frankreichs Tiber — an, bis auf

Ludwig XI, den Gefatter des Henkers,
Henrich II, den Bankeruttirer.
Karl IX, den Stifter der Bartholomäusnacht,
Marie von Medizis, die Männermörderin,
Ludwig XIII, den Muttermörder,

en fin bis auf Jene, welchen man den Tod des Dauphin und der Dauphine, Eltern Ludwigs XVI, und — helas! jenen unseres Marzell selbst — Schuld giebt.

Da liegt der Apfel!

Wir haben einen Kodex der Natur, ein Buch der Natur, ein System der Natur, eine Philosophie der Natur, eine Auslegung der Natur:*) Keines von allen hat uns befriedigt; es fehlte uns also noch eine Analyse der Natur.

Giebts

*) Der Verfaßer des Code de la nature ist, wenn ich mich nicht irre, der Irrländer Mustrel.

Das Livre de la nature ist, wie man weis, von Robinet — und das Beste unter ihnen.

Von Wem das Systême de la nature herrührt, das ist noch unentdekt. Zuverläßig aber ist's nicht Mirabeau. Er usurpirte den Ruhm davon nur. Denn, wenn man der Marquise glauben darf: so erbte er die Handschrift von einem als Gast bei ihm verstorbenen Engländer. (Eine Anecdote, die sich in den Mémoires der Marquise von Mirabeau, welche in dem ärgerlichen Eheprozeß mit ihrem

Giebts wirklich Zusammenhang und Zwek in der Natur? Oder ist die Welt blos ein verunglüktes Uhrwerk? Sehet da, Was die Philosophie von Thales, oder vielleicht von Orpheus, an bis auf Uns beschäftigte.

rem Gemal erschienen, finden mus; die ihm wenigstens der Advokat seiner Frau vor öffentlichem Parlament, in meiner und einer Million Zeugen Gegenwart, unter allgemeinem Händeklatschen ins Gesicht sagte; und welche sich endlich durch den Karakter des Buchs selbst zu bekräftigen scheint; indem die Dunkelheit, so man demselben vorwirft, mehr am Buchstaben haftet, als am Geist, folglich ein Beweis der Uebersezung ist. Sachenkenner finden vollkommenes Licht im Buch, und Männer, die mit Geist zu lesen wissen, sehen offenbaren Zusammenhang. Nur für Werkeltagsleser ists dunkel. Und dieser Kennzug verräth, daß wir entweder nicht das Original haben, oder der Herausgeber die Sprache des Autors nicht genugsam verstund.

Die seichte, und erzseichte Philosophie de la nature ist von einem Ex-oratorien, de Lisle.

Zur Interpretation de la nature gab sich einst ein Schüler des Bonnet an.

Sind wir in der That zu Etwas bestimmt? Oder sind wir Nichts als lebendige Schampignons? Dies ists, was die arme Menschheit von der Themse bis an den Ohio quält — und mit Recht; denn da wir wenigstens von unserer gegenwärtigen Bestimmung nichts Gewißes wissen: so ists erlaubt, auf die künftige neugierig zu seyn.

Müde eines zweitausendjährigen Streits hierüber, ist man endlich übereingekommen, sich in zwo Partheien zu theilen: Spiritualisten und Materialisten.

Die Erstere behaubtet, das Grundprinzip der Natur ist ein Geist — Das wäre ungefähr so viel als ein Unding. Nein: schreyt die zwote: Materie heißts, roher, blinder Stof.

Man sieht, daß Beide eigentlich das Nähmliche sagen. Nichts destoweniger bekriegte, verfolgte, verkezerte, verbrannte man sich. Es war der Streit der Maulwürfe und der Fledermäuse. Und Das nannte sich System.

Wie: wenn nun ein Mann aufträte, der — auf beide Seiten einen verächtlichen Blik werfend — in der Mitte hindurch gienge, und uns eine neue, völlig freye Aussicht eröfnete; wenn er, mit dem einfachen Leitfaden der Natur in der Hand, ohne Logomachie und ohne Kakophonie, nur durch lichtvolle, originelle und eindringende Begrife mit uns spräche; wenn dieser außerordentliche Mann zum Exempel so räsonirte.

*
* *

Die Elemente, woraus Alles Was existirt, besteht, sind undurchdringlich, aber unausgedehnt, oder einfach: folglich unzerstörbar. (Wie sich Undurchdringlichkeit mit Unausgedehntheit vereinbaren lasse, Das wird sich zeigen.)

Diese Elemente haben innere, ursprüngliche Triebe und Kräfte. Und ihre Kraft ist das Einzige, wordurch sie ihre Existenz kund machen, das Einzige, was sich an ihnen bemerken und erkennen läßt — also ihr Wesen.

Durch die Verschiedenheit der ursprünglichen Triebe und Kräfte sind demnach die Elemente selbst verschieden, und die Verschiedenheit der Resultate jener Triebe und Kräfte hat ihren Grund in der Verschiedenheit der Elemente.

Diese Resultate sind: alle Körper und Wesen der Welt.

In den Kräften der Elemente finden Grade Statt. Das Vermögen Etwas gewahr zu werden, zu empfinden, zu erkennen und Diesem gemäs zu handlen, kommt selbst den Elementen des Steins zu — obgleich verhältnißweis in geringerem Maaß. Das Vermögen Sich bewußt zu seyn scheint diesen Elementen zu fehlen. Jenes Sich Etwas vorzustellen fehlt ihnen gewiß; und somit auch das Vermögen zu denken. Die Triebe dieser Art von Element gehen vielmehr auf Nichts weiter, als auf Verbindung. Haben sie diese erreicht, so scheinen sie zu ruhen, und dieser Zustand von Unthätigkeit oder Stäthigung, worinn wir sie gewöhnlich er-

bliken,

bliken, hat die Menschen so lange schon verleitet, ihre, der Elemente, lebendigen Kräfte zu erkennen, sie für leblos zu halten.

Sämtliche Verbindungen, die aus Elementen von solch niedrigen Kräften bestehen, machen das Steinreich aus.

Die Elemente von höhern Kräften, bestimmt jene Elemente der untersten Klasse zu vermögen zu ihren höhern Zweken mitzuwirken, und folglich jene Verbindungen zu erzeugen, deren Theile zum gemeinschaftlichen Zwek — nähmlich zum Zwek des regirenden Elements — wirken, machen stufenweis die Pflanzen- und Thierseelen aus.

Das Element aber, welches wir unser Ich nennen, wohnt im Hirn des Menschen; ist, wie andere Elemente, undurchdringlich, unausgedehnt oder einfach, folglich unzerstöhrbar und unsterblich. Es unterscheidet sich von den übrigen durch seine höhern Triebe und Kräfte. Diese bestehen im Vermögen, gewahrzuwerden, zu empfinden, zu erkennen, sich bewußtzuseyn, sich Etwas vor-

zustellen, und zu denken. Wobei aber zum Theil diejenigen Elemente oder Substanzen (Substanz kan entweder Ein Element oder auch die Verbindung mehrerer Elemente heißen,) die das Ich im Gehirn zunächst umgeben, bald mehr bald weniger mitwirken müssen.

Diese Substanzen sind's, welche, in der Verbindung die wir den Menschen nennen, nach dem Element Ich die vornehmsten Elemente zu seyn scheinen. Ihr Rang richtet sich nach ihrer mehr oder mindern Entfernung vom Hirn: z. E. jene, welche an der Spize der Nerfen sizen, sind die ersten: und sofort.

Ohngeachtet sich nun die Rangfolge der Elemente, woraus der ganze Mensch zusammgesezt ist, schwehrlich je so völlig genau bestimmen lassen möchte: so ist doch soviel gewiß, daß der Mensch eine Verbindung lebender Elemente sey, welche vom Ich — obgleich unter gewißen Einschränkungen — regirt wird, und worinn jedes Element seinen angewiesenen Plaz und Verrichtung hat,

oder

oder vielmehr diesen Plaz nach den ursprünglichen Trieben und Kräften eines jeden Elements von selbst bestimmt. Die einzelnen Elemente im Menschen sind demnach eben Das, was der Bürger im Staat ist, indeß das Ich, als Fürst, das Regiment führt. (Eine Analogie, die größer ist, als Mancher glauben möchte; denn beide Gesellschaften werden sogar gröstentheils nach gleichen Prinzipien regirt, wie sich darthun läßt.)

Wenn das Ich Etwas empfindet; so nimmt es eine gewiße, der Empfindung korrespondirende Bewegung an. Diese Bewegung theilt es den berührenden Gehirnsubstanzen mit. Solche werden also hierdurch in einen ähnlichen Zustand versezt, der sich vermittelst der Nerfen oft weiter fortleitet, und auf diese Weise äußerlich sichtbar wird. Umgekehrt können die das Ich berührenden Substanzen dasselbe wieder in allerlei Bewegungen sezen, und dardurch verschiedene Empfindungen im Ich entstehen machen.

Sind es blos die das Ich berührenden Substanzen, welche jene Bewegungen erzeugen

gen und vermittelst der Nerfen bis zum Mittelpunkt fortleiten: so heißen wir die in demselben entstehende Empfindung sinnlich. (Gewöhnlich werden die Bewegungen jener Substanzen durch andere, äußerlich auf sie wirkende Kräfte veranlasset.)

In wie fern die übrigen Elemente und Substanzen jene Bewegungen, die sie annehmen, empfinden und sich ihrer bewußt sind, Dies läßt sich schlechterdings nicht sagen, weil wir nur von unserm eigenen Bewußtseyn — dem Bewußtseyn des Ich — nicht aber vom Bewußtseyn eines andern Dings, urtheilen können.

Indeß ists, durch Analogie, mehr als wahrscheinlich, daß wirklich ein solches Bewustseyn — in gradu wenigstens — bei jenen Elementen Statt habe. Ja, es scheint fast, als ob im Herzen des Menschen ein anderes regirendes — jedoch dem Ich in tantum untergeordnetes — Element wohne, bei welchem die Adern die Stelle der Nerfen vertretten; ein Element, welches die sogenannte thierische Oekonomie im Körper verwaltet,

waltet, und einen großen Theil derjenigen Handlungen herfürbringt, die wir dem denkenden Ich nicht zuschreiben können.

Der Tod ist Auflösung jener Verbindung, wo das Wirken zu gemeinschaftlichem Zweck aufhört, wo kein Regiren und Regirtwerden mehr Statt findet, wo jedes Element für sich, nach seinen Trieben und Kräften, zu handlen anfängt, und diesem gemäs, wieder neue Verbindungen sucht.

Diejenigen Elemente, welche keine ihnen behägliche Verbindung finden können, bilden das allgemeine, den ganzen Weltraum erfüllende, also aus Einfachen bestehende Fluidum.

Dieses Fluidum ist das allgemeine Mittel, wodurch entfernte Elemente auf einander wirken, und dient, unter andern, auch zur Fortleitung des Lichts. (Die Newtonsche Theorie ist also falsch. Man wird ihre Unmöglichkeit beweisen.)

Auch ist dieses allgemeine Fluid höchst-wahrscheinlich die Ursache aller Lüfte und Dünste, indem es Stofe, die sonst feste und wasserförmige Körper seyn würden, in sich auflöst.

Eine Materie der Wärme existirt nicht, und ist unmöglich. Sondern die Wirkung, welche wir Wärme nennen, ist bloße Action der lebendigen Elemente mit Wirkungen des allgemeinen Fluidums verbunden.

Alle Arten von anziehenden Kräften, die Schwehre mit eingeschlossen, sind innere, ursprüngliche Kräfte der Elemente.

Das Daseyn eines undurchdringlichen, unausgedehnten, oder einfachen, also unzerstöhrbaren und ewigen Elements endlich, welches von den höchsten Kräften, und also im Universum **Das ist, was das Ich im Menschen, und welches durch das allgemeine Fluid wirkt und erkennt**, ist — wo nicht geometrisch erweisbar, doch — in hohem Grad wahrscheinlich.

* * *

Dies

Dies ist der Lehrbegrif meines illustren Freundes, des

Herrn Ingenierhaubtmann,
Professor Werner zu Gießen.

Wie stolz macht mich mein Schiksal. Voltaire pflegte zu sagen: Ich bin's, der Newtons Philosophie in Frankreich bekannt machte; ich darf ihm nachsprechen: Durch Mich wird die Analyse der Natur angekündigt.

Ob der Herr Verfasser seinem Werk diesen Nahmen geben wird; das weis ich nicht: er ist ein bloßes Spiel meiner Idee. Aber er wähle, welchen er wolle: so müste ich mich sehr irren, wofern es den seinigen nicht verewigen, nicht neben jene eines Newton und Kant erheben sollte.

In der That, was kan Erhabener und Liebenswürdiger seyn, als eine Philosophie, die den Geist und das Herz zugleich befriedigt; die, indem sie die Materie bis zum Geist emporhebt, uns Alles einräumt, was

Ver-

Vernunft und Religion wünschen mögen; die, ohne von Einem oder dem Andern auszugehen, beide streitenden Theile beruhigt, indem sie die Scheidewand zwischen ihnen niederreißt und sie vereinbart. Dieses unerwartete, unübertrefliche System ist also ein eben so großer Sieg für die Wissenschaften wie für die Menschlichkeit.

Von nun an sind die Lukreze, Spinoze, die Hobbes, nimmer furchtbar. Der Diebstahl Mirabeau's kan Niemand mehr schaden.

Daß ein System, welches eben so neu als anziehend ist, Sensation machen, daß es im Reiche der Klopffechter eine Gährung erregen mus, Das ist natürlich zu erwarten. Dieser Lehrbegrif ist allzuleicht, allzugemeinsinnig, allzufaßlich, um nicht beneidet zu werden. Aber —

da liegt der Apfel!

Jupi-

Jupiter und die Schafe.

Unter den Heerden Jupiters ist bekanntlich die zu Elis eine der fürnehmsten. Sie ist's, aus deren Wolle die berühmten Unterröckchen der Frau Juno gesponnen werden.

Einst fuhr der Satan unter sie. Die Schafe bekamen das Drehen, oder den Tollwurm, wie sich's nennt. Alles lief unter und über. Man kündete Jupitern den Schuz auf; man jagte die Hirthen davon; man schwor, sich seine eigene Regirung zu geben — und Das aus dem Rechte der Natur und der Schaffreiheit.

Einige Wölfe, die hinter den Schafställen verborgen lagen, bemerkten diese Wuth. Sie zogen Schafpelze an, und gaben sich für Volksfreunde aus. — Courage! sprachen sie: der Zeitpunkt ist da, sich frei zu machen. Eure Tirannen begnügen sich nicht

nur dabei, daß ihr eure Felle zum Opfer auf den Olymp bringt, sondern sie wollen euch — unerhörte Barbarei! aufklären: das heist, man will uns das Hirn anbohren, und Schrepfköpfe an die Ohren sezen.

Hier ward der Aufruhr allgemein. Zu'n Waffen! So hallte es durch die ganze Heerde. Jeder versah sich mit seinem Habersack, und stekte eine Kokarde und einen Federbusch auf. Schlau hielten sich die Wölfe hinter dem Heere, um die armen Schlachtopfer, die im Felde blieben, zu pflüken.

Voll Rührung und erhabenen Mitleids blikte Jupiter auf diese Verwirrung herab. Er schikte ihnen erstlich den Pan, um den Schafen auf der Flöte vorzupfeiffen, und sie zur Ruhe zu bringen. Da es Nichts half: so befahl er Eskulap'n, seine Kunst zu versuchen.

Umsonst. Beim Anblik des Gottes der Aerzte fiel den Schafen der Trepan ein.

Die-

Diese Vorstellung machte sie rasend. Sie stießen die Köpfe zusamm und stürmten dem Bothen des Himmels entgegen.

Izt erzürnte sich Jupiter. Er schüttelte seine Haarloken — Plözzlich war die Schafheerde zerstäubt. Die Wölfe fanden das Loch im Sak. — Und du lässest sie so ungestraft entkommen? fragte der Rath der Götter.

— Aber wird mir ihre Haut den Schaden ersezen! antwortete Zevs.

Nerine'ns Abendgesellschaft.

Gestern spielten wir bei Nerine'n das Wizspiel. Der Abbe Palmerin, den das Loos traf, gab die Frage auf. „Was mögen wohl unsere Ahnen, die Urmenschen, für Figuren gewesen seyn?„ So fiel sie aus.

Klindor, der ihm zunächst sas, behaubtete, daß es Währwölfe waren; und er berief sich auf Sonnerart, das heist, auf die Währwölfe, die dieser auf der Insel Sainte Lucie fand. Nein, rief die süße Iris: Feen waren's. Die Frage lief so den Zirkel hindurch. Endlich kam sie vor den Richterstul des Abbts zurük.

„Mich däucht" sagte er „Keines von Ihnen hätte es getroffen. Sie, Klindor, sind wenigstens um ein Jahrtausend zurük. Die Währwölfe sind nur die zwote Verwandlung,

lung, welche das menschliche Geschlecht erfuhr; erstlich waren's Kalibane.

Hier lachten wir Alle zusamm.

Er. „Nicht zu voreilig, meine Dames und Herren, darf ich bitten: Der Kaliban des Shakespear ist nicht so ganz und gar ein Geschöpf der Einbildungskraft, wie seine Kommentatoren meynen: er nahm ihn aus der Natur.„

„Erinnern Sie sich der Bildung, die er ihm gab. Oder vielmehr, erinnern sie sich der vortreflichen Ausführung des Herrn Chodowieki im Göttingenschen Almanach. Halten Sie, ist's Ihnen gefällig, mit diesem Bilde die Zeichnung zusamm, welche man uns vom Lamantin liefert: so sehen Sie, daß Shakespear entweder tiefer in die Naturgeschichte geschauet hatte, als seine Ausleger; oder daß Herr Chodowieki ihn besser errieth, als jene.„

„Wollen Sie wissen, was es mit diesem Lamantin für eine Beschaffenheit hat? Es

ist ein Fisch, oder vielmehr ein Wasserungeheur. Hören Sie die Beschreibung von jenem, den ich zu Neapel sah. Er war im Quarno gefangen. Sein gewöhnliches Käficht war ein großer Kasten voll Wasser; doch kam er ohne Schwürigkeit heraus, und schlief auch auf Strohe, oder auf der Erde. Er hatte große, schöne, lebhafte Augen, und einen großen, runden Kopf. Die Arme waren klein. Die Hände hatten fünf Finger mit drei Gelenken, die durch eine Haut verbunden waren, wie die Fußzehen der Enten und anderer Schwimmvögel. Der Schwanz spaltete sich in zween Theile, welche eine Art von ungestalten Füßen bildeten.„

„Was aber das Merkwürdigste an ihm war, das ist, daß er Alles verstand, was ihm sein Herr befahl, und daß er ihm sehr genau gehorchte *). So wie's ihn Dieser hieß, erhob er sich aus dem Wasser, lies sich antasten, handthieren, und machte sogar Purzelbäume. Rief er ihm, so richtete er sich

*) S. Shakespear's Sturm.

sich in die Höhe, küßte ihm die Stirn oder den Mund. Fühlte er sich endlich müde: so blökkte er ein deutliches No (Nein!) und rührte sich nicht weiter."

"Welche Aehnlichkeit zwischen ihm und Shakespear's Kaliban! Ja, meine Dames und Herren, sie ist so auffallend, daß es scheint, Shakespear habe seinen Kaliban entweder einem Lamantin, den man in England zur Schau führte, abgeborgt, oder er habe ihn in einem alten Naturbeschreiber gefunden."

"Allein, um auf unsere These zu kommen. Von diesem Ungeheur, behaubten die neuesten und besten Naturlehrer, gienge die Bildungslinie des Menschen aus, bis sie durch verschiedene Stufungen, aber mittelst einer sichtbaren und ununterbrochenen Leiter, zu uns herauf käme. Robinet, einer der ehrwürdigsten unter ihnen, wagte es, die Karte der Schöpfung zu entwerfen — oder vielmehr nachzusuchen *), und die Uebergänge der

*) Diese Karte ist nicht so lächerlich, wie man glaubt;

der Natur (nähmlich der organischen Materie) von den Fossilien an bis zum Engel, festzusezen. In dieser Karte nun steht der Lamantin auf der Brüke vom Thier- und Menschenreich.„

„Diesen Säzen habe ich Nichts hinzuzusezen, als, daß der Fisch, den ich Ihnen beschrieb, als er hernach in Provence aus Gram starb, ausgetroknet, und sein Skelet im

glaubt; sie hängt besser zusamm, als manches moralische System. Sie geht von den Bruten (Steinen) aus, und schreitet, in analogischer Progression, durchs Pflanzenreich hindurch bis zum Polypen; von diesem, durch einen einfachen Uebergang, auf die Insekten, Amphibien 2c. 2c. bis zum Lamantin; vom Lamantin auf den Seemenschen (dessen Existenz nimmer paradox ist,) bis zum Chimpanse, dem menschähnlichsten unter den Affen. Hiebei geht er beständig mit der Meßschnur in der Hand, blikt immer auf seinen Festpunkt, daß die Materie organisch, beseelt, lebendig, thierisch sey — nicht todt; und daß sie Thätigkeit und Elastizität besize.

im Musäum zu Pavia aufbewahrt wurde, wo Sie, meine Dames und Herren, es sehen können."

Wir konnten nicht umhin, den Scharfsinn des Abbe Palmerin zu bewundern. Man gestand ihm durch einstimmiges Urtheil den Preis zu; nähmlich er durfte, dem Gesezz der Gesellschaft gemäs, den ganzen Abend über den Kranz tragen, den ihm eine von den Schönen unter einem Kus aufsezte.

Lokrin an Arabella.

Bagnols, den 10 Nov. 90.

Dem Himmel sei Dank, daß ich wieder bei meinem Kamin size. Man mus gestehen, diese Nation thut Wunder; ich bewundere sie, wie es ihr mit drei bis vier Millionen Aufwand gelang, mich gähnen zu machen *). Sie haben das kompleteste Quodlibet versäumt, Milády, welches in der Natur ist.

Die Teutschen thun wol daran, daß sie ihre Kaiserkrönung ein Nationaldram nennen. In der That, sie hat alle Parthien eines Theaterstüks: Schauspieler, Maschinisten und ein Parterre. Das Erstere sind die Kurfürsten und ihr Gefolge; das Zweite ihre Gesandten und Geschäftmänner; das Dritte

*) Es ist ein Franzos, der hier schreibt — und zwar von der Mode-Parthie.

te alle Pimsel und Müssiggänger, die dem Spiel nachlaufen. Vielleicht mus man noch eine Parthie hinzuthun: die Beutelschneider. Hieher rechne ich die Juden, die Wirthe, die Krämer zu Frankfurt, und ihren Anhang die Lakayen.

Ich zweifle nicht daran, daß es Herren giebt, die es Ihnen rühmen werden. Für gewiße Gentlemens mag es wol das Meisterstük des Sublimen im menschlichen Pracht und Geschmak seyn. Aber lassen Sie sich nicht täuschen, Arabella: wer einen Geburtstag zu Sankt James, oder eines von den kleinen Festen zu Trianon gesehen hat, der urtheilt anderst. Dieses Dram verhält sich zum guten Geschmak gerade so wie eine Opera zu einem guten Traurspiel.

Es fängt sich mit einem Triumfzug an. Soll es etwan den Sieg des Verdiensts über die Schikane vorstellen? Aber es ist nicht der Triumf der Cäsar und der Pompejus. Es ist nur ein sehr kleinstädtisches und übelzusammgeseztes Nachbild davon. Welche Ver-

Vergleichung, Miladi, zwischen dem eisernen Heere, so jene Aufzüge begleitete — und den vergoldeten Garden unseres Jahrhunderts! zwischen den gefesselten Nationen, welche dem Wagen Cäsars vorangiengen — und unsern gepuderten Lakayen! zwischen römischen Trophäen — und den Reichsinsignien!

Auf den Einzug folgte die Krönung. Sie mag wol das Suppliz eines römischen Kaisers seyn. Miladi, wenn Sie das Aufziehn der Wachen, die alle Straßen und Zugänge besezen, das Geläute der Gloken, die Geschäftigkeit der Pfaffen, die hölzernen Schafots vor dem Römer betrachten würden: so sollte Ihnen eher einfallen, es beträfe ein Auto da Fe, als ein Freudenfest.

Ueberall Nichts Lachendes, Nichts Heiteres. Das teutsche Phlegma zeigt sich hier in seinem Glanze. Es scheint, daß man das Jubiläum des Nationalkarakters feyre. Da geht Alles in einem kalten, abgezirkelten, traurigen Gang. Da mus Alles, was Sie sehen,

sehen, eine Physionomie von Pedanterei und von Steifigkeit tragen.

Dieses Spektakel sollte die Philosophen überzeugen, wie geringschäzig die Menschheit in den Augen der Großen ist. Der grobe Glanz von Gold, den sie dabei ausbreiten: was will er Mehr ausdrüken, als die Verachtung, die sie fürs Publikum hegen. Da ist weder Delikatesse, noch Grazie, noch irgend ein Merkmal, wordurch man seine Achtung für die feinern Gefühle des Publikums zu erkennen gäbe. Wer die dichtesten Tressen auflegen kan, der ist Meister. Ja, Madam, die heiligste aller Kunstregeln, das Ensemble — jene unerbittliche Regel der Schönheit und des Geschmaks, besonders in Festins, wird nie mehr beleidigt, als bei einer Kaiserkrönung. Oder sollte noch ein schlechterer Effekt möglich seyn, als jenes monströse Gemische von unsern Nippes mit der gothischen und barbarischen Garderobbe des neunten Jahrhunderts?

Was

Was vollends den Ekel ergänzt, das ist der Kanibalnballet auf dem Römerplazz. Diese Piece erwekt Erbrechen. Sie ist ein wahres Urstük aus dem rohesten und verächtlichsten aller Zeitalter. Da schlägt man sich die Köpfe ein — um eine Hand voll Haber. Da mischt der arme Poebel den elenden Wein, den man ihm austheilt, mit seinem Blut. Zum Zeichen der Verachtung für ihn giest man ihm solchen nicht in Gefäße, sondern man schüttet ihn auf die Erde; da mag er ihn aus dem Staube auflecken. Da erwürgen sich um ein rohes Stük Fleisch noch rohere Menschen. Ein wildes Conzert von Flüchen und Seufzern steigt in die Luft, und vermischt sich mit den **Es lebe unser Kaiser!**

Dieser, durch die Kronbeamten und die Wahlgesezze fest angenagelt, mus dem Scheusal von der Altane zusehen. Es ist keines der leichtesten Opfer, womit er seine Würde bezalen mus. Hier war's, wo ich Leopold, den Menschenfreund, vornehmlich ins Aug faßte. Mich dünkt, ich sah die Eingewei-

geweide sich in ihm umdrehen, ich sah seine Adern zittern, und Thränen sich in seiner Seele verbergen.

Mus sich dieses Spektakel unter den Augen des Monarchen zutragen? Ist es den Ehrenbezeugungen, die er verdient, gemäs? Läßt sich's nicht abstellen?

Gewis, die Nation zeigt, daß sie sich wenig auf den Wohlstand in den Festins versteht; und daß sie noch weniger den Geist der Zeit beobachtet. Was sollte sie sonst hindern, diesen unnüzen Aufwand in eine ordentliche Spende zu verwandeln. So würde der Zwek der Nationalgrosmuth mehr erreicht. Jene Klasse welche ihre Umstände von dem Genuß des Schauplazes ausschließt, die Hausarmuth, würde so für die Entbehrung am öfentlichen Vergnügen entschädigt, und in Stand gesezzt, ihre Empfindungen mit dem allgemeinen Jubel zu vereinigen. Und eines der unwürdigsten und niedrigsten Spectakel würde sich aus Europa verlieren.

Die

Die übrigen öfentlichen Festins, die man sieht, reimen sich vollkommen zum Ganzen; besonders das Theater. Was die Nationalbühne betrift, die that sehr breit mit einem neuen Stük, das besonders für diese Begebenheit erfunden war. Es ist, wie man denken kan, ein Stük aus der Nationalgeschichte; denn Sie müssen wissen, Milädy, daß es die Manie der Teutschen ist, ihre Geschichte zu dramatisiren. Sonsten war das Stük völlig im Genie der teutschen Bühne, nähmlich lächerlich, edel, ewig und herzbrechend. Alle ihre Stüke sagen Einerlei: Meine Herren, Ei so lachen Sie doch! Sie sehen, daß ich mich zu Tod küzzle, um Sie bersten zu machen.

Was mus man sich nicht gefallen lassen, um eine Krone zu verdienen! Fürwahr, man wird nicht umsonst Kaiser. Lassen Sie uns inzwischen gestehen, Milädy, daß die Kaiserkrone vielleicht Niemand schöner anstand, daß nie ein Prinz vortreflicher auf dem Thron Karls des Großen sas, als Leopold II. Es schien mir, ich sähe diesen Monarchen

narchen mitten im Festin eintretten; Leopold wollte aufstehen: aber Karl der Große winkte ihm: Bleibt sizen, mein Freund, sprach er, ich wüste keinen würdigern Stellvertretter als Euch.

Sie wissen, Milady, daß ich dem Hof von Wien aus folgte. Ich bin ein Zeuge von der Martirschaft, die ein reisender Kaiser aushalten mus. Da bietet eine Scene der andern die Hand. Bei jedem Gränzpfahl — und diese sind zahlreich, weil die teutsche Landkarte, wie Sie wissen, der Jakke des Harlekins gleicht — findet er neue Redner, neue Glokken und neue Kanonen. Umsonst bittet er um Gnade; umsonst drükt sein mattes Aug, seine ermüdeten Ohren aus, daß er die Ehre gern für empfangen annähme: Alles, vom Fürsten bis aufs kleinste Reichsstädtchen, behaubtet das Recht, ihn zu ennuyren.

Diese Nation mus sich einbilden, daß ein Kaiser weder schlafe, noch esse, noch der Natur sonst ein Gesezz schuldig sei. Nur

sehr wenige Fürsten, bei denen wir vorüber fuhren, trafen den wahren Punkt der Höflichkeit. Milädy, wir wissen, daß es Fälle giebt, wo Stillschweigen Ausdruk ist. Mit Bewunderung nahm man gewahr, daß gewiße Höfe die Feinheit, die in dieser Maxime liegt, zu zeigen wusten. Und ich müste mich sehr irren, oder der Kaiser bewies durch die Zufriedenheit seiner Miene, wie sehr er den Sinn, warum man die Aufwartung an einigen Orten unterlies, empfand und genehmigte. Bei Gott, Milädy, der gröste und feinste Zug der Ehrfurcht, den man, deucht mich, einem Monarchen von Leopolds Art, das heist einem Monarch-Philosophen, zeigen kan, ist — Ehrfurcht für seine Ruhe.

Von der oesterreichischen Familie sage ich Ihnen Nichts. Stellen Sie sich Battoni's Olympiade vor. Es ist Apoll mitten im Kreise der Grazien und der Huldgötter.

Aber vom teutschen Adel mus ich Ihnen bemerken, daß man ihn nirgendswo prächtiger und liebenswürdiger findet. Von ihren

ren Kurfürsten an bis auf die Gesandten von Nürnberg und Achen repräsentirte Alles vortreflich. Jene Festins, welche von den Krönungsfeyrlichkeiten unabhängig sind, wie z. E. das Hessische Lustlager, die Triersche Wasserfete, die Jagden in Mainz, die Tafeln und Bälle der Wahlbothschafter ꝛc. ꝛc. sind, man mus gestehen, Meisterstüke des Großen, der Eleganz und des Geschmaks.

Allein, Milädy, zur Klasse des Adels, wovon ich Ihnen sage, mus man nicht die Strohjunker, Fuchsjäger, Seiffensieder und Kannengießer rechnen, welche aus den benachbarten Reichsstädten und Provinzen herbeilaufen, um die Tables d'hôte zu garniren und sich Rippenstöße geben zu lassen. Diese Gattung ist's, welche das Fest unübertreflich findet. Wenn sie zu Hause kommen, so erzälen sie im Zirkel ihrer Gefatterinin die Wunder, die sie zu Frankfurt sahen; und kennte man sie nicht: so müste man sie wirklich dafür nehmen, als hätten sie die schöne Welt gesehen.

Anspach und Bayreuth.

Sollt's wahr seyn, was man von meinem durchlauchten Nachbar, dem Marggrafen von Anspach spricht? Wie: die Regirung wollte er niederlegen? Strassenmährchen! Kannengießerneuigkeit!

„Aber es sind ja fremde Tapezirer da, das Land einzurichten.“

Desto weniger. Wenn man seine Wohnung ausbessern läßt, so scheint es gerade, daß man Lust habe zu bleiben.

In der That, Anspach verdient auch, von einem der treflichsten und aufgeklärtesten Fürsten geliebt zu seyn. Ein edles, reiches Land, von einer lachenden und blühenden Sonne erleuchtet.

In Sachsen, sagt ihr, wüchsen die Schönen auf den Bäumen? Ihr irrt euch: wenn sich

sich die Linie der weiblichen Grazie an einen gewißen Erdstrich hielte, so würde es vermuthlich jener vom Inn an bis an den Ausfluß des Mains seyn, nähmlich ungefähr der Flek, welcher zwischen Salzburg, Prag, Mainz und Schafhausen läge.

Aber wieder auf Anspach zu kommen: es liegt beinahe im Mittelpunkte dieser Linie. Wäre ich nun Regent, so würde es ein Beweggrund mehr seyn, mich von der Entsagung abzuhalten. Kan man mehr Monarch seyn, als wenn man König im Lande der Schönheiten ist.

Diese Betrachtung ist's, die mich überzeugt, daß man scherzen will. Es giebt eine gewiße Konnexion zwischen Schönen und Kronen. Sie ist die, daß man so viel Reue über die eine empfindet, wie über die andere. Umsonst sucht man sich Illusion zu machen; umsonst glaubt man an die Vergessenheit; das Schiksal rächt sich, und es kommen Augenblike, wo man sich nicht enthalten kan, auszurufen: Ach, Marchen, wo bist du!

Mein Urtheil davon.

In die Moral eine geometrische Gewisheit einzuführen: Dies wär's, was man in Vorschlag bringt? Ich habe Nichts dagegen, daß ihre wenigen Wahrheiten des strengsten Erweises fähig sind. Lägen sie sonst in der Natur? Wären's ewige Wahrheiten? Aber ihrer sind wenig, wiederhole ich. Denn man sondere Alles ab, was die Theologie und die Juristerei hinzugethan — und Dies müste bei einem moralisch-chymischen Prozeß geschehen — was bleibt noch? Etwas — unstreitig. Aber wie wenig!

Bisher theilte man ihre Vorschriften in drei Rubriken ein: Pflichten gegen Gott, Pflichten gegen den Nächsten, Pflichten gegen sich Selbst. Die erste Numer würde der Verfaßer des Systême de la nature ohne Weiterm ausstreichen. Sollten Götter Etwas bedürfen? Wie: dem Allbesizer sollte

sollte Etwas abgehen? Bettler wagen es, den Reichen Almosen zu geben? Welche Begrife! Oder würde der Lauf der Welt seinen ewigen Gang weniger gehen, wenn wir ihm entweder unser Lob entziehen, oder unsere Sottisen — welche selbst ein Stük des Naturlaufs sind — abbitten. Sie ist's, die Gottheit, welche mit gleicher Hand Glük und Unglük austheilt. Wären wir ihr für das Erstere Dank schuldig: so müsten wir sie fürs Zweite angrinzen.

Was die zwei übrigen Numern betrift: so glaube ich an den Lehrspruch unseres Meisters *): „Die Natur konnte nicht anderst als durch die Schimäre des Guten und durch die Wirklichkeit des Bösen wirken. Sie hatte keinen andern Grund zu ihrem System, als daß sie Dasjenige durch Laster zu erreichen suchte, was sie durch Tugenden verfehlt hatte. Daher ist die Selbstliebe — dieses den Göttern entwendete Laster — das höch-

*) Dictionaire philosophique, Art. MORALE.

höchste, und vielleicht das einzige, Gut in der Gesellschaft."

Wie wahr: wie gründlich! Jeder unter uns arbeitet an seinem einzelnen Wohl; aber das System der Natur bringt's mit sich, daß er es nicht thun kan, ohne zugleich das allgemeine Wohl zu befördern.

Sehet da den Punkt der Geometrie in der Moral der Natur!

Ein

Ein Schulargument.

Wäre ich Präzeptor an einer Knabenschul, und hätte ich eine Erklärung über das europäische Staatenverhältnis zu geben, so würde ich mich auf eine sehr kurze und einfache Art herauszziehen.

Meine Söhne, würde ich sprechen, sie haben die physische Erdbeschreibung gehört; man hat ihnen Begrife von der Astronomie gegeben; nunmehr ists an Dem, daß man ihnen Etwas von der politischen Erdbeschreibung, der sogenannten Staatenkunde, sagen mus.

Ihnen die Statistiken unserer unerschöpflichen Sammler erklären wollen, hieße, verlangen, daß sie das Meer austrinken sollten. Ich verschone ihre zarten Organe mit diesem starken Zug. Lassen sie uns immer sehen, ob sich der Gegenstand nicht in ein Bild fassen läst.

Sie haben eine Vorstellung vom Planetensystem: das Staatensystem von Europa ist ungefähr das nähmliche. Wir wissen, daß sich Alles in der Natur nach einerlei Grundsaz dreht. Die Sitten richten sich nach dem Lauf der Sphäre; und die moralische Welt ist fast ebendenselben Gesezzen unterworfen, wie die physische.

Machen sie nun die Anwendung vom astronomischen aufs politische System. Stellen sie sich die Politik unter dem Bilde eines Fixsterns, z. E. der Sonne, vor. So wie diese steht die Politik fest, sie belebt Alles, sie durchdringt Alles, sie erleuchtet Alles, und — was das Gleichniß ergänzt — sie dreht sich immer nach fünf- und zwanzig Jahren um ihre Axe.

Mitten in der gesellschaftlichen Sphäre steht also die Politik. Zunächst bei ihr Preußen — auf der Stelle Merkur's. Die Scheibe, das Fußgestelle — denn wir sind, wie sie wissen, noch nicht sicher, ob sich der Merkur um seine Axe dreht — und die

Ober-

Oberfläche jenes Staats stehen in sehr genauer Proportion mit diesem Planeten, dem kleinsten aber dem nächsten am Lichtpunkt.

Für die Venus nehmen sie Frankreich. Dieses glänzende Gestirn, welches die Eigenschaft hat, daß es ein abwechslendes Feur ernährt, oder, um astronomisch zu reden, ab- und zunimmt ohne jemals auszulöschen, paßt vollkommen auf Frankreich.

Die Erde räumen wir den Engländern ein — Sie ist kalt und träge wie ein Parlament — den Mond den Holländern. Mit diesem seinem geschwornen Trabanten schwebt, so wie die Erde in der Natur Brittanien am politischen Himmel, ohne Aufhören zwischen der Venus und dem

Mars — oder Spanien.

Jupiter'n lassen wir das Haus Oesterreich seyn. Die Würde, die Wichtigkeit dieses Staats berechtigt ihn zum Karakter, und seine Verfaßung steht in vollkommenem Verhältnis

hältnis mit dem Schwung und der Größe dieses Sterns. Er hat, wie sie wissen, 4 Trabanten. Es sind die vier natürlichen Alliirte von Oesterreich: das teutsche Reich, Italien, die Schweiz und Sardinien.

In den Saturn verlegen wir Rusland. Er ist gros und frostig genug dazu. Der Horizont dieses Reichs, welches vielleicht vom Brennpunkt der wahren Politik gerade so weit abliegt, als Saturn von der Sonne, ist eben so ungeheur, so dunkel und so traurig, wie uns jener Planet beschrieben wird. Für seine 5 Monde lassen sie uns kühnlich annehmen: Dänemark, Schweden, Pohlen, Kurland und die Türkei. Solche Höfe, sie mögen sich weigern oder nicht, sind wol Nichts als Sternaugen im Schweife dieses politischen Planeten, die er vielleicht auf seiner Drehbahn ewig nach sich reißen wird.

Uranus — Amerika.

Hier hätten wir den politischen Himmelslauf bei einer oder zwo Linien. Dieses Bild hat

hat außerdem noch das Verdienst einer andern Aehnlichkeit: so wie hier ein Stern verlöscht, dort ein neuer aufgeht: so sieht man Staaten untergehn und andere entstehen.

Allein giebt es nicht noch eine Art von Erscheinungen an der astronomischen Sphäre, die zu wichtig ist, um übergangen zu werden: jene Feurbälle, Kometen genannt; wohin mus man sie bringen? — Bei Gott! meine Söhne: ich weis es nicht. Nennen wir sie allenfalls die Alexander, die Timur, die Tippoo's in der Sternenwelt.

Auch

Auch dem Teufel mus man nicht zu Viel thun.

In dem sehr seichten Pamphlet: le cri du citoyen contre les juifs de Mez, welches ein Unbekannter, unter der Maske eines Offizirs, herausgab, und das mit Recht vom dasigen Parlament verbothen wurde, bezieht sich der Verfaßer unter andern, auf den abgedroschenen Spruch:

„Du sollt an deinem Bruder nicht wuchern, weder mit Geld noch mit Speise, noch mit Allem, womit sich wuchern läßt. An dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder.„
V. Moseh, 23 — 19 und 20.

Vorläufig: wozu dergleichen Pamphlets? Sie nennen sich Philosoph, mein Anonym: ein Philosoph aber misbraucht die Situation eines unglüklichen Volks nicht: sie rührt ihn vielmehr. Sie nennen sich Soldat: ist

Dies

Dies der Gegenstand, der ihre Tapferkeit auffordert? Sind Verfolgung und Intolerranz die Waffen, worinn sie Ehre suchen und ihren Muth zeigen wollen?

Hüten Sie sich, daß ihnen ihre Leidenschaft keine Illusion macht, daß persönliche Rache sich ihnen nicht für Wahrheitseifer und für Gründe darstellen. Wenn es da oder dort Juden giebt, welche, verführt durch die Noth, die uns allen eiserne Gesezze aufdringt, indem sie sich jedes bürgerlichen Mittels beraubt sehen, ihre elende Existenz zu sichern, sich auf Prellerei legen, mus es ein Philosoph auf die Rechnung der ganzen Nation; und noch mehr, was Ihr gröster Irrthum ist, auf den Geist ihrer Gesezze, legen?

Giebt es unter den Christen — unter unsern Kleinhändlern, unsern Wirthen, Lieferanten, Pfandleihern ꝛc. ꝛc. weniger Betrüger? Hat der Wucher, zum Erstaunen der Welt, nicht seine öfentlichen Vertheidiger gefunden, die ihn vor dem Thron vertraten,

ten, zum Grundsaz der Politik und der Gerechtigkeit machten *)? Bescheiden Sie sich also, mein Freund. Merken Sie, darf ich bitten, daß wenn man aufrichtig gesonnen ist, die Rechte der Wahrheit und der Menschheit zu reklamiren: so mus man das Laster in seinem Nest aufsuchen, und nicht auf den Zweigen. Wucher ist der Hurensohn der Verschwendung. Sagen Sie uns erstlich die Mittel, unsere Lebensart zu bessern, und dann predigen Sie gegen den Wucher so arg Sie können.

Und nun zur Sache. Man mus sich wundern, mit welcher Artigkeit und Schonung Sie Ihr Gegner **) behandelt. Er konnte Ihnen ganz andere Wahrheiten sagen, wenn er sich auf ihren eigenen Klepper, den Herrn von Voltaire, hätte sezen wollen. Allein man kan gute Gründe mit nicht mehr Bescheidenheit und Eleganz vortragen, als Er.

Er

*) Herr von Sonnenfels.

**) Herr Isajah Ber Bing zu Mez.

Er begnügt sich, Ihnen gegen obigen Einwurf das öftere *) Gesezz entgegen zu halten, durch welches den Juden Liebe und Duldung gegen die Fremden eingeschärft wird, und Sie auf den Widerspruch zu führen, worinn dasselbe mit dem unmenschlichen Grundsaz, sie zu schinden, stehen würde.

Mich däucht, ich hätte Sie kürzer gefaßt. Ich hätte Sie platterdings auf den Geist der mosaischen Gesezzgebung hingewiesen, welcher überhaubt der war, die Nation von Fremden zu entfernen. Der Geist des gegenwärtigen Gesezzes, hätte ich dann gefolgert, zielt offenbar dahin, durch die Zinnse, womit man den Fremden droht, sie abzuschröcken, mit dem Volk Gottes Gemeinschaft zu machen.

Denn nur Zinns verlangt das Gesezz: merken Sie sich's, nicht Wucher. Hören Sie,

*) II. Moseh, 22 — 21. item 23 — 9. III. 19 — 33. V. 10 — 18 2c. 2c.

Sie, wie es Ihr unvergleichlicher Gegner erklärt.

„Ja, das Gesezz berechtigt die Juden Zinnse von den Fremden zu nehmen. Aber es berechtigt sie nicht zum Wucher. Die hebräische Sprache hat zwei Wörter, deren Begrif sehr verschieden ist. Das eine (Tarbith) drükt Wucher aus, das andere (Nechech) Zinns. Man findet nirgends, daß sich der Gesezzgeber des erstern bedient: überall vielmehr herrscht nur das zweite."

Hieraus sehen wir vorerst, daß das jüdische Gesezz noch billiger ist, als das unsrige, welches diese Begrife noch nicht einmal unterschieden hat; und dann, daß die Barbarei der Uebersezer uns hier so gut wie an andern Stellen, in Irrthum geführt hat.

Dem Sinn des Stifters nach sollte das israelitische Staatssystem eine Familie vorstellen. Zu einem solchen Bande waren nun die Tugenden der Dienstfertigkeit, der Brüderliebe, der Uneigennüzigkeit die natürlichsten Knoten.

Nicht

Nicht genug, da ein zweites Staats-prinzip dieser Gesellschaft in der Gleichheit bestund, wie wir aus der Einsezung des Jubeljahrs sehen: so muste dem Geist des Gesezzgebers aller mögliche Lüx, und somit der Handel mit Fremden, zuwider seyn.

„Von dieser Wahrheit„ sagt Ihr Gegner „machten wir eine sehr traurige Erfahrung. Unter der Regirung unseres Salomo trieben wir einen schimmernden Handel. Seine Schiffe verführten unsere Bedürfniße gegen Schmukwaaren ins Ausland. Tyrische und egyptische Künstler erschöpften sich zu Hierosalem in ihren eitlen und verführerischen Erfindungen. Unsere Reichen, und unsere Damen, bißen in die Angel. Sehr bald verschwand die israelitische Einfalt, die bisher ein Nationalzug bei uns war, und machte dem persischen Lüx Plaz. Alle Wollüste und alle Künste des Serails eröfneten sich. Hierosalem strozzte von Sklaven, von Freudenmädchen, von Köchen, von Puzmacherinin und von Nippes. Die Töchtern Zions fiengen an, die Tugend für Schimäre zu hal-

halten, und ihre Tage nur nach dem Genuß der Wollust und der Zahl ihrer Liebhaber zu zählen. Da nunmehr das Geld Alles machte: so erlaubte man sich Alles, um es zu bekommen. Ehren, Würden, Freundschaft, bis auf die Tugend der Weiber, war feil. Der Mann verhandelte seine Rechtschaffenheit, die Frau ihre Reize. Das abscheulichste Sittenverderbnis riß ein. Der Priester brachte es bis zum Altar, der Richter bis ins Heiligthum der Gerechtigkeit. Die Wittwe und das Wais wurden beraubt. Der galgenreife Schuft trozzte der Obrigkeit. Izt verbarg sich die schwache Stimme der Religion. Der Epikurism siegte. Die Offenbarung war Nichts mehr als eine Fabel; das Gesezz Nichts als ein Möbel für Rokkenstuben. Nachdem so der ehrwürdigste und wichtigste Zaun eingerissen war: so hinderte die Ueberschwemmung Nichts mehr; und mein unglükliches Vaterland wurde ein Raub der göttlichen Rache und alles Elends, welches diese nach sich zieht.„

Schö-

Schöner, man mus gestehen, läßt sich das Argument, so man Ihnen entgegenstellt, nimmer ausmahlen. Lernen Sie Ihren Meister respectiren.

Aller Vorurtheile, und selbst des siegenden Wizes eines Voltaire ꝛc. ꝛc. ungeachtet kan man sich nicht enthalten, wenn man aufrichtig seyn will, anzuerkennen, daß das Sittengesezz der Juden auf anhaltende Thätigkeit und Uebung in der bürgerlichen Tugend gegründet ist.

Diese Beobachtung ist so wahr, daß der Talmud eine der raresten Anecdoten darüber anführt. Einst lies sich ein Fremder bei dem Rabbi Semai melden, welcher lange vor der Zerstörung des ältern Tempels lebte. „Rabbi„ sagte er „ich wünsche, daß du mir das Gesezz Moseh's erklären möchtest, so lang ich auf meinem linken Fus stehen kan.„ Den ernsthaften Semai verdros dieser Antrag, er jagte den Schäker davon. Dieser suchte Hilell, einen andern Philosophen, auf. Er machte ihm den nähmlichen An-

Antrag. „Mit Vergnügen„ sagte Hilell lächelnd: „Liebe Gott und deinen Nächsten! Hier ist das Gesezz; das Uebrige, mein Sohn, ist Nichts als Erklärung.

Kerim Schach und sein Testament.

Als Kerim Schach auf dem Todtenbette lag, so verlangte er einen seiner Sekretäre, und diktirte sein Testament.

Schreib, sagte der sterbende Fürst, daß ich meinem Sohne Gottesfurcht, Barmherzigkeit und Grosmnt empfehle. Ich will, daß er mit seinen Nachbarn friedlich lebe, das Blut seiner Unterthanen schone, und hauptsächlich, daß er gerecht und menschenliebend sey.

Kerim Schach war ein Windbeutel: er vermachte seinem Sohn, was er selbst nicht besas. Diesen Kniff, die Tugenden die ihm fehlen, in sein Testament zu bringen, hatte er einigen europäischen Höfen abgesehen.

Nicht genug. Schreib ferner, sagte er, daß er von dem Geld, so er in meiner Kasse

finden wird, ein Hospital errichten soll. Auch vermache ich den Hausarmen zu Schiras 100,000 Rupien. Item jedem meiner Sklaven ein Pferd und einen Mantel.

Als Kerim Schach zu Grabe getragen wurde: so fiel das Volk auf die Knie. Alle Kanzeln wiederhallten vom Lob seiner Tugenden und seiner Seelengröße. Die Zeitungen von Schiras erschöpften sich, sein Testament auszuposaunen.

Thörichte, blinde Welt: wie leicht ist es, dich zu betrügen! Kerim Schach verschenkte ein Geld, das ihm nun zu nichts mehr nützte. Millionen, von Rost überzogen, lagen seit Jahrhunderten in seinem Kasten. Wollte er gutthätig seyn, so hatte er längst Zeit, es zu zeigen. Er besas 6000 Reitpferde, wovon er kaum ein Duzend brauchte, weil ihn das Alter seit mehr als zehn Jahren hinderte, zu Pferde zu steigen. In seiner Kleiderkammer fand man über 12000 Mäntel von dem Raube aus seinen Kriegszügen.

zůgen. Was hielt ihn ab, seine Sklaven eher glůklich zu machen.

Allein Kerim Schach war ein Wůtherich, ein Blutegel, ein Geizhals, ein Menschenfeind; und sein Testament belehrt uns um nichts Mehr, als jene der europåischen Schachs.

So prellt man Mandarine.

Eine Anecdote aus der Staatsgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Cochin-China ist, wie man weis, ein Wahlreich. Es ist nur ein Reichslehn der Kaisere von China. Wenn der Thron erledigt wird: so versammlen sich die Mandarine in ein Kapitel, und wählen den neuen Regenten durch die Mehrheit der Stimmen. Ordentlicherweis ists einer aus ihrem Mittel. Als der erlauchte Ta-Qua-Si vor einigen Jahren starb: so hatte der Mandarin Pan-Ti die wahrscheinlichste Hofnung. Beinahe alle Stimmen waren ihm versichert.

Inzwischen wünschte der Hof zu Pecking einen seiner Prinzen anzubringen. Die Sache war nicht völlig leicht. Sie erfoderte eine der feinsten Intriken. Und diese ereignete sich. Die Jahrbücher der europäischen Hö-

fe

se werden schwehrlich einen merkwürdigern Staatsstreich liefern.

Sobald man zu Pecking erfuhr, daß Alles zur Wahl reif war, so sagte der Kaiser, seinem Vertrauten, dem Cai-Fong, Etwas ins Ohr. Dieser lies seinen Palankin rüsten, und gab eine Reise ins Bad zu Tajuen vor. Dies ist der Lustort der Großen von Schina. Man kan nicht zur guten Welt gehören, wenn man nicht Tajuen besucht. Eine solche Reise war also ohne allen Argwohn.

Der Weg geht über Cochin-China. Hier stieg nun Cai-Fong ab, um seine Bekannte zu grüssen, und die Regeln des Wohlstands, welche, wie wir wissen, in Schina heilig sind, zu erfüllen. Alles Dies lag so sehr in der Natur, es war so ungezwungen, daß man unmöglich was Anders vermuthen konnte.

Seine erste Visite war bei Pan-Ti. „Mandarin, sagte er, ich würde es bei mir nicht verantworten zu können glauben, wenn ich die Gelegenheit verabsäumte, die mir meine

meine Reise nach Tajuen giebt, Euer Exzellenz aufzuwarten, und mich Ihrer Gnade zu empfehlen. Außerdem reicht mir das öfentliche Gerüchte noch einen Grund: so wie ich hier ankomme: so ist die erste Neuigkeit, die ich erfahre, daß das Kapitel Ewer Exzellenz zu ihrem künftigen Oberhaubt ausersehen. Entzükt über diese Idee sey es mir erlaubt, Einer der Ersten zu seyn, der Euer Exzellenz seine Huldigung darlegt. Wie schön und wie edel ist der Entschluß des Kapitels, den Würdigsten zu wählen!" Hier bat der schlaue Höfling um die Ehre, Seiner Exzellenz die Hand zu küssen.

Pan-Ti ward von einer solchen Höflichkeit bezaubert; die aufrichtige Miene und das gute Herz des Schinesen durchdrang ihn. Er umarmte den Mann; er versicherte ihn seiner wärmsten Freundschaft, und trug ihm sein Haus an; indem er ihn beschwor, seinen Aufenthalt in Cochin-China zu verlängern.

Dies Leztere war's, worauf der Freischüz zielte. — Blos, sagte er, um das Vergnügen

gnügen zu haben, ein Zeuge Ihres Triumfs zu seyn. Ganz Asien wird zu dieser Wahl frohlocken; und wie glüklich würde ich mich schäzen, wenn meine Wenigkeit, meine Gegenwart Etwas mitwirken könnte!

In diesem angenehmen Schlaf lies er den Mandarin einige Tage ruhen. Izt machte er den zweiten Besuch. — „Vom allgemeinen Jubel hingerissen," sagte er, „und selbst aus Furcht, ich möchte mein Stillschweigen bei meinem Hofe nicht verantworten können, konnt' ich mich nicht enthalten, dem Kaiser durch eine Estaffette die Neuigkeit mitzutheilen. Da ich weis, wie sehr Seine Majestät Sie schäzen, und was Sie für Ewr. Exzellenz für eine persönliche Affektion hegen, so durft ich mir schmeichlen, mit meinem Bericht höchstangenehm zu werden. Dies hat nun auch zugetroffen. Seine Majestät sind äußerst gerührt über den Entschlus des Kapitels zu Cochin-China: ja der Kaiser dringt durchaus darauf, daß Ewr. Exzellenz ihm das Vergnügen machen möchten, den Antheil, welchen er an Ihrem

Glük

Glük nehme, Ihnen persönlich bezeugen zu können. Und ich habe den Auftrag, Ewr. Exzellenz zu beschwören, eine Lustreise nach Pecking zu machen, um Sich von dem Beifall der Schinesischen Nation und von den Gunstbezeugungen des Monarchen lebhaft zu überzeugen.

Diese Tour übermannte vollends den Mandarin. Er machte dem Chai-Fong tausend Verbeugungen, und bat ihn, den Kaiser zu versichern, daß er sich sogleich wie die Krönungsfeyrlichkeiten vorbei wären, Ihro Majestät zu Füssen legen würde.

— So würde also der Kaiser, mein allerdurchlauchtigster Herr, nur den zweiten Rang haben, Ewr. Exzellenz zu glükwünschen? Wie sehr fürchte ich, daß dieser Fall die Regungen Seiner Majestät niederschlagen müste. Er hoft mit Recht, den Vorzug zu verdienen unter Denjenigen, die sich über die beglükte Bestallung des Cochin-Chinesischen Throns ausdrüken.

Nun

Nun war kein Ausweg mehr übrig: der schlichte Mandarin lies sich berüken. Er gieng in die ihm gelegte Falle: er nahm die Post nach Pecking.

So wie er zwölf Meilen weit außer dem Gesicht war: so zog Cai-Fong seine zwote Schlinge hervor. Er besuchte die Kapitularen, Einen nach dem Andern. Diesen wuste er sehr schlau beizubringen: ihre Absichten auf den Mandarin Pan-Ti wären allerdings vortreflich; aber doch wäre es sonderbar, und vielleicht für das Kapitel ein wenig ehrenrührig, daß Pan-Ti seinen Sieg vor der Hand so mächtig ausbreite, daß er sogar nach Pecking gehe, um die Glükwünsche des kaiserlichen Hofs zu überärndten. Just so, als könnt' es ihm nimmer fehlen! — als wären ihm seine Kollegen ihre Stimmen zum Tribut schuldig! — als gäbe es ganz und gar Keinen als ihn! — Ich will nicht sagen, sezte er ganz unbefangen hinzu, daß es beleidigendem Stolz ähnlich ist; aber es entdekt einen gewißen Despotism, welcher der Ruhe des Kapitels nichts Gutes ominirt.

Man

Man sagt, die Kapitularen wären nicht überall schlaue Köpfe. Dieser Floh kroch ihnen zu Ohren. Wahr ist's, riefen sie: so käme es heraus, als wäre Er Herr von der Wahl, und unser Einer wäre der Niemand. Nein, beim heiligen Cong-Fu! Das müssen wir nicht leiden. — — Aber was ist zu thun? Rathen Sie uns ein wenig Cai-Fong.

Hui! erwidert der listige Missionar: Nichts scheint simpler zu seyn: wagen Sie es zum Exempel, dem stolzen Mandarin einen Nebenbuhler zu zeigen. Thun Sie dergleichen. Stellen Sie, wäre es auch blos zum Schein, einen Kompetenten auf. Dies wird ihn geschmeidiger machen. Es wird die Ehre des Kapitels vor dem Publikum wieder retten; und Ihrem künftigen Gebiether Gefühle der Verbindlichkeit einprägen.

Vortreflicher Gedanke! Er wurde im Einklang aufgenommen. Bei schwachen Seelen ist Alles was sie aus der Taufe hebt, willkommen. — Aber wo nehmen wir immer geschwind einen Kompetenten her?

Dies

Dies war der einige Punkt, worüber sie izt strauchelten. — Da weis ich selbst vor der Hand keinen Plan, sagte der Schinese mit scheinbarer Verlegenheit. Natürlicherweis mus, fuhr er nachdenkend fort, dieser Kompetent kein Wicht seyn; es mus ein Subjekt seyn, das dem Mandarin Pan-Ti Furcht einjagen kan. — — Wie: wenn wir versuchten, ob es einem der kaiserlichen Prinzen gefällig wäre, diese Rolle zu spielen? Wir haben Einen, der ein sehr schalkhafter Herr ist, und welcher dergleichen Mystifikationen zum Zeitvertreib liebt. Uebrigens ist der kaiserliche Hof dem Kapitel geneigt. Ich bin versichert, daß ihn dessen Ruhm interessirt. — —

— Hier machte der schlaue Vogelsteller eine Pause. . . . . . Sie wirkte. Man übertrug ihm, die Sache einzuleiten. Mehr brauchte er nimmer. Seine Mission war erfüllt. Er verläßt Cochin-China, um seine Reise ins Bad zu endigen, von wo aus er den Briefwechsel mit seinem Hof über diese Sache zu besorgen verspricht.

Immittelst ist Pan-Ti zu Pecking eingetroffen. Er meldet sich um Audienz bei Hofe. So wie man seinen Nahmen nennt: so fahren die Flügelthüren auf; die kaiserliche Familie ströhmt ihm entgegen; — Willkomm, Mandarin, bei Hofe! so ruft der Kaiser: bevor ich Sie reden lasse, so mus ich mir eine Freundschaft von ihnen ausbitten, die ich mir nicht abschlagen lasse: sprechen Sie ohne Weiterm Ja. Ich betheure Ihnen, daß Nichts in der Welt ist, was Sie nicht dagegen von mir verlangen können. Kurz, es ist Ihre Stimme für meinen Bruder Tongin.

Der Mandarin stuzte; immittelst behielt er noch Gegenwart des Geists genug, zu überlegen, daß, da er im Besiz aller übrigen Stimmen wäre, die seinige ihm keinen Abtrag thun könne. — Gebiethe über deinen Sklaven, allerdurchlauchtigster Monarch, versezte er: Tongin sei Regent!

Der arme, betrogene Pan-Ti! Er wuste nicht, daß im nehmlichen Augenblike als

er

er Cochin-China verlies, ein Minister von Pecking mit einem Wagen von Goldstangen dahin abgieng. Er muste ihm auf der Mitte des Wegs begegnen.

Diese Goldstangen vollendeten die Intrike des Cai-Fong. Ueberschwemmt mit Gnaden und Ehren reist Pan-Ti wieder zurük; das Wahlkapitel hält sich; Tongin ist Regent von Cochin-China, und Pan-Ti hat ihm seine eigene Stimme dazu gegeben!!

„Wie können uns Euer Exzellenz verdenken, da Sie uns mit Ihrer Stimme vorangiengen? Ihr Muster verführte uns. Es machte uns irre.„

Diese subtile Ausrede hatte Cai-Fong den Mandarinen in Mund gelegt, immittelst sein Kamrad Jedem eine Goldstange in die Hand legte.

Ueber
Magie, Theurgie, Kabala ꝛc. ꝛc.

Ein Paragraf für Gelehrte.

Nego, ſpiritus miracula poſſe patrare, id eſt, quae fieri per leges naturae, corporumque vires nequeunt, efficere, cum ſimplex eorum natura non ſit corporibus movendis idonea.

Geiſter ſind, der beſten Erklärung zu folge*), einfache, unkörperliche, denkende Weſen. Einfach — denn wären ſie zuſammengeſezt, d. h. hätten ſie Theile auſſer Theilen (par-

*) die wir dem Karteſius zu danken haben. Man hat ſie beſtritten aus Gründen, die mir nicht bündig ſcheinen. Eine andere Frage aber iſt, ob es in der Natur wirklich Weſen gibt, die obigem Begriffe entſprechen? —

(partes extra partes), so würden sie ausgedehnt seyn. Sie hätten also mit den Körpern eine wesentliche Eigenschaft gemein. Mithin hätten sie das Wesen der Körper, also wären sie selbst Körper. Aber von den Körpern will man es eben unterscheiden. Sie in körperliche Wesen verwandeln, heißt: Geister ganz läugnen. — — Unkörperlich müssen sie seyn, d. h. auch von den Elementen der Materie verschieden, in sofern man diese leztern sich zwar in einem gewissen Sinne, als einfach, aber doch nicht ohne alle Ausdehnung und Figur und Schwere, vorstellt. Ferner denkend — denn ein ideenloses Ding wird man, es sei auch sonst, was es wolle, doch nie einen Geist nennen. Denken und Wollen machen sogar für uns die ganze Natur eines Geistes aus, da es uns allezeit unmöglich seyn wird, in unserer Seele, von welcher wir den Begriff des Geistes zuerst abgezogen haben, ausser den Gedanken und Begierden, noch sonst etwas wahrzunehmen. Denn was die dunkeln Vorstellungen betrift, d. h. Vorstellungen, die man hat, ohne sich ihrer im mindesten bewußt zu

seyn, so eignet man diese auch den Seelen der für unvernünftig gehaltenen Thiere, und sogar den Leibnizischen Elementen der Körper zu, welche doch niemand zu den Geistern zählt. Vermögen zu deutlichen Begriffen, und wirkliches Selbstbewußtseyn bleibt immer der unterscheidende Charakter eines Geistes. — — —

Laßt uns zusehen, ob aus diesen in der Definition ausgedrückten Eigenschaften des Geistes: Einfachheit, Unkörperlichkeit, Denken, und Wollen, etwa die Möglichkeit, daß er Körper bewegen, d. i. Veränderungen in der materiellen Welt hervorbringen könne, begriffen werden kan.

Zuerst wollen wir den Begriff der Einfachheit vor uns nehmen, die man als wesentliche Eigenschaft eines jeden Geistes anzusehen pflegt. Obgleich das Wort: einfach, etwas positives anzuzeigen scheint, so ergiebt sich doch bei näherer Erwägung gar bald, daß diese Einfachheit, weit entfernt, eine positive, den Dingen an und für sich zukom-

zukommende, und an ihnen wahrnehmbare Beschaffenheit zu seyn, nichts als Verneinung aller Composition, und nur ein negativer Begriff in unserm Verstande, oder ein Wort ist, welches nur die Abwesenheit der Theile und körperlichen Beschaffenheiten ausdrückt, ohne denselben etwas positives und für uns vorstellbares zu substituiren. Man siehet also auch ein, daß dieser negative Begriff keine Kraft, oder kein besonderes Vermögen anzeigt, welches dem als einfach gedachten Dinge, d. h. dem Dinge, von dem alle Zusammensezung verneint wird, zukäme. Vielmehr ist es klar, daß mit allen körperlichen Theilen und Beschaffenheiten zugleich körperliche Kraft, d. h. vis motrix, verneint wird. Denn diese Kraft entspringt aus dem Wesen der Körper, und diese lassen sich so wenig ohne alle Bewegung, als ohne Ausdehnung denken. Es ist ein auf trüglichen Sinnenschein, und unrichtige Beobachtung gegründeter Wahn, daß die Materie sich gegen Ruhe und Bewegung gleichgültig verhält, daß eine äussere, d. h. von aller Materie verschiedene, Ursache, sie ihrem natür-

lichen Stande der Trägheit und Unwirksamsamkeit entreissen, und sie in Bewegung sezen müsse. — — In allen Körpern, selbst den leblosen, die unter unsere Beobachtung fallen, entdecken wir durch anhaltende exakte Observationen, eine Tendenz zur Bewegung, die nie ohne allen Effekt seyn kan. Man räume die Hindernisse, die von der Gegenwirkung anderer Körper entstehen, aus dem Wege, und der Stein, den bisher ein anderer fester Körper unterstüzte, oder trug, wird fallen, mithin sich bewegen. — Kein Theilchen des Weltgebäudes ist auch nur einen Augenblick in absoluter Ruhe. — Eine so allgemeine, durch das ganze Weltgebäude sich äussernde, seit unzähligen tausend Jahren her dauernde Bewegung — deren Gegentheil man nirgends und niemals wahrgenommen hat *), — sollte man nicht als den natürlichen Zustand der Materie, als etwas betrach-

*) und nie wahrnehmen kan, weil Wahrnehmung der Aussendinge, allezeit Wirkung derselben auf unsere Sinne, d. h. Bewegung, voraussezt. — —

betrachten dürfen, welches von ihrer Existenz unzertrennlich ist? Man kan bewegte Körper betrachten, in sofern andere Körper durch den Stoß — dessen nur Körper fähig sind — in sie wirken, oder: in so fern sie von Kräften getrieben werden, deren Ursachen uns unsichtbar sind, obgleich die größten Philosophen mit Recht dafür halten, daß es ebenfalls subtile, stossende Materien wären. Ein Billiardball, der den andern forttreibt, ist ein Beispiel der ersten Art, und ein fallender Stein, den die Schwere mit accelerirter Bewegung nach der Erde zu stürzt, von der zweiten. In keinem Falle aber hat ein einfaches Wesen — in derjenigen Bedeutung des Wortes, die es bei den heutigen Metaphysikern zu haben pflegt — gegen Massen, sie mögen groß oder klein seyn, das mindeste Verhältnis. Stossen, Drücken, Ziehen, u. d. m. kan nur von Körpern und Atomen, nicht von einfachen Dingen, die weder Ausdehnung, noch Grösse, noch Figur, noch Ort, noch Gewicht, u. d. haben, prädizirt werden. — —

Eben das gilt, wenn wir statt des Begriffes des Einfachen, den des Unkörperlichen, sezen. Aristoteles suchte die Ursache der Bewegung in einem unkörperlichen und unbeweglichen **Ersten Beweger.** Er zog sich aber dadurch von dem Herrn von Maupertuis, im Essai de Cosmologie, den gegründeten Vorwurf zu, er habe dieses nur deswegen gethan, weil er nicht gewußt habe, wo er die Ursache der Bewegung hinthun solle?

Da wir also aus denjenigen Eigenschaften des Geistes, die wir **Einfachheit** und **Unkörperlichkeit** nennen, seine Fähigkeit, die Materie zu bewegen, und in der Körperwelt Veränderungen hervorzubringen, nicht ableiten konnten, indem jene Wörter blos negative Begriffe, die keine Kraft, oder besonderes Vermögen enthalten, bezeichnen, so wollen wir zusehen, ob wir die bewegende Kraft, die von einigen dem Geiste — entweder **Einem,** oder mehrern — zugeschrieben wird, in dem **Denken** und **Wollen,** als welches die einzigen positiven Eigenschaften des Geistes sind, entdeken können. — —

Zuerst

Zuerst ist es gewiß, daß wir den Begriff des **Denkens** bloß aus der Wahrnehmung unserer eigenen Gedanken abgezogen, und auf vorausgesezte unkörperliche **Wesen**, die wir doch nicht ohne alle positive Bestimmungen lassen konnten *), übergetragen haben. Dächten wir selbst nicht, so wäre es uns unmöglich, vom Denken einen Begriff zu haben, oder zu wissen, was dieses Wort bedeutet. Aus dem nehmlichen Grunde urtheilen wir, daß jedes Denken dem unsrigen ähnlich seyn muß, und wir würden eine Eigenschaft oder Handlung, die unserm Denken gar nicht ähnlich wäre, nie für ein wirkliches Denken halten können. — Diese Säze scheinen keinem vernünftigen Zweifel ausgesezt zu seyn. Sie berechtigen uns aber auch, sobald man sie als wahr zugibt, noch einen Schritt weiter zu gehen, und zu behaubten: daß eine Kraft, oder ein Vermögen, wovon wir in unserem eigenen Denken nicht die geringste Spur oder Anzeige wahr-

*) Weil man sie sonst vom bloßen Nichts, welches auch unzusammengesezt, und unkörperlich ist, nicht unterscheiden könnte. —

wahrnehmen können, dem Denken überhaubt nicht wesentlich seyn, oder inhäriren, und keinem denkenden Wesen — in sofern es denkend ist — beiwohnen könne. — —

Nun aber lehrt uns die Erfahrung zur Gnüge: daß wir durch bloßes Denken an irgend einen Gegenstand, weder ihn selbst — wofern er noch nicht existirt — hervorbringen, noch ihn — wofern er da ist — im geringsten veränderh können. Keiner meiner Gedanken kan, wofern nicht eine körperliche Kraft, z. B. ein Stoß, oder Druck, hinzukömmt, auch nur ein Sandkörnchen aus der Stelle bewegen. Könnte er das, so ist nicht abzusehen, warum er nicht, mit einer Art von Allmacht begabt, eben so leicht Berge versezen, den Lauf der Planeten hemmen, und das Wasser in der Bouteille eines Säufers in Aquavit verwandeln könnte. Auf das Verhältniß und die Differenz der Massen, Gewichte, u. d. kommt es gar nicht an, wenn von der Wirkung eines geistigen, durch bloßes Denken wirkenden, Wesens die Rede ist. — — —

Wir

Wir werden also einem Geiste, dessen Natur im Denken besteht, das — im Denken nicht enthaltene, und mit ihm auch nicht von aussen zu vereinigende — Vermögen, Körper zu bewegen, nicht beilegen können. Es bleibt uns also nichts übrig, als noch zu untersuchen, ob etwa das Wollen, welches ebenfalls eine den Geistern beigelegte positive Eigenschaft ist, als die wirkende Ursache der Bewegung angesehen werden kann. Alles trägt in diesem Punkte dazu bei, uns zu täuschen. Die Scheinerfahrung von der Herrschaft des Willens über einige Glieder und Bewegungen unseres Leibes, überredet uns, daß der Wille irgend eines andern Wesens gar wohl der lezte oder höchste Grund aller Bewegung in der materiellen Welt seyn könne, und dieses ist der Nerv des Beweises, dessen sich Rousseau bedient hat, die Existenz eines Ersten, intelligenten, freien Bewegers der ganzen Natur darzuthun. Dieser Beweis scheint indeß, genau erwogen, ein blosser Paralogismus zu seyn. Der Mensch, welcher zuverläßig keine Insel in der Welt, kein unabhängiges, selbstständiges, und durch-

aus

aus sich selbst bestimmendes Wesen, sondern ein Theil der Natur, und ihren allgemeinen Gesezen unterworfen ist, hat, wie jedes andere einzelne Ding, eine Tendenz, gewisse Bewegungen hervorzubringen. Dieser Tendenz ist er sich bewußt. Aber jene Bewegungen kollidiren oft mit denen der Aussendinge, und werden durch diese modifizirt oder abgeändert. Insofern diese Bewegungen mit seinem Triebe, sich in seinem Sein und Stande zu erhalten, übereinstimmen, billigt er sie, und urtheilt, daß sie gut, d. h. seinem Willen, seiner Tendenz, oder seinem Wesen gemäß wären. Oft aber erfolgen in und ausser seinem Körper, Bewegungen, die ihm nachtheilig und unangenehm, die also seinem Willen gänzlich zuwider sind, die folglich er durch seinen Willen nimmer produzirt haben würde, die er aber auch eben so wenig durch sein Nichtwollen verhindern kann. — — Wäre unser Wollen wirklich die wirkende Ursache von der Bewegung unseres Armes, oder unserer Muskeln, so läßt sich nicht begreifen, warum wir nicht mit gleicher Leichtigkeit eine

Masse

Masse von tausend Centner Blei, durch bloßes Wollen bewegen könnten? Der Wille bewegt meinen Arm, wenn nichts dieser Bewegung sich widersezt. Aber er kan ihn nicht mehr bewegen, wenn dieser Arm mit einer allzugroßen Last beladen wird. Da hätten wir also eine materielle Masse, welche den Eindruck einer geistigen Ursache vernichtet, die gleichwohl keine Analogie mit der Materie hat, und nicht mehr Schwierigkeit finden müßte, eine ganze Welt zu bewegen, als einen Atomen aus der Stelle zu rücken. Auch ändert der Wille seine Natur nicht, er mag sich in diesem, oder in jenem Subjekte befinden. Wir sind daher nicht berechtigt, eine Kraft, wovon wir in unserm eigenen Willen nicht die geringste Spur entdekken können, dem Willen irgend eines andern vorausgesezten Wesens zuzuschreiben.

Die Seele kan eben so wenig durch Wollen als durch Denken, den Körper zur Bewegung bestimmen. Spinoza sagt mit Recht: „wenn die Menschen sagen: diese oder jene „That, d. i. Bewegung, des Körpers, rühre „von

„von der Seele her, deren Willen über „ihn die Herrschaft habe, so wissen sie selbst „nicht, was sie sagen, und thun im Grun„de nichts, als, daß sie mit scheinbaren „Worten gestehen, die wahre Ursache der„selben Veränderung sei ihnen verborgen.„ — — —

Man kan auch nicht mit Grunde sagen: ob gleich die Vorstellung eines Willens, der in einem unkörperlichen Wesen residire, und in körperliche Massen wirke, um sie zu bewegen, a priori große Schwierigkeiten habe, so lehre uns doch die Erfahrung zur Genüge, daß Geister fähig sind, Körper zu bewegen. Denn sind nicht unsere Seelen Geister? und bewegen sie nicht ihre Körper? — — Ich antworte: Wenn die Erfahrung uns von der Einwirkung des Geistes in die Materie belehren sollte, so müßte sie uns auch zugleich lehren, daß unser Denken und Wollen, Eigenschaft eines Geistes, daß also unser Gemüth (mens, anima) ein Geist in der oben festgesezten Bedeutung des Wortes sei. Allein ich weiß nur aus

Erfah-

Erfahrung, daß ich denke und will, aber ich bin mir der Einfachheit und Geistigkeit meiner Seelensubstanz so wenig unmittelbar bewußt, daß ich mich kaum durch eine lange Reihe von Schlüssen, (die mir noch dazu in mehr als einer Hinsicht mangelhaft und unsicher scheinen) mühsam, von einer so verstekten, und von vielen Weltweisen bestrittenen Wahrheit überzeugen kann. Da aber die Erfahrung uns nicht von dem Saze überführt, daß die Seele eine geistige Substanz sei, sondern vielmehr die Frage zum Nachtheil der Spiritualisten entscheiden würde, wenn Erfahrung für etwas gelten könnte, so können wir uns auch nicht auf die vorgeblich an uns selbst gemachte Erfahrung von der Einwirkung des Geistes in die Materie, berufen.

So wie es uns also aus Begriffen a priori unmöglich und ungereimt scheinen muß, daß ein Geist, d. i. ein einfaches, unkörperliches Wesen, dessen Natur im Denken und Wollen bestehet, auf körperliche Massen soll-

te wirken *), und sie bewegen können, ohne die mindeste Analogie oder Verhältnis mit solchen zu haben, so giebt es auch keine einzige wirkliche Erfahrung, welche den Saz von der Einwirkung eines oder mehrerer Geister in die Materie bestätigte. Eine solche Erfahrung müsten wir aber doch an uns selber machen können, um berechtigt zu seyn, andern Geistern, ausser den menschlichen Seelen, das Vermögen, Veränderungen in der Körperwelt hervorzubringen, beizulegen. Der Graf von Gabalis sagt daher, ganz im Geiste der kartesianischen Philosophie mit Recht: l'ame, les anges, *les* diables, ne sçauroient agir contre un corps, parce qu'étant *des esprits*, ils ne peuvent que *penser* et *connoitre*. Or, penser et connoitre ne font aucune impression, et ne peuvent produire aucun *mouvement* dans la chose matérielle. — Ne voyez-vous point, que de cette proposition si raisonnable, qu'un Esprit

*) Da solche Wesen bloß durch Denken und Wollen, aber nicht auf Körperart durch Bewegung wirken können. — —

Esprit ne peut que penser et connoitre, et qu'il est *contre sa nature*, de produire aucun mouvement local, il s'ensuit assez naturellement, que plus un Esprit est *pur*, plus il est eloigné de la matiére, et moins il est propre à la mouvoir. — — —

Wir finden also 1— weder in der Einfachheit, noch in der Unkörperlichkeit des Geistes — welches negative, keine besondere Kraft oder Vermögen ausdrückende, Begriffe sind — noch im Denken und Wollen, worinn alles dem Geiste, als Geist, zukommende Positive bestehet, eine Möglichkeit, daß Geister Körper bewegen und verändern können. 2— Keine einzige wirkliche Erfahrung beweist uns, daß Geister, d. i. einfache, unräumliche, denkende Wesen, die eigentlich keinen Ort einnehmen, und also auch ihren Ort nicht verändern können, in die Materie wirken, und sie bewegen. Wir haben also gar keinen Grund, den Geistern — ihre Existenz hier vorausgesezt — eine bewegende Kraft (vis motrix) zuzuschreiben, und es kan diese in den Geistern angenommene, aber mit ihrem

Begriffe in unserem Verstande unvereinbare Kraft, nicht einmal als Hypothese gelten, da sie nichts erklärt, und etwas noch unbegreiflicheres, als der Ursprung der Bewegung aus der ursprünglichen Tendenz der Körper, und denen daraus entspringenden Kollisionen zu seyn scheint, voraussezt. — —

Da man nun das den Geistern beigelegte Vermögen, Körper in Bewegung zu sezen, oder, wenn sie einmal in Bewegung sind, ihre Direktion zu ändern, weder in der von den Geistern prädizirten Einfachheit und Inkorporeität — welche Wörter nur die Abwesenheit körperlicher Beschaffenheiten und Kräfte anzeigen — noch im Denken und Wollen, worauf sich alles Positive und Erkennbare der geistigen Wesen reduciren läßt, entdecken kan, so bleibt denjenigen, welche die Kraft, Körper zu bewegen, und Veränderungen in der materiellen Welt hervorzubringen, den Geistern vindiziren wollen, nichts übrig, als den Ursprung der Bewegung aus okkulten Qualitäten der Geister, d. h. aus sinnleeren Wörtern, die nie der Grund der

Ver-

Veränderungen in der Natur seyn können, herzuleiten. Aber nicht einmal zu gedenken, daß man die okkulten Qualitäten längst mit glücklichem Erfolge aus der gereinigten Naturlehre verbannet hat, würden doch die Liebhaber sinnleerer Wörter in der That viel kürzer abkommen, wenn sie, statt diesen oder jenen Geist zu bemühen, den Ursprung der Bewegung sogleich aus einer verborgenen Eigenschaft der Materie selbst herleiten wollten.

Die lezte Ausflucht, welche den Partisanen des Geistersystems übrig bleibt, ist die — auch in unsern Tagen bei einigen beliebte — Hypothese, daß alle Geister, die endlichen wenigstens, vermittelst feiner Körperchen, womit sie vereinigt wären, auf die gröbern Körper wirkten. Allein wenn Geister ganz unkörperliche Wesen sind, so können sie mit Körpern, d. h. mit Dingen von ganz entgegengesezter Natur, noch weit weniger, als Brunnenwasser oder Eis mit Küchenfeuer, vereinigt werden. Vereinigung sezt immer eine Analogie, ein Verhältnis,

oder Gleichartigkeit unter den Dingen, die vereinigt werden sollen, voraus. Zwischen Geist und Materie findet nicht blos Diversität, sondern Opposition der Eigenschaften statt.

Zudem sind grob und fein nur relative Begriffe. Man wird der Unbegreiflichkeit des Einflusses einer geistigen Substanz in die Materie, durch die Erdichtung eines subtilen Korpuskels nicht abhelfen. Die Einwirkung, die, wie wir gezeigt haben, immer durch Denken oder Wollen geschehen müßte, bleibt bei dem Körperchen den nehmlichen Schwierigkeiten unterworfen, als bei dem Körper. Beide können blos durch die Anzahl der Bestandtheile, und durch die Art der Zusammensezung verschieden seyn, gesezt auch, man dächte sich ein Körperchen, das feiner wäre, als die Quintessenz des Nervensafts. Welchen Beweis hat man von dem feinen Korpuskel, womit z. B. unsere Seele vereinigt seyn, und der in dem gröbern Körper, wie eine Nürnberger Schachtel in der andern, verborgen stecken soll? —

Es

Es ist Chimäre, was man von dem subtilen Körper sagt, der unsichtbarer Weise in dem sichtbaren stecken, und ein vollkommner Abdruck unserer äusserlichen Gestalt seyn soll. Man müßte gar keine Kenntnis von dem Gewebe unsers Körpers haben, wenn man den äusserlichen Körper von den Muskeln, Adern, Nerven, Nervenzasern, und deren feinsten Theilchen trennen, und ihn mit den zwei- oder dreifach über einander liegenden Häuten eines Insekts, oder einer Zwiebel, vergleichen wollte. Ein grosser Anatomiker fand die Hypothese des subtilen Korpuskels sehr lächerlich, und sie ist es in der That. Könnte der Geist seinen Korpuskel, oder ein Lufttheilchen, oder ein Erdstäubchen, durch einen Gedanken, oder durch Wollen, bewegen, so brauchte er zur Bewegung des grössern Körpers, seinen Adjutanten, den subtilen Korpuskel, nicht. Er müßte, da Bewegung ihm nichts, als einen Gedanken, oder ein Wollen (Fiat!) kostete, mit gleicher Leichtigkeit einen Elephanten in die Luft führen können. — Man siehet also ein, daß den Geistern die Kraft, Bewegungen

oder Veränderungen in der Körperwelt hervorzubringen, nicht zukommen kan. Folglich können sie auch in der Körperwelt keine Wunder thun, d. h. keine den Regulis Motus zuwider laufende Bewegungen in derselben hervorbringen. Alle Veränderungen in der materiellen Welt lassen sich auf Bewegung zurückführen. Ein in der Körperwelt gewirktes Wunder müßte also, da es in der Körperwelt etwas (den Zustand einiger Dinge) verändert, Bewegung hervorbringen, und diese Bewegung müßte den ordentlichen Regeln der Bewegung contrair seyn, weil eine Veränderung, die den Bewegungsgesezen gemäß ist, und also wohl auch aus denselben erfolgen konnte, nie als über- oder aussernatürlich angesehen werden kan. — — Hat nun ein Geist gar keine Kraft, Körper zu bewegen, so kan er in der Körperwelt gar keine Veränderungen hervorbringen, also darinnen keine Wunder thun. —

Man wird vielleicht einwenden, obgleich den Geistern von Natur die vis motrix nicht zukomme, so könne sie doch Gott denselben

um

um besonderer Absichten willen, in gewissen Fällen mittheilen. Allein diese Mittheilung der Eigenschaften ist eine sehr ungereimte Annahme. So, wie der Allmächtige keinem Dinge eine seiner wesentlichen Eigenschaften, ohne welche es nicht vorhanden seyn kan, zu entziehen vermag, so, wie Er — seiner Allmacht unbeschadet — nicht machen kan, daß ein Körper ohne alle Ausdehnung und Figur existirt, oder wahrgenommen wird, so kan er auch einem Dinge keine Eigenschaft mittheilen, die diesem Dinge seiner Natur nach nicht zukommen kan. Denn in diesem Falle würde so gut, als in jenem, das Wesen der Dinge, welches keiner Wahl, oder Willkühr unterworfen ist, geändert. Ist die vis motrix eine körperliche Kraft — und wirklich äussert sie sich nur in der Materie, und man kan sich keinen Begriff mehr von jener Kraft machen, sobald man sich alle Materie, d. i. alles Bewegliche im Raume, als zernichtet denkt — so kan Gott diese Kraft so wenig einem Geiste mittheilen, als er die Materie in einen Geist verwandeln kan. — —

Endlich könnte man noch sagen: es sei doch wenigstens unmöglich, Gotte die Kraft, Körper zu bewegeen, abzusprechen. Gott aber sei auch ein Geist, und man erkenne also doch überhaupt, daß die Bewegung von geistigen Ursachen herrühren könne. Dieser Einwurf wird wenigstens kein Meisterstück der Gründlichkeit seyn. Gespenster, und menschliche Seelen — selbst Seelen der Einfältigen und Wahnwizigen — sind, wie man sagt, Geister, und Gott — das ewige, unendliche, unbegreifliche Wesen, von allen Kreaturen nicht bloß dem Grade, sondern der Art, oder dem Wesen nach verschieden, dieses einzige unvergleichbare Wesen, welches mit dem Endlichen gar keine Eigenschaft gemein haben kann, soll auch ein Geist seyn? Es läßt sich unumstößlich beweisen: daß diesem unendlichen Wesen kein eigentliches Denken, Wollen, Lieben, Hassen, Mißfallen, u. d. zugeschrieben werden kann. Andere haben diesen Beweis, der mit der größten Schärfe geführt werden könnte, bereits in seinen Grundstrichen angegeben. Aber dieser Beweis erhärtet zugleich, daß die lez-

te

te oder höchste bewegende Ursache der ganzen — wie es scheint, in allen ihren Theilen belebten — Natur, kein Geist, der dem unsrigen ähnlich, und mithin gar kein Geist ist. — — — Denken und Wollen sind wesentliche Eigenschaften eines Geistes. Wo diese nicht angetroffen werden, da ist kein Geist in der ordentlichen Bedeutung des Wortes, zugegen.

Man kann also von dem Vermögen Gottes, d. h. der unbegreiflichen Grundursache der Ordnung und Bewegung in der Welt, nicht auf die Fakultäten eines sogenannten Geistes, d. i. eines einfachen, unkörperlichen Wesens schließen, dem außer dem Denken und Wollen weiter nichts positives zukömmt.

Aus denen bisher vorgetragenen Sätzen, daß 1.— Einfachheit und Unkörperlichkeit keine positive, irgend eine Kraft enthaltende, Beschaffenheiten eines wirklichen Dinges, sondern negative Begriffe, Wörter, sind, welche die Verneinung aller Kompositionen, die Abwesenheit körperlicher Beschaffenheiten

und Kräfte, anzeigen, 2.— daß Denken und Wollen das einzige Positive und Erkennbare in einem Geiste ist. — 3. — daß weder in einem Gedanken, noch im Wollen eine Kraft, Materie zu bewegen, enthalten sei, und daß niemand sich einer solchen seinem Willen inhärirenden Kraft bewußt ist. 4.— daß okkulte Qualitäten sinnleere Wörter sind, und nicht der Grund der Veränderungen in der Natur seyn können; 5.— daß also auch aus okkulten Qualitäten der Geister, der Ursprung der Bewegung in der körperlichen Natur nicht hergeleitet werden könne; 6.— daß Eigenschaften, die dem Wesen eines Dinges nicht gemäß sind, ihm auch nicht durch Allmacht mitgetheilt werden können; 7. — daß man von der unbekannten und unbegreiflichen Natur Gottes, d. h. der Grundursache, nicht auf das Vermögen der vorausgesezten, ihm nothwendig höchstunähnlichen Geister schließen könne, aus diesen Säzen läßt sich nun mit Gewißheit folgern: 1.— daß Geister *), da sie keine kör-

*) Wollte man ihnen irgend eine Ausdehnung, Figur,

körperliche Kraft besizen, auch keine Massen bewegen, und in der materiellen Welt keine Veränderungen hervorbringen, folglich auch in derselben keine Wunder thun können, da alle Veränderungen in der Körperwelt sich auf Bewegung zurükführen lassen, und ein in der Körperwelt gewirktes Wunder also eine den beständigen Gesezen der Bewegung zuwiderlaufende Veränderung seyn, mithin bewegende Kraft unterstellen würde, die einem einfachen unkörperlichen Wesen fehlt. 2.— daß also auch Geistererscheinungen unmöglich, und alle davon vorhandene Erzählungen fabelhaft und ungereimt sind.

Bei dem leztern Saze (2.), wollen wir uns noch einen Augenblick verweilen. Ein Geist ist wesentlich unsichtbar, unhörbar, unfühlbar. Die Menschen können nichts als Kör-

Figur, Schwere, und etwa eine anziehende oder zurückstoßende Kraft beilegen, so verwandelt man sie in denkende Körperchen, Atomen, Elemente. — So folgen sie den mechanischen Gesezen der körperlichen Natur.

Körper sehen und fühlen, und was sie hören — der Schall — wird von körperlichen Ursachen erregt, und findet ohne zitternde Bewegung der Luft, und Erschütterung unserer Gehörorgane nicht statt. Ein Geist kann sich nicht sichtbar, hörbar, fühlbar machen, weil er sonst Beschaffenheiten annehmen müßte, die nur Körpern zukommen, und seinem Wesen widersprechen. — Das menschliche Auge kann ein Geist auch nicht bewegen. Sonst müßte er Körper bewegen können, welches er, wie wir gesehen haben, nicht kann. Wie kann er aber je uns sichtbar werden, ohne eine Veränderung, d. i. Bewegung, in unserm Auge hervorzubringen? Eben so wenig kann er uns seine Gegenwart durch Eindrücke auf unsern Sinn des Gehörs manifestiren, weil er keine Körper in der Luft bewegen kann. Was gefühlt wird, muß solide Ausdehnung haben. Diese ist Eigenschaft der Materie. Was also gefühlt wird, ist körperlich. Da nun Geister weder gesehen, noch gehört, noch gefühlt oder berührt werden können, so können sie uns, (die wir vom Daseyn oder der

Gegen-

Gegenwart der Aussendinge nur durch die sinnlichen Eindrücke, die wir erhalten, benachrichtigt werden) nie erscheinen, d. h. sinnlich-wahrnehmbar werden. Alle Erzählungen von citirten und erschienenen Geistern sind also schlechterdings nicht zu glauben. — —

Geister können sich auch nicht, zum Behufe einer momentanen Erscheinung, selbst Körper bilden. Dazu würde erfodert, daß entweder der Geist sich neue Materie aus Nichts erschaffte, welches Unsinn ist, oder daß er die zur Bildung des Körpers tauglichen Partikeln aus der Natur zusammentrieb, und sie mit einander vereinigte. Also müßte er doch Körper bewegen können, und wir haben gezeigt, daß er es nicht kann.

Sollten endlich die körperlichen Gestalten, die man zu sehen sich einbildet, wenn man einen Geist zu erblicken glaubt, nur bloße Scheinkörper, oder Schatten seyn, so würde, wenn wir diese Scheinkörper von wirklichen Körpern durchaus nicht zu unter-

schei-

cheiden vermögten, alle sinnliche Gewißheit aufgehoben. Wir wären einer beständigen Täuschung ausgesezt, und, was wir sehen, hören, fühlen, und mit größter Ueberzeugung für etwas wirkliches halten, wäre alles vielleicht nur, durch die Petulanz gewisser unsichtbar wirkenden Geister hervorgebrachtes Blendwerk.

Ein Geist soll in seiner Erscheinung einem Schatten gleichen? Schöne Chimäre! — Wo Schatten ist, da muß ein Körper seyn, der ihn macht. Auf und um der Erde gibt es keinen Schatten, als solchen, der von Körpern gemacht wird. — — —

Wir hätten also, wofern die aufgestellten Grundsäze, wie ich überzeugt bin, ihre Richtigkeit haben, jene Träumereien des Aberglaubens glüklich zerstöhrt, die unter den Namen der Magie, Theurgie, Thaumaturgie, u. d. m. das menschliche Geschlecht so lange zu seinem größten Schaden tyrannisirt haben.

Unser

Unser Beweis läßt sich folgendermaßen in die Kürze zusammenziehen, und concentrirt darstellen:

1— Geister will man von aller Materie unterscheiden. Sie sollen also einfache, unkörperliche, denkende Wesen seyn. Keines dieser Merkmale darf in der Erklärung fehlen. Wollte man ihnen das Denken absprechen, so entzöge man ihnen alles Positive, und sie ließen sich von bloßen geometrischen Punkten nicht unterscheiden, die auch einfach, unausgedehnt, untheilbar, ohne Figur, u. s. f. seyn sollen, von denen man aber auch gestehet, daß sie keine reelle Existenz außer dem Verstande haben können. Wollte man ihnen das Denken lassen, aber Einfachheit und Unkörperlichkeit ihnen absprechen, so verwandelt man sie in denkende Materie, reduzirt alles auf diese, und läugnet, daß es Geister gibt. —

2— Einfachheit und Unkörperlichkeit, (welche man gewissen Dingen durch künstlich

zugespizte Beweise zu vindiciren sucht,) sind keine positive, irgend eine Kraft oder besonderes Vermögen in sich fassende, Beschaffenheiten, nur negative Begriffe, Wörter, welche die Abwesenheit aller körperlichen Beschaffenheiten und Kräfte anzeigen. Man kan daher nicht sagen, daß der Geist durch seine Einfachheit und Inkorporeität, Materie zu bewegen im Stande sey. Man würde also den Grund, warum er Körper bewegen kan, in dem, dem Geiste zukommenden, Positiven, suchen müssen.

3— Dieses Positive ist nichts anderes, als sein Denken und Wollen. Dieses sind, wie man gestehet, die Eigenschaften, die den Geist eben zum Geiste machen. — —

4— Der Begriff des Denkens enthält keinesweges den Begriff einer ihm wesentlichen bewegenden Kraft. Auch sind wir uns in unsern einzelnen Gedanken, von welchen wir den Begriff des Denkens überhaupt abgezogen haben, keiner solchen

Kraft

Kraft bewußt. Ich mag mir einen, mir vor Augen liegenden, Stein noch so lebhaft vorstellen: ich kan dadurch nicht die kleinste Bewegung dieses Steines hervorbringen. Ja, ich kan durch bloßes Denken so wenig ein Sandkörnchen, als den Berg Chimborasso, aus der Stelle bewegen.

5 — Eben das gilt vom Wollen. Das Wollen ist nach dem Denken, denn es sezt das Selbstgefühl voraus. Es ist nach dem Begriffe, weil es das Gefühl einer Beziehung erfordert. Es ist also nicht unmittelbar mit der Substanz, noch selbst mit dem Denken verknüpft. Es ist nichts, als eine entfernte, aus Verhältnissen resultirende, Wirkung, und kan nie ein Prinzip der Handlung, eine reine Ursache der Bestimmungen, (zumal eines andern, und noch dazu körperlichen, Wesens) seyn. — Ich handle blos meinem Willen gemäß, so oft es geschiehet, daß meine Handlungen ihm entsprechen. Aber es ist nicht mein Wille, was mich han-

deln macht, oder in Bewegung sezt. Kein Thier kan irgend etwas unmittelbar bewegen, ausser den Gliedern seines eigenen Körpers. Der Grund dieser Bewegungen liegt nicht im Willen des Thieres, sondern im nothwendigen mechanischen Spiel (d. i. in der steten Aktion und Reaktion) determinirter Naturkräfte, die der Organisation des lebenden Thieres eigen sind, und sich unter einander modificiren. Durch bloßes Wollen kan ich das kleinste Stäubchen so wenig bewegen, als aus Nichts erschaffen. Um es zu bewegen, muß ein Stoß, oder Druck, u. d. hinzu kommen. Auch der Hauch des Mundes ist ein Stoß, wodurch die den Mund zunächst umgebende Luft in Bewegung gesezt wird. Wille bleibt aber Wille, ändert seine Natur nicht, er mag sich in diesem oder in jenem Subjekte, im Menschen, oder in einem vorausgesezten Geiste, befinden. Eine Kraft, deren sich kein Mensch in seinem eigenen Willen bewußt ist, dürfen wir nicht in den Willen irgend eines andern Wesens verlegen. —

Denn

Denn jeder Wille mus dem unsrigen ähnlich seyn, und eine dem Willen wesentlich eigene Kraft müßte in unserm Willen so gut, als z. B. in dem Willen des Engels Gabriel, u. d. anzutreffen seyn. Auch ist das Wollen ein Etwas, welches keine Grade, kein Mehr oder Minder, zuläßt. Was ich will, das will ich eben so ernstlich, eben so vollkommen, als der Engel Gabriel dasjenige will, was er will. —

6— Da nun ein unkörperliches Wesen durch bloßes Denken oder Wollen keine Körper bewegen kan, so ist in dem Positiven und Erkennbaren, welches der Natur eines Geistes zukömmt, kein Grund irgend einer Veränderung in der Körperwelt *) anzutreffen.

7— Wir müßten also, wenn wir die Bewegung für Wirkung geistiger Ursachen erklä-

*) Da alle Veränderungen in der Körperwelt, bewegende Kraft (vis motrix), voraussezen. — —

erklären wollten, den Ursprung der Bewegung aus okkulten Qualitäten der Geister herleiten.

8— Okkulte Qualitäten sind sinnleere Wörter, die nicht den Grund der Erscheinungen in der Natur enthalten können. Wollte man dergleichen dennoch annehmen, so dürften wir nur den Grund der Bewegung in okkulten Qualitäten des Beweglichen selbst, d. h. der Materie, annehmen. Entia non sunt praeter necessitatem multiplicanda. — —

9— Subtile Körper, womit man die Geister bekleidet, erklären nichts, helfen der Schwierigkeit nicht ab. Sie mögen noch so subtil seyn, so sind sie doch ausgedehnt, theilbar, beweglich, u. d. Sie sind also Materie. Die Materie kan der Geist, der gar nichts mit ihr gemein, und zu ihr kein Verhältnis hat, nicht bewegen. Er kan also auch nicht vermittelst des feinern Körpers auf die gröbern wirken. Denn könnte er, z. B. durch sein Wollen

den

den Körper A. nach Gefallen bewegen, so müßte er den Körper B. ohne sich des A. als eines Instruments oder Hebels zu bedienen, eben so leicht durch einen Befehl seines Willens in Bewegung sezen können. — — Die Begriffe des groben und feinen sind nur relativ. Der subtile Körper, und wäre er feiner als quintessenziirter Nervensaft, ist noch immer, in Vergleichung mit einer punktähnlichen Monade, eine ungeheure Masse.

10— Geister können keine neue Materie aus Nichts erschaffen. Von Dingen, die gar nichts mit einander gemein haben, oder von ganz entgegengesezter Natur sind, kann eins nicht die Ursache, oder der Erklärungsgrund des andern seyn. — —

11— Geister können sich auch aus schon vorhandener Materie nicht selbst Körper bilden, weil dazu bewegende Kraft erfodert würde, die ihnen fehlt.

12— Eigenschaften, die dem Wesen der Geister nicht gemäß sind, kann ihnen auch die

Allmacht, die nach beständigen unabänderlichen Regeln, aber nie gegen diese Regeln, wirkt, nicht mittheilen. Allmacht kann einem Geiste also keine körperliche Kraft (vis motrix, potentia activa corporis, die aus dem Wesen desselben resultirt) einverleiben.

13 — Man kann sich nicht auf die Erfahrung berufen, die wir davon haben, daß unsere Seele unsern Körper bewegt. Die Seele kann, wie auch Spinoza mit Recht lehrt, den Leib weder zur Bewegung, noch zur Ruhe bestimmen. Auch kann in Ewigkeit nicht erwiesen werden, daß unser Denken und Wollen, Eigenschaft eines in unserm Körper wohnenden Geistes, d. i. eines einfachen, unkörperlichen Wesens, sei. — —

Aus allen diesen — wie ich dafür halte, unläugbaren — Sätzen ergibt sich mit der größten Gewißheit das Resultat:

Geister können in der Körperwelt keine Veränderungen — mithin auch keine

keine solche, die den beständigen Gesezzen der Bewegung contrair sind, und Wunder heissen könnten — hervorbringen. — —

Man siehet also, daß wir von diesen Wesen, wofern sie auch existirten, nichts zu hoffen, und nichts zu fürchten haben. Ihr wirkliches Daseyn außer dem Verstande, kann von uns weder sinnlich wahrgenommen, noch (da es so wenig, als der Begriff irgend eines andern einzelnen Dinges, Nothwendigkeit mit sich führt) unabhängig von der Erfahrung, durch abstrakte Schlüsse bewiesen werden. — — —

Aber selbst bei der Voraussezung des Daseyns der Geister, bleibt es doch, zufolge der ihnen beigelegten Natur, ohne welche sie sich in der That nicht denken lassen, unmöglich, daß sie sollten uns erscheinen, d. h. sinnlich wahrnehmbar werden können. Da sie weder Ausdehnung, noch Figur, noch Farbe haben, und keine Bewegung oder Veränderung in unserm Auge hervorbringen

können, so können sie uns so wenig, als ein geometrischer Punkt, je sichtbar werden. Aufs Gefühl können sie auch nicht wirken. Denn dazu gehört Berührung der Nervenspizen. Was aber berührt, oder berührt wird, ist Körper. Hören kann man nichts, als den Schall, der von körperlichen Ursachen erzeugt wird. — — Alle Geistererscheinungen sind also — entweder absichtliche Erdichtungen, oder: Wirkungen einer erhizten, ausschweifenden Imagination. Zeugnisse von Thatsachen für das Gegentheil, oder auch eigene vermeintliche Erfahrungen dieser Art, würden mich eher zum Narren machen *), als mir eine andere Ueberzeugung aufdringen. — — Zeugnisse können nicht mehr glaubwürdig seyn, wenn sie Fakta erhärten sollen, welche mit der Natur der Dinge, so weit sie deutlich von uns erkannt wird, im Widerspruche stehen. Gibt es Grund-

*) Weil sie mich in die fatale Alternative sezen würden, entweder den Grundsäzen meiner Vernunft, oder dem Zeugniß meiner Sinne nicht mehr zu trauen.

Grundgeseze in der Natur, und sind wir einige derselben zu erkennen fähig, so müssen wir durchaus annehmen, daß diese Grundgeseze im Wesen der Dinge selbst ihren bestimmten Grund haben, und also nichts weniger, als zufällig, und einer Abänderung unterworfen sind. Sind es bloß Grundgeseze unseres Empfindens und Denkens, d. h. unserer Erkenntnißform, so muß doch alle Erfahrung nothwendig diesen Grundgesezzen gemäß seyn, und es ist nicht abzusehen, wie wir jemals etwas sollten wahrnehmen können, was als eine Ausnahme von denselben, oder als Verlezung jener Grundgeseze angesehen werden könnte. — —



S. 32. Z. 10. für „Mirakel„ mus stehen „Orakel„

